DAN SHOCKER's

Macabros



Nr. 125

DM 1.60

Österr. S 12; Schweiz Fr. 1.75
Italien L 1100; Spanien Ptas 80
Printed in Germany

Das Zauber-Pergament



Nr. 125

Das Zauber-Pergament

Er hatte eine Stellung inne, die ihn jederzeit in die Lage versetzte, freie Entscheidungen zu fällen und – über andere zu bestimmen.

Roger Capsul war ein ehrgeiziger Politiker, Senator für seine Partei und verfügte über die denkbar besten Kontakte und Verbindungen zu Leuten, die etwas in Bewegung setzen konnten, wenn sie sich das vornahmen.

Dazu gehörte Geld, und daran mangelte es Capsul nicht. Er besaß Aktienpakete mehrerer großer und expandierender Firmen, und ihm gehörte außerdem eine riesige Ranch im Süden, die er verpachtet hatte und großen Gewinn erwirtschaftete.

Doch das allein war es nicht, das ihn unabhängig machte.

Da war noch etwas anderes, und das machte ihn gefährlich, gleichsam zu einer Zeitbombe, die jederzeit explodieren konnte.

Roger Capsul war kein wirklicher Mensch.

Der zweiundfünfzigjährige, vertrauenerweckende und freundlich wirkende Politiker, war ein Mann mit einer »Omega-Seele«. Das bedeutete, daß der Mensch Roger Capsul, der vor zweiundfünfzig Jahren geboren wurde, nur noch die äußere Hülle lieferte. Die Seele und der Geist des Neugeborenen waren damals durch eine »Omega-Seele« ausgetauscht worden.

Es gab viele »Omega-Menschen« auf der Welt.

Sie hatten ein kollektives Bewußtsein und wußten, daß sie diejenigen sein würden, die einst zusammen mit einer Mächtigen aus dem Reich der Finsternis die unterworfene, ins Chaos gestürzte Welt erben würden.

Daran arbeiteten die Eindringlinge eines dämonischen Planeten.

Stets war es ihr Ziel gewesen, die Zahl der »Omega-Seelen« auf der Erde zu vergrößern, und Tag für Tag waren neue von einer fernen Welt hier eingetroffen und hatten von den Körpern Neugeborener Besitz ergriffen.

Sie wuchsen unerkannt und bestens getarnt als Menschen unter Menschen auf.

Seit Jahrhunderten funktionierte dieses Austauschsystem. Erst waren es einzelne Seelen, dann hundert, dann tausend. Inzwischen lebten überall auf der Welt verteilt, zum Teil in hervorragenden Schlüsselpositionen, die Menschen mit den »Omega-Seelen«.

War in der Vergangenheit durch Krankheit oder Unfall oder Altersschwäche ein Mensch mit einer »Omega-Seele« gestorben, dann war der Körper für den Eindringling unbrauchbar geworden. Die Seele suchte sich einen neuen Wirtskörper und hatte auf diese Weise auch gelernt, sich Schichten auszusuchen, die in die Geschicke besser eingreifen konnten als gesellschaftlich unwichtigere Gruppen.

Die Menschen mit den »Omega-Seelen« unterstützten die Dämonengöttin Rha-Ta-N'my und wären Teil ihrer Strategie gegen das

Leben, das sich auf der Erde entwickelt und ausgebreitet hatte.

Lange Zeit konnten die »Omegas« unbeeinflußt und unerkannt ihre Pläne verwirklichen.

Nun war das schlagartig anders geworden.

Die Menschen mit den »Omega-Seelen« waren erkannt.

Es gab einen Mann namens Björn Hellmark. Er war der Todfeind der Mächte der Finsternis.

Er arbeitete mit einem unsichtbaren Geist zusammen. Das war Doc Shadow. Und Shadow hatte die Gabe, »Omegas« aufzuspüren.

Durch Hellmarks letzten Erfolg war Unruhe in die Reihen der Eindringlinge mit den Menschenkörpern gekommen. Sie konnten erkannt und entdeckt werden. Hellmark hatte es geschafft, die Träume Drudans zu unterbrechen und damit das Eindringen weiterer »Omega-Seelen« auf die Erde zu verhindern. Der Turm auf der Welt Okk', wo die Seelen entstanden, war unbrauchbar.

Die Unruhe in den Reihen der »Omegas« war beachtlich, und jeder war informiert.

Roger Capsul war einer der Großen in ihren Reihen. So kam es, daß in dieser Nacht der Ruf an ihn erging.

Er hörte im Schlaf eine Stimme.

»Du bist mein Diener. Ich brauche dich, und du wirst mir gehorchen.«

Es war eine kalte, unpersönliche Stimme.

»Ich will, daß Björn Hellmark, der Herr der unsichtbaren Insel Marlos und der Mann, der an zwei Orten gleichzeitig sein kann, vernichtet wird. Setzt alles ein, was ihr habt! Ich werde euch meinen Plan unterbreiten und bei euch sein. Von Hellmark und seinen Begleitern darf keiner am Leben bleiben. Und wir werden es schaffen, so wahr ich – Rha-Ta-N'my, die Göttin der Dämonen bin!«

*

Der Mann, von dem in diesem Moment die Rede war, hielt sich zur gleichen Zeit in der Geister-Höhle von Marlos auf.

Dies war sein Refugium, hier schöpfte er Kraft nach anstrengenden Kämpfen und Einsätzen, hier bewahrte er auch seine Trophäen auf, die er bei seinen außergewöhnlichen Abenteuern in verschiedenen Zeiten und Dimensionen errungen hatte.

Die Geister-Höhle war ein besonderer Ort.

Geheimnisvoller Schein tauchte sie in geisterhaftes Zwielicht und verstärkte dadurch noch den Eindruck des Ungewöhnlichen und Einmaligen dieses Ortes.

Mittelpunkt der Höhle war eine pyramidenförmig sich nach oben hin verjüngende Treppe, auf der in regelmäßigen Abständen steinerne

Throne standen. Auf jedem Thron saß ein Skelett, in ein farbenprächtiges Gewand gehüllt. Hierher hatten sich seinerzeit die Weisen und Priester des bedrohten Urkontinents Xantilon zurückgezogen, als sie erkannten, daß es für die Insel keine Rettung mehr gab. Sie nahmen Kenntnisse mit in der Hoffnung, sie weitergeben zu können an den Mann, der einst auf Xantilon lebte und wiedergeboren werden würde. Für ihn waren die Informationen gespeichert. Dieser Mann war Björn Hellmark.

Durch eine Kette unglücklicher Umstände und hektischer Aktivitäten mächtiger Feinde war Björn Hellmark nur bruchstückhaft in den Besitz des Wissens gekommen. Damals, als die unsichtbare Inselund mit ihr die Geister-Höhle auftauchte, erfuhr er zum ersten Mal in aller Deutlichkeit, wer seine Feinde wirklich waren und was sie von ihm wollten.

Von diesem Moment an mußte er sich weitere Informationen hart erkämpfen und hatte heute einen Überblick über die Mächte der Finsternis, über den Aufbau und die Strategie der Dämonen-Hierarchie wie kein anderer auf der Welt.

Seit dem letzten Abenteuer aber glaubte er, seinem Ziel, die Dämonengöttin Rha-Ta-N'my zu vernichten, die die Erde in Besitz nehmen wollte und schon viele Brückenköpfe – sichtbare wie unsichtbare – errichtet hatte, einen Schritt näher gekommen zu sein.

Die Unheimliche mit den tausend Gesichtern, die überall und nirgends war, mußte irgendwann in ihrem Dasein eine Schwäche gezeigt haben. Oder einer, der wie er nun die Göttin der Dämonen jagte, war – hinter ihr Geheimnis gekommen.

Der Gedanke kam ihm ganz plötzlich, und er elektrisierte ihn.

»Al Nafuur!« flüsterte er unwillkürlich, und schickte seinen Geist weit über die Grenzen der Höhle und der etwa vierzig Quadratmeter großen Insel hinaus.

Er rief nach einem Freund, dem er viel verdankte, und der ihm in der Vergangenheit immer wieder mal wertvolle Hinweise geben konnte.

Gerade der letzte Kontakt, der nach langer Pause zustande kam, zeigte, daß wieder etwas in Bewegung geraten war.

»Al Nafuur!« Diesmal sprach der große blonde Mann mit dem braungebrannten Gesicht den Namen des Toten im Zwischenreich nicht aus, sondern dachte ihn nur intensiv. »Irgendwann in der Vergangenheit wußte jemand einen Weg…« Und vor seinem geistigen Auge erstand nochmal der brüchige Stein, der die Form eines Pergaments hatte und in dem eine rätselhafte Inschrift eingekerbt war. In dem Moment, als er sie vorlas, um auch seinem Freund Rani Mahay davon Kenntnis zu geben, war der Stein zerfallen und die Inschrift vergangen.

Aber Björn Hellmark hatte sie sich genau eingeprägt und nach seiner Rückkehr auf die Insel sofort eine Zeichnung angefertigt, um das Aussehen und die Form des Reliktes festzuhalten.

Ganz bewußt gab Björn Hellmark auch jetzt in Gedanken das Aussehen dieses Steines und den Text weiter, den er darin gefunden hatte.

»Rha-Ta-N'my – auch du bist zu besiegen! Wenn der, der dich bekämpfen will, das Pergament findet… – weist das auf einen Wissenden hin, Al Nafuur. Ist dir etwas über die Identität dieser Person bekannt? Kannst du mich hören?«

»Ja, ich kann dich hören, Björn«, deutlich vernahm er die Stimme seines Geistführers im Bewußtsein. Der telepathische Kontakt ins Zwischenreich, in dem der Geist des Zauberpriesters von Xantilon herrschte, klappte hervorragend. »Und es ist mir möglich, mit dir frei und gefahrlos zu sprechen. Deine Überlegungen sind folgerichtig. Es muß einen gegeben haben, der in der alten Schrift Xantilons die Botschaft in Stein meißelte, eine Botschaft, die weder durch Drudans Träume, noch durch Rha-Ta-N'mys Aktivitäten auf der Erde und in jener Dimension ausgelöscht werden konnte. Sie erlosch erst, als einer sie las, der damit etwas anfangen konnte. Es war so etwas – wie Magie, das sich hier gezeigt hat…«

»Dann war es also ein Magier, der von Rha-Ta-N'my wußte?« dachte Björn angestrengt.

»Vielleicht«, antwortete die Stimme in seinem Bewußtsein. »Über den, der die Botschaft einst schuf, weiß ich nichts. Aber vielleicht, Björn, sollte man den Ort, wo du sie gefunden hast, nochmal unter die Lupe nehmen.«

»Genau das hatte ich vor. Es scheint«, und bei diesen Gedanken lächelte Hellmark abwesend, während sein Blick sich in unbestimmbarer Ferne verlor, »als würdest du genau erkennen, was in mir vorgeht.«

»Irgendwoher«, klang es todernst in ihm, »muß ich meine Informationen ja haben.«

In den Gesprächen, die sich lautlos in seinem Kopf abspielten und von denen niemand, auch seine besten Freunde nicht, etwas mitbekommen konnten, hatte sich stets gezeigt, daß Al Nafuur eine recht heitere Person war, die sich zu manch scherzhafter Bemerkung hinreißen ließ.

»Dann kannst du mir vielleicht auch sagen, alter Freund, was sonst noch in mir vorgeht?«

»Klar, Björn. Der Begriff ›Pergament‹ müßte eindeutig geklärt sein. Man müßte versuchen, so schnell wie möglich herauszufinden, was der andere damit gemeint hat.«

»Normalerweise gibt es mit einem solchen Wort keine

Schwierigkeiten, Al: Ein Pergament ist ein Pergament!«

»Du aber hast einen Stein gefunden, der wie ein Pergament geformt war. Vielleicht – ein versteinertes Pergament?«

Das war ein Widerspruch an sich, aber Hellmark hatte im Verlauf vieler Abenteuer die Erfahrung gemacht, daß nicht immer alles so war, wie es zu sein schien. Wo Geister und Dämonen, wo Wesen der Finsternis und solche aus anderen Dimensionen ihre Hände im Spiel hatten, standen die Naturgesetze auf dem Kopf.

»Vielleicht gehört die Botschaft auch mit zu Drudans Träumen«, dachte Björn. »Oder die Stelle, an der ich die Botschaft gefunden habe, enthält noch mehr, als wir alle vielleicht darin gesehen haben.«

»Der Stein war ein Wegweiser.«

»Ein Wegweiser zum Pergament… Aber ein Wegweiser gibt für gewöhnlich die Richtung an.« Björn Hellmarks Unruhe wuchs. »Dann fehlt noch etwas…«

»… das du möglicherweise an Ort und Stelle findest.«

»Schnelle Entschlüsse sind immer gut. Aber – paß auf! Deine Gegner sind gewarnt, und sie wissen, daß du einer Lösung nahe bist. Bisher haben sich die ›Omegas‹ zurückgehalten. Du bist eine Gefahr für sie. Das bedeutet, daß sie alles daransetzen werden, dich zu Fall zu bringen. Sie sind Rha-Ta-N'mys mächtigste Verbündete auf der Erde. Sie haben alles zu verlieren, wenn es dir gelingen sollte, das Pergament zu finden und sein Geheimnis zu entschleiern… Also werden sie alles riskieren.«

Die letzten Worte empfing er schon schwächer, und das war stets ein Zeichen dafür, daß die Verbindung zu seinem Geistführer abbrach. Welche Umstände dafür stets im einzelnen verantwortlich zu machen waren, wußte niemand genau. Fest stand lediglich, daß Al Nafuur eine feine Antenne für Gefahren hatte. Sobald er Anlaß hatte zu glauben, daß Dämonische ihn orten konnten, brach er die Verbindung ab und sprach auf keinen geistigen Ruf mehr an.

Björn Hellmark erhob sich vom Thron. Er stand auf dem obersten Ende der Treppenpyramide.

Im Sockel war groß sein Name eingemeißelt.

Er hatte den Thron genau so vorgefunden. Die Weisen und Priester von damals schienen durch einen Blick in die Zukunft bereits erfahren zu haben, wie einst der Mann heißen würde, der das Vermächtnis von Marlos übernahm.

Vielleicht wäre ihm damals, als die Insel auftauchte, auch mehr über die Dämonischen und deren Welten mitgeteilt worden, wenn er nur rechtzeitig hätte eintreffen können. Doch das Verlorene von damals war nicht mehr nachzuholen. Er mußte neue Wege gehen und versuchen, dort Fuß zu fassen.

Zwischen den prächtig gekleideten Skeletten, deren farbenfrohe

Gewänder auf den Schultern mit großen Goldspangen gehalten wurden, schritt er nachdenklich in die Tiefe. An der Wand vor ihm stand ein mannshoher Spiegel mit einem alten schwarzen Rahmen. Die Spiegelfläche war zur Hälfte mit einem roten Tuch abgedeckt. Das war der Spiegel der Kiuna Macgullyghosh. Vor einiger Zeit war er sein Eigentum geworden. Lange Zeit hatte er ihn danach nicht mehr eingesetzt, bis er vor wenigen Stunden zu einer Lebensnotwendigkeit in einem erfolgreichen Unternehmen geworden war.

Nun würde er ihn wieder brauchen. Mit dem Spiegel war es möglich, in jene Dimensionen einzudringen, in der sich möglicherweise noch ein weiterer Hinweis auf das Pergament befand, den er vielleicht übersehen hätte.

Vor der untersten Stufe blieb er stehen und warf einen Blick zurück auf den Thron, der als einziger nicht von einem Skelett besetzt war.

Auf diesen Thron, so die Prophezeiung und Überlieferung, würde er sich einst zum Sterben zurückziehen und damit würde die Geister-Höhle sich schließen und für alle Zeiten ihr Geheimnis wahren.

Als Björn nach oben sah, wurde ihm unbehaglich zumute.

Zum erstenmal hatte er das Gefühl, daß er an einer Grenze angelangt war, daß er von dem Abenteuer, das er einzuleiten gedachte, nicht mehr lebend zurückkehren würde…

*

Björn verließ die Geister-Höhle in Eile.

Unweit der felsigen Landzunge begann der weiße, weiche Sandstrand von Marlos, der sich wie ein Ring um die gesamte paradiesische Insel zog.

Weiter vorn hinter den himmelhochragenden Palmen lagen in mehreren Reihen hintereinander die Blockhütten. Es waren die einzigen Behausungen auf Marlos, die jedoch ständig erweitert wurden. Besonders Pepe und Jim, der Guuf, hatten sich während der letzten Zeit beim Bau weiterer Hütten hervorgetan.

Sie nutzten die Zeit, in der Hellmark und seine Freunde sich nicht auf der Insel aufhielten und machten sich nützlich.

Blobb-Blobb, der kleinste und frechste Marlos-Bewohner unterstützte sie dabei. Der Winzling war drei Zentimeter groß, hatte Arme und Beine wie ein Mensch und einen Kopf, der dicke, runde Glupschaugen aufwies und ihm eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Schildkröte gab. Mitten auf der Schulter wuchsen hauchdünne, winzige Flügel, mit denen er sich pfeilschnell wie eine Biene bewegen konnte.

Daß dieser kleine Kerl in der Lage war, ausgewachsene Baumstämme zu schälen und in gleich große Teile zu zerlegen, hing

mit den elf winzigen Punkten zusammen, die auf seinem kahlen Köpfchen wuchsen. Er konnte sie ausfahren wie Fühler. Es waren sogenannte Para-Antennen, mit denen er eine Reihe übersinnlicher Aktivitäten entfalten konnte. Ohne Hand anzulegen wurden dann Baumstämme gefällt oder geschält, ohne Hand anzulegen wurden sie dank Blobb-Blobbs Hilfe über größere Entfernungen transportiert. Sie schwebten lautlos durch die Luft.

So auch jetzt wieder.

Auf halbem Weg zurück zur Siedlung glitten zwei Baumstämme durch die Luft, kreisten über Hellmark und senkten sich dann abrupt bedrohlich tiefer.

Instinktiv zog Björn den Kopf ein und hielt Ausschau nach Blobb-Blobb.

Der Herr von Marlos wußte nur zu gut, daß der Winzling jederzeit zu einem Schabernack aufgelegt war und oft die Gefahr manchen Unsinns in seiner Unerfahrenheit gar nicht einzuschätzen wußte.

Hellmark begann zu laufen.

Im Tiefflug kamen die beiden geschälten Stämme heran. Björn fühlte den Luftzug über seinem Haupt.

»Blobb-Blobb!« rief Hellmark mit scharfer Stimme und blickte sich nervös um.

Er vermutete Blobb-Blobb auf einem der Stämme, vielleicht nach vorn geduckt, die Ohren angelegt, weil er mal wieder »Rakete« spielte.

Aber da war niemand.

Die beiden riesigen Stämme sausten immer schneller werdend durch die Luft.

»Blobb-Blobb! Wo bist du?!«

Was der kleine Kerl da mit ihm anstellte, ging über einen Schabernack hinaus.

Die beiden mächtigen Stämme schlugen zusammen, und das dumpfe Dröhnen setzte sich in der Luft fort.

Hellmark schlug einen Haken und warf sich in einen Busch mit großen roten Hibiskusblüten.

Er hätte keine Sekunde später reagieren dürfen.

Die beiden Baumstämme jagten in eineinhalb Metern Höhe über ihn hinweg und hätten ihn voll getroffen.

»Heh, Björn!« rief da aus dem wackelnden Busch eine fröhliche Stimme. Aus einer Blüte kroch der Winzling, und zwei seiner Fühler zitterten. Wie es schien vor Aufregung.

»Was machst du denn bloß für einen Krach?« beschwerte sich Blobb-Blobb und rieb die Augen.

»Ich hab' nach Hilfe gerufen, bevor du mir den Kopf abrasiert hättest.«

»Ach du lieber Himmel! Die Baumstämme!« Er faßte sich an die

Stirn und blitzschnell ruckte ein dritter Fühler aus seinem kleinen kahlen Kopf.

Unsichtbare Kraftströme erreichten die beiden mächtigen Stämme, deren Fluglage sich sofort stabilisierte. Sanft schwebten sie auf die Erde hinab und blieben rund zwanzig Schritte hinter der Ansammlung von Hibiskussträuchern liegen.

»Was ist denn los mit dir?« fragte Hellmark. »Warum läßt du die Dinger auf mich los?«

»Ich konnte nicht wissen, daß du hier spazieren gehst«, erwiderte der Kleine betroffen und sah erschrocken drein. »Wir machten gerade – einen Test…«

»Einen Test?« echote Björn und richtete sich zu voller Größe auf. »Was denn für einen Test?«

Blobb-Blobb druckste herum. »Pepe und Jim… ich hab' mit ihnen gewettet, daß ich es schaffe – nach der vielen Übung, die ich schon hinter mir hatte – die Stämme gewissermaßen… wie im Schlaf an Ort und Stelle zu bringen… ›Das schafft Blobb-Blobb im Schlaf ‹, hat Pepe stets gesagt…«

Björn Hellmark schloß einen Moment die Augen, öffnete sie dann wieder und kam auf die Blüte zu, in der Blobb-Blobb wie ein Häufchen Elend hockte. Er war blaß um die Nase, und es schien ihm bewußt geworden zu sein, daß es um Haaresbreite zu einem Unglück gekommen wäre. Aber dann hellte sich seine Miene auch schon wieder auf.

»Doch dir wäre schon nichts geschehen«, krähte er dann fröhlich. »Wenn hier auf Marlos mal 'ne kritische Situation eintritt, dann kann jeder sich an einen anderen Ort versetzen, und schon ist die Gefahr gebannt…«

»Hier auf Marlos, Blobb-Blobb, hat's keine kritischen Situationen zu geben. Das nächste Mal werden die Bauarbeiten nicht wie im Schlaf erledigt, sondern bewußt ausgeführt. Alles klar?«

»Alles klar, Käp'ten!« Blobb-Blobb stand stramm und legte die Rechte zum militärisch knappen Gruß an die Schläfe.

Dann turnte er über die Hibiskusblüten, faßte die beiden zu Boden gekommenen Stämme wieder fest ins Auge und lenkte die unsichtbaren Kräfte auf die Objekte.

Wie von Geisterhand bewegt erhoben sich die beiden Stämme in ihrer ganzen Länge und schwebten sanft empor.

Blobb-Blobb begann leise eine Melodie zu pfeifen, und sein Gesicht nahm einen verklärten Ausdruck an.

»Schwebt davon… langsam davon…« murmelte er, »und kommt nicht auf die Idee, euch wieder selbständig zu machen… schön langsam…«

Björn Hellmark lächelte verschmitzt vor sich hin und setzte seinen

Weg fort.

In sicherem Abstand glitten die beiden Stämme neben ihm durch die Luft.

Blobb-Blobb konnte es aber nicht unterlassen, sie ständig auf- und niederschweben zu lassen, so daß sie – genau seiner gepfiffenen Melodie entsprechend – eine tanzende Bewegung vollführten.

Die schwebenden Stämme entfernten sich dann nach rechts, während Hellmark zum Mittelpunkt der Blockhüttensiedlung strebte.

Rani Mahay – damit beschäftigt – ein Netz zu flicken – blickte auf, als sein Freund Björn Hellmark erschien.

Carminia Brado, die rassige Brasilianerin, kam aus der Hütte und ging ihm entgegen.

»Hast du eine Entscheidung gefällt, einen Weg gefunden?« fragte sie leise den großen blonden Mann.

Sie wußte, daß Björn nach seiner Rückkehr aus der anderen Dimension eine Möglichkeit suchte, das sogenannte »Pergament« zu finden.

»Wir müssen nochmal zurück, Schoko«, sprach er die Fragerin an.

»In das Land des Träumers Drudan?«

Er nickte. »Vielleicht hatten wir es nach dem Erfolg zu eilig, von dort wegzukommen. Aber bei näherem Hinsehen kommt mir in den Sinn, daß es besser gewesen wäre, weiter zu suchen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dort, wo die Botschaft im Stein entdeckt wurde, noch mehr zu finden ist.«

»Dann muß es in der Vergangenheit schon mal jemand gegeben haben, der über die Dämonengöttin Bescheid wußte und einen Weg entdeckte, um ihr beizukommen. Aber aus irgendeinem Grund hat er dann sein Vorhaben nicht in die Tat umsetzen können.«

»Du sprichst mir aus der Seele, Schoko.«

»Dafür gibt es zwei Gründe…« schaltete der Inder mit der prächtigen Glatze sich ein. Wenn das Gespräch auf Rha-Ta-N'my, ihre Erzfeindin kam, dann wurde jeder der auf der Insel sofort hellhörig. »Entweder war das Unternehmen, zu dem sich unser Mister Unbekannt entschlossen hatte, zu umfangreich, so daß er es allein nicht in die Tat umsetzen konnte, oder die Dämonengöttin wurde rechtzeitig gewarnt und hat allem einen Riegel vorgeschoben. – Wann brechen wir auf?«

Die Frage kam wie aus der Pistole geschossen.

Rani Mahay wußte nur zu gut, daß Björn Hellmark die Zeit auf den Nägeln brannte.

Wenn er eine Chance sah, die Dämonengöttin aufzustöbern, ihr Versteck zu finden und zu vernichten, dann würde er nicht rasten und ruhen, bis er es geschafft hatte.

Schon mal glaubte der Herr von Marlos, den Weg zu der

unheimlichen Gegnerin gefunden zu haben. Dann jedoch erwies sich, daß er einer argen List aufgesessen war.

Auch damals hatte Hellmark sein Vorgehen eingehend mit den Freunden abgesprochen. Gerade im Zusammenwirken der Kräfte aus dem Reich der Finsternis mußte man immer mit Überraschungen rechnen, und Björn Hellmark war alles andere als leichtsinnig. Er versuchte stets den sichersten Weg zu gehen, um Risiken kleinzuhalten. Aber die Mächte, mit denen er es zu tun hatte, ließen sich in den seltensten Fällen in die Karten schauen. »Wenn's dir recht ist, machen wir uns gleich auf den Weg.«

»Dann weißt du also bereits mehr, und es wird ernst«, bemerkte der indische Freund.

»Das letztere stimmt, Rani. Auf den ersten Teil deiner Bemerkung möchte ich nicht näher eingehen. Ich bin genau so schlau wie zuvor, ich habe nur eine Idee… ob sie sich trägt, wird sich herausstellen.«

»Auch ich komme mit«, sagte Carminia Brado. »Sechs Augen sehen mehr als vier.«

Sie besprachen im einzelnen, wie sie vorgehen wollten.

Unter Umständen konnten sogar sechs Augen zu wenig sein. Durch die Entdeckung in Drudans Traum-Dimension mußten Björn Hellmark und seine Getreuen davon ausgehen, daß Rha-Ta-N'my gewarnt war und sich denken konnte, was auf sie zukam.

Sie würde mit Sicherheit alles daransetzen, »das Pergament« selbst zu bergen. Vorausgesetzt, es existierte wirklich, und sie hatte es nicht schon in ihren Besitz gebracht.

Alle, die ihn bisher im Kampf gegen die Dämonischen und Finsterlinge unterstützt hatten, wurden unterrichtet.

Danielle de Barteaulieé, die junge Französin, die nicht alterte, wurde informiert; ebenso Pepe, sein Adoptivsohn und Jim, der Guuf. Alle auf Marlos Anwesenden sollten wissen, worum es ging. Die Geschwister Marga und Ulrich Koster erhielten den Auftrag, die Entscheidungen auch an jene weiterzugeben, die zur Zeit nicht auf der Insel weilten.

Dazu gehörte auch Whiss, der Ausbrüter des kleinen Blobb-Blobb. Whiss war wie Blobb-Blobb ein parapsychisches Phänomen und ein Stimmen- und Geräuschimitator ersten Ranges.

Pepe erhielt den Auftrag, auch Richard Patrick über das Vorgehen der Marlos-Bewohner zu unterrichten. Patrick lebte in New York und war unter anderem Herausgeber der Zeitschrift »Amazing Tales«. In diesem Magazin beschäftigte er sich ausschließlich mit dem Auftreten ungewöhnlicher und rätselhafter Vorfälle in der ganzen Welt. Sein Ziel war es, unbekannte Kräfte und dämonische Eindringlinge, die ihr Unwesen trieben, zu entlarven. Patrick war Hellmarks Freund und durch seine weltweiten Verbindungen ein hervorragender Helfer und

Informant.

Sie alle waren – direkt oder auf Umwegen – hinter dem Geschöpf her, das als »Dämonengöttin Rha-Ta-N'my« bezeichnet wurde und über dessen wirkliches Aussehen keine sicheren Informationen vorlagen.

Immer wieder jedoch war im Zusammenhang mit dem Namen der Dämonengöttin ein schwarzer Vogel geschildert worden. Der Vogel war ihre Lieblingsgestalt.

Gerade darüber hatte Björn sich auch schon seine Gedanken gemacht.

Welche besondere Beziehung hatte die Dämonengöttin zur Vogelgestalt? Wählte sie die Gestalt des Vogels aus einem besonderen Interesse heraus – oder geschah dies ganz unwillkürlich?

Bis heute war Björn noch nicht dahinter gekommen.

»In Europa ist es Nacht«, bemerkte Björn. »Der Zeitpunkt, unsere Aktion zu beginnen, ist günstig.

Zumal der Ort, an dem wir den Spiegel der Kiuna Macgullyghosh einsetzen, sich sehr abgelegen befindet und in der Dunkelheit von der entfernteren Straße aus nicht eingesehen werden kann. Wir haben Zeit und können in Ruhe die Spiegelfläche in die andere Dimension durchqueren. Bei dieser Gelegenheit werden wir, gestaffelt nach Entfernungen, mehrere Beobachter stationieren, für den Fall, daß es Schwierigkeiten geben sollte.«

Als Beobachter nahm Björn Danielle, Pepe und Jim mit. In New York war es zu diesem Zeitpunkt noch Mitternacht, und Pepe sollte erst nach Bürobeginn zu Richard Patrick teleportieren und ihm die Nachricht überbringen.

»Ich nehme an, daß ich mit von der Partie bin«, sagte da eine dunkle, angenehm klingende Stimme aus der Luft. »Als Beobachter eigne ich mich bestimmt hervorragend.«

Der dort sprach, war Doc Shadow, der Geist der Schattenwelt. Er war unsichtbar und erst seit kurzer Zeit auf der Insel. Ein ungewöhnliches Schicksal hatte ihn zum Jäger der »Omegas« werden lassen. Er war aus dem Reich der Toten zurückgekehrt, um seinen Auftrag wieder aufnehmen zu können. Allerdings war dies nur möglich, wenn er seinen Körper übernehmen konnte, und der Geist, der den Wirtskörper sonst beseelte, sich bereit erklärte, statt seiner ins Totenreich einzugehen.

Björn Hellmark war bereits zweimal ein solches Tauschgeschäft eingegangen, einmal Carminia Brado.

Das war nicht ganz ungefährlich. Länger als vierundzwanzig Stunden durfte der Körpertausch nicht dauern. Wurde diese Grenze auch nur um eine einzige Sekunde überschritten, konnte keiner mehr zurück. Der ausgetauschte Geist dessen, der seinen Körper verlassen

hatte, würde in dem düsteren und fremdartigen Reich der Toten herumirren, und Doc Shadow würde bis zum Ende der Tage des »ausgeliehenen« Körpers in diesem gefangen sein.

»In Ordnung, Doc«, nickte Björn Hellmark. »Dann schließen Sie sich uns an. Wer weiß, vielleicht haben wir durch die Aktionen im Traumreich des Mysterien-Machers noch viel mehr aufgewirbelt, das uns jetzt bei dem Versuch, hinter die Dinge zu kommen, noch zu schaffen machen wird.«

Alle, die an der Besprechung teilgenommen hatten, suchten anschließend die Geister-Höhle auf.

Instinktiv beobachtete Björn die nähere Umgebung des Hibiskus-Hains, in dem Blobb-Blobb den größten Teil seiner Stunden zu verbringen pflegte.

Hier trank er den Nektar aus den Pflanzen. Besonders die roten Blüten hatten es ihm angetan.

Die Freunde – mitten unter ihnen der unsichtbare Doc Shadow – versammelten sich um den unsichtbaren Spiegel.

Hellmark zog den roten Behang vollends zur Seite.

Die Freunde faßten sich bei den Händen.

Das Signal und die Initiative zum Sprung kamen von Rani Mahay, der außer Björn Hellmark den genauen Platz kannte.

Ein kleiner Wald – mitten in der Camargue.

Rund zwei Kilometer von der Straße Salin-de-Giraud und Arles entfernt, befand sich die Stelle, die schon mal zum Tor in eine andere Dimension geworden war.

Die sechs sichtbaren und der unsichtbare Mensch waren entschlossen, den Weg zu gehen.

In dem Moment, als Rani Mahay sich den Zielort bildlich vorstellte, erfolgte der Sprung. Die in der Geister-Höhle Versammelten lösten sich alle gleichzeitig auf. IhreKörper wurden zu schemenhaften Gestalten und verblaßten. Mit ihnen verschwand der Spiegel.

Alle zusammen materialisierten tausende von Meilen entfernt auf der anderen Seite der Erde.

Bäume und Dunkelheit umgaben sie.

Ihre Füße, die eben noch auf dem glatten felsigen Boden der Geister-Höhle gestanden hatten, raschelten jetzt zwischen faulendem Laub.

Dazwischen zeigten sich verwitterte Steine, Reste eines Fundaments, auf dem einst das Haus eines Einsiedlers gestanden hatte.

Die Einsamkeit und abendliche Stille der Camargue umgab sie.

Die Nähe des ehemaligen Fundaments war wichtig, um wieder das Tor entstehen zu lassen, das von dieser Dimension in eine andere führte.

Björn und Rani lehnten den Spiegel an einen dünnen, krummen

Baumstamm.

Die Ankömmlinge blickten in die Runde. Ringsum herrschte Totenstille.

Kein Windhauch bewegte die Luft.

Am Himmel funkelten Sterne und schufen ein angenehmes Zwielicht, in dem sich die nähere Umgebung erkennen ließ.

»Alles parat?« Björn sah seine Begleiter der Reihe nach an.

Zuerst Pepe. Er hielt einen rubinroten, faustgroßen Stein in der Hand. Es war ein Auge des Schwarzen Manja, jenes heiligen Vogels, der einst am Himmel von Xantilon seine Kreise zog. Der Überlieferung nach sollte den Völkern Xantilons das Glück und der Frieden so lange erhalten bleiben, wie der Vogel mit den sieben Augen auf der Insel lebte und nistete. Würde er verschwinden, wäre dies das Zeichen des Untergangs. Genau so war es gekommen.

Der Heilige Vogel verließ die Insel oder starb.

Noch im Tod kam es dabei zu einem besonderen Vorkommnis.

Die Augen des Manja versteinerten. Sie sahen aus wie ungeschliffene Rubine, und wer sie bei sich trug, hatte damit ein gutes Abwehrmittel gegen Dämonen.

Pepe war ebenfalls mit einem Manja-Auge ausgerüstet. Wortlos zeigte der junge Guuf es vor.

Jim sah aus wie ein leibhaftiger Dämon mit seinem glatten, runden Schädel, den riesigen runden, wimpernlosen Augen, in denen stets ein melancholischer Ausdruck lag.

Jim war das Kind einer Menschenmutter und eines dämonischen Guuf. Seine Mutter war in die Hände der Guuf gefallen und hatte nach der Rückkehr in ihre Zeit ein Kind zur Welt gebracht. Es wurde wegen seines Aussehens verfolgt und gehaßt. Dabei konnte Jim keiner Fliege etwas zuleide tun und litt entsetzlich unter dem Unverständnis der Menschen. Bis Björn Hellmark ihm begegnete und seine furchtbare Lage erkannte. Der Herr von Marlos gab ihm auf der Insel eine neue Heimat, und Jim fand zum ersten Mal Freunde. Da gab es Menschen, die sich nicht an seinem Aussehen störten und nicht schon bei seinem Erscheinen vor Schreck fast in Ohnmacht fielen.

Danielle de Barteaulieé war mit dem dritten und letzten Manja-Auge ausgerüstet, die normalerweise in einer speziellen Schatulle in Björns Geister-Höhle aufbewahrt wurden.

Es gab mal eine Zeit, da existierten mehr. Die anderen waren durch besondere Aktivitäten, bei denen außergewöhnlich viel Energie aus den Augen benötigt worden war, verbraucht.

Danielle verfügte außerdem über ihre Hexenkräfte und konnte einiges bewirken, wenn es hart auf hart ging.

Rani trug die Dämonenmaske bei sich, Carminia Brado das Fläschchen mit dem Trank der Siaris, und Björn Hellmark war mit

dem legendären »Schwert des Toten Gottes« bewaffnet. Um es machte jeder Dämon einen großen Bogen.

Die Begleiter bezogen ihre Stellungen und verteilten sich in der Dunkelheit des Wäldchens. Danielle blieb als Wächterin in allernächster Nähe des Spiegels.

Björn näherte sich dem mattschimmernden Glas.

Für einen Außenstehenden wäre das, was jetzt geschah, unfaßbar gewesen.

Die Spiegelfläche war kein Glas und damit kein Hindernis. Sie gab nach wie ein hauchdünner Wasserfilm. Björns Schultern und Kopf tauchten ein. Die eine Hälfte seines Körpers befand sich schon in der fremdem Dimension, die er von diesem Punkt in der Camargue aus erreichen konnte, die andere Hälfte ragte noch in den nächtlichen Wald, in dem das Sternenlicht langsam schwächer wurde. Im Osten wurde der Himmel heller. Spätestens in zwei Stunden würde der Tag anbrechen. Bis dahin hofften Björn und seine Begleiter diesen ersten Versuch hinter sich zu haben. Sollte sich herausstellen, daß sie bis zum Tagesanbruch nicht zurecht kamen, konnten sie hier in der Abgeschiedenheit ihre Experimente sicher fortsetzen. Die Wahrscheinlichkeit, daß jemand vorbeikam, war gering.

Danielle folgte als nächste. Den Abschluß bildete der große, breitschultrige Inder, der aussah wie ein Freistil-Ringer, und an dessen Körper es kein Gramm Fett zu geben schien.

Dann lag nur noch der Spiegel vor der Französin.

Die drei Freunde waren im Nichts verschwunden und setzten sich den Gefahren einer anderen Dimension aus, von denen sie nichts wußten.

Aber Gefahren – lauerten auch hier.

Keiner von ihnen merkte das jedoch.

Sie wurden aus dem Unsichtbaren beobachtet.

Augen, denen nichts entging, waren auf sie gerichtet…

Hier, wo das Fundament eines längst zerfallenen und vergessenen Hauses lag, herrschten besondere Bedingungen.

Träume, die hier geträumt wurden, waren Wirklichkeit geworden.

Und Pepe, den sympathischen Jungen mit dem schwarzgelockten Haar, erreichten die Alpträume zuerst.

Der Knabe aus Yucatáns Urwäldern lehnte sich gegen den Baum und beobachtete seine nähere Umgebung sowie Jim, den Guuf, der rund zwanzig Schritte weiter entfernt stand. Auf Sichtkontakt sollten sie bleiben. So war es abgesprochen.

Die Äste der Buche senkten sich lautlos und unbemerkt.

Blitzschnell griffen sie plötzlich zu wie gierige Hände. Sie umschlossen zuerst seinen Mund, seine Nase, legten sich ihm vor die Augen und drückten ihm die Ohren zu.

Andere Äste wickelten sich wie Schlangen um seinen Leib und seine Brust und schnürten ihn förmlich ein.

Pepe wollte eine ruckartige Bewegung nach vorn machen und einen Hilferuf starten.

Doch kein Laut kam über seine Lippen.

Dem ersten Schock, der nur drei, vier Sekunden währte, folgte der klar gefaßte Gedanke, daß er mit Hilfe der besonderen Fähigkeit, die er auf Marlos entwickelt hatte, jederzeit entkommen konnte.

Nach Marlos!

Nur dieser Gedanke erfüllte ihn.

Aber die Mechanik funktionierte nicht.

Da war noch immer der Bann, der zu gespenstischem Leben erwacht war, ihn festhielt, ihm die Luft abstellte und ihn sogar hinderte, daß er auf die unsichtbare Insel teleportierte.

Pepe geriet in Panik.

Nochmal unternahm er den Versuch.

Der Gedanke war klar und eindeutig.

Aber er konnte sich nicht aus dem Baum lösen.

Das Gewächs wurde zu einem wilden Tier, das erbebte, um sich schlug und sich nun nach vorn warf.

Das alles war mit Ächzen, dumpfem Poltern und lautem Knacken verbunden.

Die Luft weit erfüllt von Geräuschen. Sie zerrissen die Stille der Nacht.

Danielle und Jim, die in der Nähe weilten, mußten doch etwas merken.

Aber keiner rührte sich.

Pepe kämpfte wie von Sinnen, als er merkte, daß der Sprung, den er mit seinen Gedanken normalerweise auslösen konnte, sich nicht in die Tat umsetzen ließ.

Den Kampf, den er ausfocht, war wie die Auseinandersetzung mit einem wilden Tier, das ihn verschlingen wollte.

Der Baum drehte und wand sich. Er wühlte sich dabei aus der Erde, und der lockere Humusboden spritzte nach allen Seiten davon.

Die Wurzeln wanden sich aus dem Erdreich, und es sah aus, als würden knorrige, groteske Tentakel über den Untergrund wandern und den dicken Stamm mit dem ausladenden Wipfel wankend davontragen.

Pepe wurde an diesen Stamm gedrückt und wirkte daran wie ein lästiges Anhängsel.

Der Junge versuchte verzweifelt, seine festgekrallten Hände loszubekommen und unter die Zweige zu schieben.

Er wollte frei sein!

Warum merkten die anderen nichts?

Wo waren sie?

Einen Moment verrutschte der blattbedeckte Zweig, der sich wie eine große Hand über seine Augen gelegt hatte.

Pepe erkannte seine Umgebung visuell wieder.

Aber das war nicht der Wald, in dem sie angekommen waren, um sich zu verbergen.

Eine schlangengleich gewundene Straße lag vor ihm. Links und rechts wurde sie von hohen, unheimlich aussehenden Bäumen flankiert.

Die Bäume erinnerten ihn an fremdartige Gewächse aus einem Märchenwald, in dem ein böser Zauberer sein Unwesen trieb.

Die Zweige sahen aus wie dünne, knorrige Arme, die Stämme schienen durch die dicke, ungleichmäßig geformte Rinde mit Gesichtern ausgestattet, in denen sich wässrig große, dunkle Augen bewegten.

Unheilvolles Raunen und Wispern lag in der Luft.

Das war keine normale Welt mehr.

Er war in eine Alptraum-Dimension entführt worden, von einer Sekunde zur anderen. Eine Falle, die er nicht bemerkt hatte, war zugeschnappt.

Er war verzweifelt und ratlos, gab trotz allem aber noch nicht auf. Er ließ nicht nach in seinen Versuchen, sich dem Zugriff des unheimlichen, lebenden Baumes zu entwinden.

Während er auf sich windenden und schmatzenden Wurzelbeinen durch die geisterhafte Allee geschleppt wurde, gelang es ihm, eine Hand freizubekommen und die Zweige wegzudrücken, die seinen Mund bedeckten.

»Hilfe!« rief er gurgelnd. »Danielle… Jim… helft… mir!«

Schaurig hallte sein Rufen durch den nächtlichen Gespensterwald. Seine eigene Stimme kehrte als Echo zurück und hörte sich seltsam verzerrt und unwirklich an.

Niemand half ihm.

Von den Begleitern war weit und breit keine Spur. Dabei konnte ihnen sein Entfernen und seine Reaktion nicht entgangen sein. Aber er mußte durch unüberwindliche Hindernisse und Grenzen von ihnen getrennt sein…

»Laßt mich nicht im Stich!« Seine Ängste wuchsen. So etwas, wie hier, hatte er noch nie erlebt. »So helft mir doch…«

Er selbst unternahm einen letzten Versuch, doch noch den Gedankensprung nach Marlos zu schaffen und sich damit aus eigener Kraft in Sicherheit zu bringen.

Aber es blieb alles beim alten.

Pepe konnte diese Welt nicht verlassen.

Dies war ein typisches, unverwechselbares Zeichen dafür, daß er

sich nicht mehr in der dreidimensionalen Sphäre oder – nicht mehr in der Zeit befand, in der er mit seinen Begleitern in dem Wäldchen angekommen war.

In das Verklingen seiner eigenen Stimme mischten sich unheimlich klingende Wortfetzen. Dumpf und unwirklich wehten sie durch die Geister-Sphäre.

»Warum… schreist du so.?« Es klang nicht mitfühlend, sondern sarkastisch, schadenfroh.

Die Stimme kam aus einem der unheimlich aussehenden Bäume.

»Hier hört… dich doch niemand«, bemerkte eine andere gespenstisch klingende Stimme über ihm.

»Hier… bist du bei uns.«

»Wir werden viel Freude… miteinander… haben.«

Leises, unangenehmes Lachen ertönte.

»Du wirst bei uns bleiben, einer von uns werden…«

Wie eine eisige Hand krallte sich etwas in Pepes kleines Herz.

Die lebenden Bäume – waren verzauberte Menschen!

Er wußte selbst nicht, wieso sich dieser Gedanke in ihm festsetzte und ihn nicht mehr losließ.

Erbarmungslos wurde er von dem schwankenden, ächzenden Baum durch die enge Allee getragen. Ganz vorn war ein dunkler Schatten, der sich als riesiger Baum erwies.

Sein Stamm hatte mindestens einen Durchmesser von vier bis fünf Metern, und die vordere Seite klaffte weit offen, als hätte der Baum ein Maul, das er aufreißen würde.

Auf die an ein Maul erinnernde Baumöffnung wurde Pepe geschleudert, ohne daß er an seinem Schicksal aus eigener Kraft etwas ändern konnte.

Das Gefühl, nie wieder von hier wegzukommen, wurde unerträglich in ihm.

Die Öffnung in dem Riesenbaum nahm sein ganzes Blickfeld ein.

Dünne, weiche Verästelungen, die an schmierige Lianen erinnerten, hingen vom oberen Rand der Öffnung herab und wurden zu einem seltsam anmutenden Vorhang, der sich raschelnd beiseite schob, als der Baum mit seinem Opfer in die dunkle Höhlung eintrat.

Im gleichen Augenblick veränderte sich erneut Pepes Umgebung.

Er sah – die Gesichter in Augenhöhe: Menschengesichter, wie Abbilder, flach und fahl wirkend.

Aber – sie lebten…

*

In Washington war es wenige Minuten nach ein Uhr nachts, als Roger Capsul erwachte und sofort munter war.

Jedes einzelne Wort, das er im Schlaf gehört hatte, war erhalten geblieben.

Er warf die Decke zurück und schaltete automatisch Licht an. Die Nachttischlampe rechts neben ihm flammte auf. Ihr angenehmer Schein tauchte das luxuriös eingerichtete Schlafzimmer in dezentes Zwielicht.

Der Raum bestand aus einem breiten Bett, über dessen Kopfende das riesige Ölgemälde einer Nacktbadenden prangte, die sich unbeobachtet glaubte und an einem verschwiegenen Bergsee anmutig ins Wasser stieg.

Der Raum besaß einen Lüster an einer Spiegeldecke. Die Wandseite, die dem Bett gegenüber lag, bestand aus weiß- und goldfarben lackierten Schranktüren. Mit Knopfdruck schwangen die beiden mittleren Flügeltüren lautlos auf und gaben den Blick frei in ein Luxusbad, das man in einer Millionärsvilla erwartet hätte, aber nicht im Innern dieser Schrankwand.

Es war rund fünfundzwanzig Quadratmeter groß, und die runde, in den Boden eingelassene Wanne konnte mindestens drei Badende gleichzeitig aufnehmen.

Mit dem Öffnen der Tür sprangen automatisch die Beleuchtungskörper im Innern der Wanne an und schufen eine gemütliche Atmosphäre.

Die vergoldeten Armaturen waren blitzsauber und funkelten.

Capsul hatte es eilig, aus dem Bett zu kommen. Er wirkte frisch, als hätte er acht Stunden geschlafen. Dabei war er erst gegen elf zu Bett gegangen.

Er erledigte alles so, als wäre es Morgen, und der neue Tag begänne.

Er schlüpfte aus dem seidig schimmernden Pyjama und stieg in das durch die Farbe der Keramikplatten türkis schimmernde Wasser. Es war angenehm temperiert.

Tausend Gedanken gingen ihm durch den Kopf, während er sich im Wasser räkelte und anschließend eiskalt duschte.

Capsul fühlte sich wie neugeboren, bewegte sich mit elastischen Schritten und wirkte weitaus jünger als der Eintrag in seinem Paß auswies.

Der Senator zog sich an und löschte dann wieder sämtliche Lichter.

Capsul verschloß sein Apartment und fuhr mit dem Lift neun Stockwerke tiefer.

In dem großen Apartmenthaus im Herzen der Stadt herrschte völlige Stille.

In dem Gebäude wohnten hauptsächlich Manager, Ärzte und Rechtsanwälte, einige reiche New Yorker Geschäftsleute und Abgeordnete. In der großen Empfangshalle lagen Büros und Geschäfts-

Räume, ein großer Modesalon, die Filiale einer Bank und ein Prominenten-Friseur.

Capsuls Ziel war die Tiefgarage.

Dort stand der schneeweiße Cadillac mit den roten Veloursitzen, der eingebauten Bar und dem Fernsehempfänger für die Fahrgäste auf den Rücksitzen.

Der Mann mit dem energischen Kinn und den buschigen Augenbrauen setzte sich ans Steuer und wirkte nachdenklich.

Was er erfahren hatte, ging an die Substanz der »Omega-Menschen«.

Da war ein Mann, in dessen Hand es lag, sie alle schlagartig von dieser Welt zu vertreiben und damit alles zunichte zu machen, was sie seit Jahrhunderten vorbereitet hatten.

Durch die Begegnung jenes Björn Hellmark mit dem Geist des Toten Shawn Addams alias Doc Shadow war eine äußerst prekäre Lage entstanden.

Eine Alarm-Situation war eingetreten.

Es ging um ihre Existenz, und Rha-Ta-N'my selbst war aufgerufen, diesen wichtigen Brückenkopf, den sie sich geschaffen hatte, zu verteidigen.

Im Milieu derer, denen menschliches Leben nichts bedeutete, war Unruhe eingekehrt.

Capsul fuhr durch die nächtliche Hauptstadt der USA. Nur wenige Fahrzeuge begegneten ihm.

Auf einem großen Parkplatz vor den Toren der Stadt ließ er den Cadillac ausrollen.

Capsul schaltete die Lichter aus.

Auf dem Parkplatz standen um diese Zeit nur noch wenige Fahrzeuge, die er überblicken konnte.

Eines davon löste sich vom entgegengesetzten Ende und überquerte den Parkplatz in seine Richtung, ohne die Scheinwerfer einzuschalten.

Der Wagen – ein dunkelgrüner Pontiac – kam neben ihm zu stehen.

Der Mann am Steuer wandte nur kurz den Kopf.

Capsul fühlte sofort, daß er es mit einem Geschöpf seiner Rasse zu tun hatte.

Der Neuankömmling verließ den Wagen. Capsul beugte sich auf die Seite und öffnete die Beifahrertür.

Der andere glitt lautlos wie ein Schatten an seine Seite.

Der Mann war einen Kopf kleiner als der Senator Capsul und von gedrungener Gestalt. Er wirkte ruhig und überlegen und nickte dem Senator aufmunternd zu.

»Es kann losgehen«, sagte er beiläufig. Seine dunkle Stimme klang angenehm.

»Alle Vorbereitungen abgeschlossen?« erkundigte sich Capsul.

»Yes«, nickte der Mann an seiner Seite. »Die CIA macht selten oder gar keine Fehler... das können wir uns nicht leisten... wir machen Nägel mit Köpfen. Und wenn es um unsere eigene Sache geht, wird's noch genauer.«

»Ihr habt den Mann?« Capsul faßte den Sprecher ins Auge. Der Mann hatte eine »Omega-Seele« wie er und arbeitete als Agent für die CIA.

»Er liegt im Wagen.«

»Ich sehe ihn mir an.«

Capsul stieg auf seiner Seite aus, der andere kam von der gegenüberliegenden Seite des Cadillac auf ihn zu.

Der CIA-Agent bewegte sich katzenhaft leise. Er war ein Mann, der auf den ersten Blick Vertrauen einflößte und bei dem man das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit hatte.

Er öffnete die hintere Tür.

Auf dem Rücksitz lag, die Beine leicht angewinkelt, eine Gestalt.

Roger Capsul starrte in sein eigenes Gesicht!

*

»Hervorragend«, sagte er mit amüsiertem Lächeln, während er in die Hocke ging und den Fremden, der aussah wie ein Zwillingsbruder von ihm, eingehend musterte. »Sieht aus wie maßgeschneidert.«

Der CIA-Mann grinste. »Von jeder Person gibt es irgendwo einen Doppelgänger. Ob es sich dabei um Prinz Charles oder Prinzessin Diana handelt, ob um einen populären Schauspieler oder unseren Präsidenten: Doubles gibt es von jedem. Man muß nur wissen, wo sie zu finden sind. Und wenn Rha-Ta-N'my den entscheidenden Tip selbst gibt, dann ist es natürlich noch leichter.«

»Wie heißt der Mann und woher kommt er?« wollte Roger Capsul wissen.

»Sein Name ist Ryan Harper. Er ist Lehrer und stammt aus dem Süden.«

»Ist er tot?«

»Nein. Noch nicht. Das kommt noch, um der Angelegenheit den letzten Schliff zu geben.«

Gemeinsam zerrten sie den Bewußtlosen aus dem Wagen.

Der Mann trug einen dunkelblauen Pyjama. Sein Aufzug ließ darauf schließen, daß er im Schlaf überrascht und aus seiner Wohnung entführt worden war.

»Gab's Zeugen? Irgendwelche Zwischenfälle?« stellte Capsul Fragen, während sie den Mann zum Cadillac hinübertrugen.

»Natürlich nicht. Er wohnte allein in einem Haus am Stadtrand.

Man wird Harper vermissen, aber keiner wird je herausfinden, was aus ihm geworden ist. Er ist einer der Vielen, die Jahr für Jahr aus unerfindlichen Gründen verschwinden und von denen man nie wieder etwas hört. Daß er die Rolle eines Roger Capsul übernimmt, wird nie jemand herausfinden. Und wenn – dann wird die Geschichte umso undurchsichtiger, was nur in unserem Sinn sein kann.«

Sie ließen den durch ein Chloroformgas Betäubten zunächst auf den Beifahrersitz des Cadillac gleiten. Während der Agent damit begann, den Mann aus dem Pyjama zu schälen, entledigte Capsul sich schnell seiner Kleidung.

Die Unterwäsche, das Seidenhemd und der elegante, maßgeschneiderte Anzug paßten dein betäubten Lehrer wie angegossen.

Fünf Minuten später trug der Bewußtlose komplett die Kleidung des Senators mit der »Omega-Seele«.

Capsul steckte ihm seine Papiere zu. Alle persönlichen Utensilien, die er gewöhnlich bei sich trug, wechselten den Besitzer.

Es bereitete den beiden Männern keine Schwierigkeit, den Angekleideten ans Steuer des weißen Cadillac zu bugsieren.

Der CIA-Agent hatte den Pyjama an sich genommen, um ihn später zu vernichten. Capsul stand nackt in der Nacht.

Er wußte, daß sein Leben von Grund auf eine Wende erfuhr. Er mußte alles aufgeben. Was er bisher im Dasein als Roger Capsul für erstrebenswert gehalten hatte, war unwichtig geworden. Es bereitete ihm keine Schwierigkeiten, sich von den Dingen zu trennen, die manchen Menschen am Herzen lagen.

Roger Capsul war nur die Hülle des Mannes, der als Mensch groß geworden war. Die Seele der »Omegas« jedoch steuerte fernere und wichtigere Ziele an.

So war es nicht verwunderlich, daß die beiden im Wesen gleichen Männer skrupellos den von Rha-Ta-N'my eingefädelten Plan ausführten.

Der Mann, der in diesem Dasein als CIA-Agent eine einflußreiche gesellschaftliche Funktion bei der Menschenrasse erlangen konnte, zog seine Waffe aus der Schulterhalfter und entsicherte sie.

»Die Polizei wird einen Mord an dem Senator Roger Capsul feststellen«, murmelte er dabei beiläufig. »Wegen der entscheidenden Stellung, die der Senator innehatte, wird auch die CIA eingeschaltet. Dabei wird man belastende Papiere finden, die eindeutig beweisen, daß Roger Capsul in eine Erpressergeschichte verwickelt war. Und da hat ein Unbekannter die Nerven verloren…«

Mit den letzten Worten fielen gleichzeitig die Schüsse.

Der Agent hatte während seiner Ausführungen einen Schalldämpfer aufgeschraubt.

Nun schoß er.

Aus der Mündung zuckten kleine Flammen, insgesamt fünf Schüsse wurden abgegeben.

Die Projektile bohrten sich in den Leib des Ahnungslosen. Blutend sackte sein Oberkörper nach vorn und fiel auf das Lenkrad.

Auf dem nächtlichen Parkplatz spielte sich in jener Nacht noch mehr ab, von dem es keine Zeugen gab.

Unmittelbar hinter Capsul und dem Schützen tauchten schemenhaft verwaschen die Umrisse eines Gemäuers auf.

Mauern einer Burg mit kantigen, trutzigen Türmen und einem riesigen Haupttor, das weit aufschwang, noch ehe die Erscheinung völlig materialisierte.

Gespensterhaft fahles Licht fiel durch das Tor auf den riesigen Parkplatz.

Im Innern des Tores waren schattenhafte Bewegungen zu erkennen. Gestalten kamen vor bis zur Lichtgrenze.

Der unbekleidete Roger Capsul lief zum Tor.

Zwei Hände streckten ihm einen dunklen Umhang entgegen.

Zwei Männer und eine Frau verneigten sich leicht vor dem Ankömmling mit den melierten Schläfen und dem energischen Kinn.

»Willkommen im Maronn«, wurde er von der Frau begrüßt.

Sie war noch sehr jung, hatte dunkles, langes Haar und war von schlanker Gestalt.

Das war Leila Philips.

Und die Burg – war keine andere als die Kopie des Gespenster-Castle derer of Dwellyn.

Sie war ein wichtiges Requisit für die Menschen mit den »Omega-Seelen«.

»Gemeinsam werden wir es schaffen«, sprach die junge Frau ihn an. Sie war höchstens achtzehn und von auffallender Schönheit. Dies war der Körper einer Menschenfrau, aber die Schwingungen der Seele waren es, die Capsul mehr verwirrten. Sie zeigten ihm den hohen Stand der Reife und der Führungsqualitäten seines Gegenübers.

Uralt waren die Erkenntnisse und das Wissen, die diese äußerlich so jung wirkende Frau auszeichneten.

Sie war die neue Führungskraft dieses Ortes, der notwendig war, den aus der Tiefe des Alls eintreffenden »Omega-Seelen« eine erste Heimat zu bieten. Hier mußten sie durchgehen, um schließlich in die Körper einzudringen, die sie sich erwählten. Sie verdrängten die menschlichen Seelen und nahmen deren Platz ein.

Diese Kopie des Dwellyn-Castle aber erfüllte auch noch einen anderen Zweck.

Sie war der Ort der Begegnung zwischen den Fremden auf der Erde, die hier Entscheidungen von gewaltiger Tragweite trafen.

Mit dem Spuk-Castle waren bereits der betäubte Lehrer aus dem Süden und der CIA-Agent mit der »Omega-Seele« gebracht worden. Entfernungen innerhalb der irdischen Sphäre schrumpften dabei auf ein Minimum zusammen.

»Wir sind die Auserwählten«, sagte Roger Capsul. »In Rha-Ta-N'mys Namen kommen wir hier zusammen, und wir werden die Sieger sein. Der Kreis um Björn Hellmark und seine Freunde schließt sich enger, und keiner von ihnen merkt es. Und wenn sie es merken, ist es zu spät.

Unternehmen wir also den nächsten Schritt: Bringt mich nach New York! Das Medium Silvia Lastrom, die mit den Stimmen der Jenseitigen spricht, soll die Stimme des toten Senators Roger Capsul klar und deutlich empfangen. Ein Ermordeter meldet sich aus dem Jenseits und ein Mann, der sich für diese Phänomene interessiert, wird gewiß mehr über diese Botschaft wissen wollen. Dieser Mann heißt Richard Patrick und ist ein enger Freund und Vertrauter Björn Hellmarks. Wenn wir Patrick haben, haben wir auch Hellmark. Der Weg zu ihm ist dann nicht mehr weit…«

Capsul ging mit den drei Gestalten, die ihn erwartet hatten, ins Innere des Castle, das wie eine Spukerscheinung aufgetaucht war.

Das große Haupttor schloß sich wie von Geisterhänden bewegt, und dann verschwand das riesige Castle ebenso lautlos und geheimnisvoll, wie es gekommen war.

Der CIA-Agent sah, wie die Konturen verblaßten.

Er warf einen letzten Blick auf den Toten und stieg in den Pontiac, in dem er mit seinem ahnungslosen Opfer auf die Ankunft Roger Capsuls gewartet hatte.

In der Abgeschiedenheit an der Peripherie Washingtons blieb ein weißer Cadillac zurück, in dem ein von Kugeln durchsiebter Toter lag, der dem Senator Roger Capsul wie ein Zwillingsbruder ähnlich sah.

Als der Pontiac in der Nacht verschwand und auch von dem Spuk-Castle nichts mehr zu sehen war, lag alles wieder da wie zuvor.

Alles hätte nur ein Traum, eine Halluzination sein können, wenn eines nicht gewesen wäre: der weiße Cadillac und der Erschossene.

Sie waren der Beweis dafür, daß alles wirklich geschehen war.

*

Der Fahrer des Pontiac fuhr bis zur nächsten Straßenkreuzung. Dort stand eine Telefonzelle, die er betrat. Er wählte die Nummer einer Polizeidienststelle und berichtete mit aufgeregter Stimme, daß er glaubte, in der Nähe des großen Parkplatzes Zeuge eines Verbrechens geworden zu sein.

»Ich hatte mein Fahrzeug dort abgestellt und rauchte eine

Zigarette… als ich plötzlich sah, wie zwei Männer in Streit gerieten. Der eine stieß den anderen zurück und setzte sich in seinen Wagen. Ein weißer Cadillac, nein, die Zulassungsnummer habe ich mir leider nicht gemerkt… aber Sie werden das Auto noch finden, es steht noch an der gleichen Stelle. Der andere zog seine Pistole und feuerte mehrere Schüsse auf den Fahrer ab, ehe dieser den Wagen starten konnte… dann ist er davongebraust. In einem schwarzen Ford… Washingtoner Kennzeichen… mehr konnte ich leider nicht erkennen. Der Wagen war nicht beleuchtet… Ich habe mich mucksmäuschenstill verhalten, einige Minuten verstreichen lassen, ehe ich es wagte, mich dem Tatort zu nähern… ich glaube, der Tote am Steuer ist Senator Roger Capsul… meinen Namen? Nein, den möchte ich nicht nennen. Aus Angst. Ich habe Angst, daß mein Name in etwas hineingezogen wird, das mich gefährdet. Bitte, haben Sie dafür Verständnis. Ich habe Ihnen meine Beobachtungen mitgeteilt, mehr habe ich dazu nicht zu sagen.«

Der CIA-Agent gab auf die schnelle Frage des Sergeant am anderen Ende der Strippe keine Antwort mehr. Hart legte er auf und verließ grinsend die Telefonzelle.

Die Saat war ausgelegt, nun mußte sie aufgehen.

Der dunkle Pontiac fuhr auf der breiten Straße Richtung Innenstadt.

Von dort kamen ihm zwei Streifenwagen der City-Police entgegen. Rotlicht flackerte auf ihren Dächern, und mit hoher Geschwindigkeit jagten die Autos dem angegebenen Parkplatz entgegen.

Den dunkelblauen Pontiac auf der Gegenfahrbahn beachteten sie nicht.

*

Hinter dem Spiegel begann die Wüste.

Hell breitete sich der weiche Sand vor ihnen aus und wurde unterbrochen von einzelnen flachen Dünen.

Björn Hellmark, Carminia Brado und Rani Mahay standen nebeneinander.

»Die Wüste hat sich verändert«, sagte Hellmark leise. »Als wir das erste Mal hier waren, dehnte sich wie ein Himmel eine regenbogenfarbene Kuppel über uns. Nun hat der Himmel die Farbe des Sandes und scheint sein Spiegelbild zu sein.«

»Als wir das erste Mal hier waren, funktionierte Drudans Traummaschine noch. Die haben wir auseinandergenommen«, bemerkte der Inder beiläufig, während sein Blick in die Runde schweifte.

Sanft und kaum merklich umwehte sie warmer Wind.

Feiner Sand bedeckte im Nu ihre Füße.

Als sie sich wieder in Bewegung setzten, dauerte es nur wenige Minuten, und die von ihnen hinterlassenen Spuren waren wieder mit Sand gefüllt.

Eine ruhige, friedliche Welt umgab sie.

Hier lebten keine Menschen. Irgendwann vor unvorstellbar langer Zeit kamen Außerirdische und hinterließen die Statuen des Drudan, der von diesem Augenblick an seine Träume träumte und die gesamte Menschheitsgeschichte beeinflußte.

Was Drudan wollte, erfüllte sich, und so mischten sich Vorstellung und Wirklichkeit. Auf Drudan ging ein Buch zurück, das von einem französischen Marquis Wort für Wort in Trance niedergeschrieben wurde und den Titel »Buch der Träume des Drudan« trug. Was an Gestalten und Szenen in diesem Buch aufgezeichnet war, konnte von jedermann jederzeit zum Leben erweckt werden. In Paris war das Buch zum letzten Mal in Verbindung mit einer Gestalt aus einem Alptraum aufgetaucht und seitdem verschwunden. Dieses Buch war das letzte Relikt aus der Zeit Drudans und seiner Mysterien.

Björn und seine Freunde schritten kraftvoll aus und entfernten sich immer mehr von dem Fixpunkt, an dem der Spiegel sie in diese Welt geführt hatte.

Einige Schritte hinter ihnen war so etwas wie eine neblige Wand. Von hier aus entstand die fremde Dimension hinter dem Spiegel. Auf der anderen Seite lagen das Wäldchen und vor allem das laubbedeckte Fundament der Einsiedlerklause, wo sie den Spiegel der Kiuna Macgullyghosh in Stellung gebracht hatten.

Carminia Brado bewegte sich zwischen den beiden Männern. Für sie war es der erste Aufenthalt in dieser Dimension. Auch der unsichtbare Geist des toten Doc Shadow weilte zum erstenmal hier und nahm alles genau und wissensbegierig in sich auf.

»Es sind jedenfalls keine Geschöpfe mit ›Omega-Seelen‹ hier«, sagte eine Stimme unerwartet über ihnen. Shadow hatte ein Gespür für die dämonischen Fremden. »Die Luft ist völlig rein.«

Sie erreichten die Stelle, wo die beiden Statuen – die männliche und die weibliche Ausgabe des Zwitterwesens Drudan – gestanden hatten. Von den künstlich geschaffenen Automaten existierte nur noch mehlfeiner grauer Staub, der sich kaum von der Farbe des Sandes abhob und von dem ewig gleichmäßigen Wind dieser Landschaft längst über den Wüstensand und in alle Himmelsrichtungen verstreut worden war.

Dann kniete Björn vor der Stelle, an der der etwa dreißig Zentimeter lange und wie ein Pergament geformte Stein zerfallen war.

Mit beiden Händen begann Björn damit, den feinkörnigen Sand an dieser Stelle abzutragen und ein Loch zu graben.

Vielleicht war der Stein, der sich auflöste, als er Kenntnis von dessen Inschrift genommen hatte, nur die Spitze eines Eisberges. Vielleicht waren wichtigere Hinweise in größerer Tiefe zu finden.

Rani Mahay und Carminia Brado begannen ebenfalls zu graben, jeder etwa einen Meter von ihm entfernt.

»Tut mir leid, daß ich euch dabei nicht behilflich sein kann«, vernahmen sie wieder die Stimme des Unsichtbaren. »Ich seh' mich einstweilen in der Umgebung um… Wenn ich etwas Besonderes entdecken sollte, geb' ich euch Bescheid.«

Doc Shadow entfernte sich.

Zeit verstrich.

Eine halbe Stunde verging. Schweigend waren sie bei der Arbeit.

In Gedanken rief Björn mehrere Male nach dem Zauberpriester Al Nafuur und hoffte, die telepathische Brücke in das Zwischenreich zu schlagen.

Al Nafuur hatte ihm davor den wertvollen Hinweis zu Drudan, dem Mysterien-Macher, gegeben. Diese Spur schien eindeutig direkt zu Rha-Ta-N'my zu führen.

Warum schwieg Al jetzt?

Aus Erfahrung wußte Björn, daß langdauerndes Schweigen meist nichts Gutes zu bedeuten hatte.

Al Nafuur war dann durch irgendwelche dämonischen Aktivitäten verhindert, sich mitzuteilen. Die Dämonengöttin und ihre Schergen kannten Mittel und Wege, die unsichtbare geistige Verbindung zwischen Hellmark und Al Nafuur intensiv zu stören.

Manchmal aber hatte langes Schweigen des Geistfreundes auch eine andere Bedeutung. In diesem Fall war Al Nafuur dann damit beschäftigt, neue Dinge zu ergründen, die seinem Schützling Hellmark von Nutzen sein konnten. Da war Al Nafuurs Geist so weit weg, daß er nicht mehr erreichbar war.

Björn hoffte, daß dies der Fall war und der Freund aus dem Zwischenreich sich bald mit einer überraschenden Mitteilung an ihn meldete.

Hellmark atmete tief durch und richtete sich auf.

Inzwischen hatten sie mehrere kleinere Löcher gegraben.

»Es ist müßig und mühselig, was wir hier tun«, seufzte er.

»Wenn ich mir die Wüste, die uns umgibt, anschaue, muß ich dir recht geben«, warf Rani Mahay ein und grinste wie ein großer Junge von einem Ohr zum andern. »Aber was soll's… wir haben ja Zeit.«

»Wenn wir wenigstens einen weiteren Anhaltspunkt hätten«, sinnierte Björn.

»Vielleicht ist deine Überlegung goldrichtig. Vielleicht liegt hier genau die Stelle, die für uns maßgebend ist. Nur – das, was du suchst, liegt eben tiefer. Also müssen wir auch tiefer graben.«

»Wir hätten Whiss mitnehmen sollen«, schaltete der Inder sich wieder ein. »Der wälzt, ohne auch nur einen Finger krumm zu machen, mehrere Kubikmeter Sand pro Sekunde um.«

Whiss war wie Blobb-Blobb ein parapsychisches Talent, das jede Art von Materie beeinflussen und bearbeiten konnte.

»Wäre er greifbar gewesen, hätte ich ihn auch mitgenommen«, erwiderte Björn Hellmark und begann an einer anderen Stelle zu graben. Rings um den Fundort des vergangenen Steines sah der Wüstenboden aus wie ein durchlöcherter Käse. »Aber er hält sich offenbar mal wieder in seinem Para-Feld auf. Möglich, daß uns seine Untersuchungen und Experimente dort auch mal weiterhelfen können. Geist, dessen Erinnerung zurückreicht bis an die Uranfänge des Universums, müßte auch – so sollte man jedenfalls meinen – etwas enthalten über das Pergament, das eine so wichtige und weltbewegende Botschaft überliefert.«

»Whiss weiß stets, was er will«, murmelte Carminia Brado. »Ich halte es für möglich, daß er genau deshalb das Para-Feld aufgesucht hat. Schon mehr als einmal konnte er von dort aus wertvolle Hinweise mitbringen.«

Das stimmte.

Durch das Para-Feld – dabei handelte es sich um eine Ansammlung zur Materie gewordenen Geistes zahlloser Lebewesen, die über hohe parapsychische Anlagen verfügten – hatte Whiss seinerzeit einen Weg gefunden, Carminia Brado und Björn Hellmark aus dem Ewigkeitsgefängnis Rha-Ta-N'mys zu befreien.

»Es wäre großartig, wenn er etwas entdecken würde«, sagte Hellmark.

»Heh!« rief Carminia Brado da erstaunt aus. »Ich glaub' – ich hab' etwas… Da ist ein Widerstand.«

Ihre Worte waren noch nicht verklungen, da standen Björn und Rani schon neben ihr.

Zwischen dem hellen Sand zeigte sich ein fester, dunkler Fleck.

»Fühlt sich an wie Stein«, entfuhr es Hellmark.

Zu dritt machten sie sich daran, den lockeren Sand mit bloßen Händen zur Seite zu werfen.

Sie legten eine verformte Steinplatte frei, die aussah, als wäre sie ungewöhnlich großer Hitze ausgesetzt gewesen. Sie war glasiert und an den Rändern aufgeworfen.

Björn, Carminia und Rani sahen sich an, als könnten sie nicht glauben, was auf der Steinplatte zu erkennen war.

Darauf abgebildet war tief eingekerbt eine große Hand. Sie war eingeteilt in Linien und Punkte, so daß sie mehr wie ein Schaubild aussah, das bestimmte Segmente und Abschnitte hervorhob.

Die Finger der Hand waren gespreizt, und zwischen den einzelnen

Gliedern standen Worte. In der altxantilonischen Schrift.

Auch das war noch nicht das, was sie alle verwirrte.

Es war die Tatsache, daß die Hand sechs Finger aufwies! Sie hatte einen Zeigefinger mehr, und dieser Finger deutete wie ein Wegweiser geradeaus…

*

Die Worte seines Geistfreundes Al Nafuur kamen Björn wieder in den Sinn.

Der wie ein Pergament geformte Stein sei ein Wegweiser. Und dieser – war nun der zweite.

Die Worte darauf waren klar zu lesen.

»Wanderer… Mokbar führt dich… vertraue dich seiner Führung an, und du wirst gut dabei fahren… Geh' den Weg bis jenseits der Dünen… und du wirst die Umrisse der alten Stadt sehen… es ist die Stadt der Magier… folge der Richtung, die dir meine Hand weist… und das Zauber-Pergament wird dir sagen, wie du die Böse, die Herrin der tausend Masken und Gesichter, die Göttin der Dämonen, entlarven und empfindlich treffen kannst… Mokbar ist der Weg dorthin… wenn es dir ernst ist und du bereit bist, dein Leben zu riskieren… wird das Zauber-Pergament dir den wahren Weg zeigen.«

Björn hatte die Worte leise vorgelesen und machte eine ähnliche Erfahrung wie kürzlich bei seinem ersten Steinfund.

Wort für Wort, das er laut aussprach, erlosch. Die Kerben fielen morsch in sich zusammen und füllten sich mit feinem Sand.

Nur eins blieb erhalten: Die Hand mit den sechs Fingern…

Der überlange, zusätzliche Zeigefinger war wie ein Pfeil, der deutlich die Richtung angab.

Rani, der eine große, kräftige Hand hatte, legte seine in den Abdruck. Dieser war doppelt so groß, so daß seine Hand darin verloren aussah.

»Mokbar scheint ein Riese gewesen zu sein«, murmelte er.

»Gehen wir weiter.« Hellmark richtete seinen Blick in die Ferne. Die flachen Dünen schienen den Horizont zu berühren. Sie wirkten weiter entfernt, als sie in Wirklichkeit waren.

Irgendwo dort hinten mußte sich auch der Geist ihres unsichtbaren Begleiters Doc Shadow aufhalten. Hatte Shadow etwas entdeckt, weil er schon so lange fortblieb?

In seine Überlegungen hinein geschah es.

Carminia strauchelte plötzlich.

Sie schien einen Moment nicht aufgepaßt zu haben und in eine Vertiefung getreten zu sein.

Geistesgegenwärtig streckte Björn, der direkt neben ihr ging, die

Hand nach ihr aus, um ihren Sturz zu verhindern.

Da wurde Carminia auch schon wie von einem gewaltigen Luftsog angezogen und blitzartig von ihm weggerissen.

Er spürte den Luftzug auf seinem Gesicht. Er fuhr ihm ins Haar.

»Carminia!«

Die geliebte Frau lag waagrecht wie ein Brett in der Luft und schien im ersten Moment nicht zu begreifen, was mit ihr geschah.

Fünf, sechs Schritte weiter drehte ihr von unsichtbarer Hand gepackter Körper sich nicht minder blitzartig und ragte aufrecht wie ein Pfahl in die Luft.

Carminia stürzte dem Boden entgegen, der sich unter ihr wie rasend zu drehen begann.

Im Sand entstand ein gefährlicher Mahlstrom und wirbelte ihren Körper um die eigene Achse.

Carminias Beine wurden regelrecht in den rasend schnell sich drehenden Sand gezogen.

Sie verschwand darin bis oberhalb der Knie und war jetzt nur noch bis zu den Hüften abwärts zu sehen.

Das alles war das Werk weniger Sekunden!

Als Hellmark und Rani Mahay die Gefahr für Carminia erkannten, wurden auch sie schon davon erfaßt.

Unter Ranis Füßen begann sich der Boden spiralförmig abwärts zu drehen und der nach unten wegsackende, feinkörnige Sand riß ihn mit in die Tiefe, während Björn Hellmark wie von einer unsichtbaren Riesenfaust in die Höhe geschleudert wurde und wie zuvor Carminia Brado in waagrechte Haltung gezwungen wurde.

Die Brasilianerin schrie gellend auf. Ihr Schrei hallte schaurig über die Wüstenlandschaft.

In das Entsetzen mischte sich überlaut ein Lachen.

Wer da lachte, war eindeutig zu erkennen.

Hellmarks unsichtbarer Begleiter, Doc Shadow, der Geist der Schattenwelt!

*

Die Asthände lösten sich von ihm.

Sie ließen einfach los, und Pepe fiel aus rund zwei Metern Höhe nach unten.

Geistesgegenwärtig federte er sich ab und blieb benommen einige Sekunden auf dem Boden hocken.

Der war nicht weich, sondern hart und glatt.

Wie schwarzer Fels.

Pepes Atem flog.

Der furchtbare Baum, der sich mit seinen Wurzeln aus dem Boden

gerissen und ihn hierher verschleppt hatte, schien damit seinen Auftrag erfüllt zu haben.

Er machte kehrt und lief in die Dunkelheit zurück.

Vorn lag der Eingang, der in den Riesenbaum führte.

Pepe sah, wie die Buche wankend darauf zulief, sekundenlang die Öffnung mit ihrer ganzen Größe füllte und dann die Allee weiterging, durch die sie eben gekommen waren.

Der Baum hatte jegliches weitere Interesse an ihm verloren.

Das war seine Chance!

Pepe handelte.

Er sprang auf und warf sich nach vorn.

Er sah die fahlen Gesichter zu beiden Seiten und ahnte, was aus denjenigen wurde, die hier in der Höhle landeten. Sie wurden zu gespenstischen Wesen – ohne Körper. Vor ihm waren schon viele andere entführt worden und hatten keine Gelegenheit mehr gefunden, darüber noch etwas zu berichten.

Aus den Augenwinkeln nahm er den traurigen Ausdruck in den blassen, flachen Gesichtern wahr und registrierte die feucht schimmernden Augen.

Pepe lief wie von Sinnen und verausgabte sich.

Er geriet in Schweiß, sein Herz hämmerte bis zum Hals.

Der schwarzgelockte Junge sah den Ausgang greifbar nahe vor sich, kam ihm aber um keinen Zentimeter näher.

Pepe rannte auf der Stelle und wurde frappierend an einen Alptraum erinnert, in dem man vor einer furchtbaren Gefahr davonzulaufen versucht.

Der Junge lief und kam doch keinen Millimeter voran. Vor ihn legte sich ein dunkles, netzartiges Gespinst. Es sah aus wie ein dünnes, aber sehr widerstandsfähiges Wurzelgeflecht, das aus beiden Seiten wuchs.

In dem Moment, als der Eingang vollends versperrt war, machte Pepe einen Satz nach vorn.

Plötzlich konnte er sich von der Stelle bewegen und warf sich dem Eingang entgegen, aber es nutzte ihm nichts mehr.

Die Öffnung war zugewachsen, und alle seine Bemühungen, die nur fingerdicken Wurzeln auseinanderzuziehen, waren umsonst.

Er war gefangen im Innern des riesigen Baumes.

Außer Atem gab Pepe schließlich auf.

Erschöpft und enttäuscht krallte er seine kleinen Hände in das widerstandsfähige, unnachgiebige Gespinst und ließ den Kopf langsam nach vorn sinken.

Er konnte durch die engen Spalten zwischen den einzelnen Fasern in die Nacht blicken.

Da lag die seltsame Baumallee, dahinter irgendwo das Wäldchen

mit dem Spiegel der Kiuna Macgullyghosh und Danielle und Jim…

Pepe wußte nicht, wie lange er so gegen die Wurzelwand gelehnt stand, ehe er seine fieberheiße Stirn wieder davon löste und sich dann langsam umwandte.

Er sah sich die oberhalb Kopfhöhe schwebenden Gesichter eingehend an.

Es waren Menschen aller Altersklassen, junge und alte, und es waren Männer und Frauen darunter.

Langsam ging Pepe zwischen den Gesichtern entlang. Der Weg in die dunkle Baumhöhle kam ihm unendlich vor.

»Wer seid ihr?« hörte er sich fragen. »Wie kommt ihr hierher und was ist mit… euch geschehen?«

Er blieb abwartend vor einem Geist stehen.

Es war das stille, ernste Antlitz eines jungen Mädchens, das ihn aus großen Augen ansah.

»Sag mir, wer du bist?« fragte er sie noch mal ganz gezielt, nachdem seine pauschal an alle gerichtete Bemerkung kein Echo gefunden hatte.

»Ich heiße Verena…«

Leise und sanft war ihre Stimme, so daß er meinte, ein Windhauch käme aus ihrem Mund.

Sie bewegte die blutleeren Lippen und sah ihn unendlich traurig an.

Tränen schimmerten in ihren Augen, und Pepe hatte das Gefühl, als würde sie durch ihn hindurch in unendliche Ferne blicken.

»Ich möchte nach Hause… zu meinen Eltern und Geschwistern… ich fühle mich so schrecklich einsam.«

Unendliche Sehnsucht klang in ihrer Stimme.

Pepe schluckte. Er merkte, wie Mitleid in ihm aufstieg. »Ich würde dir gern helfen, Verena, wenn ich nur wüßte wie…«

»Du hast deinen Körper noch. Das heißt, daß du noch frei und nicht so bist wie wir.«

»Dennoch werde ich hier festgehalten… ich bin eingesperrt wie in einem Käfig… Der Eingang, durch den ich hierher geschleppt wurde, ist versperrt.«

»Es muß nicht der einzige sein. Ich an deiner Stelle hätte mich längst nach einem anderen Ausgang umgesehen…«

»Gibt es ihn denn?«

»Ich bin überzeugt davon. Ich bin schließlich auf einem anderen Weg als du hierher gelangt.«

»Wo kommst du her?«

»Monty heißt unser Dorf.«

»Dann kommst du aus England?«

»Nein, aus Irland… Monty liegt nahe am Atlantik. Von meinem

Zimmer aus konnte ich über die Klippen hinweg das endlose Meer sehen.«

Pepes Augen wurden schmal. »Aber Monty liegt so weit entfernt von diesem Ort!«

Er konnte sich nicht vorstellen, daß ein Mann über Hunderte von Kilometern hinweg Menschen entführte.

»Dann weißt du also, wo wir sind?« reagierte Verena unerwartet schnell.

»Wie kommst du darauf?«

»Nun, du sprichst von ›diesem Ort‹…«

»Weil ich keinen anderen Namen für ihn habe. Wie ist es passiert, Verena? Wer oder was hat dich aus Monty entführt?«

»Ich… weiß es nicht genau… Ich habe geschlafen und geträumt, und als ich wach wurde, irrte ich durch einen fremdartigen, gespenstischen Wald, als hätte mich jemand ausgesetzt.«

Pepe dachte nach und versuchte Klarheit über seine eigene Lage zu erhalten. Im Umgang mit Dämonen und Geistern war er nicht unerfahren. Er hatte manches unheimliche Phänomen in seinem jungen Leben erfahren, was andere sich nicht mal vorstellen konnten.

Er rief sich die letzten Minuten vor seiner Entführung ins Gedächtnis zurück.

War er unbemerkt eingenickt und war dies alles nur ein Traum?

Dann müßte er jetzt, wo er glaubte, dies zu erkennen, auch aufwachen.

Aber das war nicht der Fall.

Der »Traum« ging weiter.

»Hilf mir… nach Hause zu kommen«, flehte Verena.

»Ja«, sagte er leise, während er mit seinen Gedanken weit weg war. »Wenn ich etwas für dich tun kann, Verena, werde ich es tun.«

Ihre Blicke begegneten sich, lange und eindringlich. Pepe wußte, wenn es ihm gelang, heil aus diesem unheimlichen Abenteuer herauszukommen, würde er diesen Blick nie vergessen.

»Monty, das kleine Dorf in Irland… vielleicht wirst du es wiedersehen… und die anderen und auch ich werden hoffentlich dort wieder hinkönnen, wohin sie gehören.«

Ein merkwürdiger Mechanismus mußte eingetreten sein. Jemand oder etwas, das die Macht hatte, Menschen im Schlaf und in deren Träumen zu entführen, war aktiv geworden. Das ging dem Jungen nicht mehr aus dem Sinn.

Der Ort, an dem der Spiegel der Kiuna Macgullyghosh eingesetzt wurde, stand laut Björns Erklärung unter besonderen Bedingungen.

Hier lebte einst ein Einsiedler, der das Buch der Träume kannte. Es war bestimmt kein Zufall, daß vom Haus des Einsiedlers aus ein Tor in die Welt des Mysterien-Machers existierte. Vielleicht hatte vor langer

Zeit dieser Einsiedler selbst die Möglichkeit gehabt, von Fall zu Fall jene fremde Dimension aufzusuchen und Drudans Träume vielleicht sogar erst in diese Welt hereinzulassen.

Früher, so hatte Björn ihn ebenfalls wissen lassen, wäre der Spiegel der Kiuna Macgullyghosh offensichtlich in dem alten Einsiedlerhaus gewesen, ehe er auf unerklärliche Weise nach Irland und damit in die Hände der Druidin geriet.

»Kannst du mir mehr über das erzählen, was hier passiert ist, Verena?« nahm Pepe den Gesprächsfaden wieder auf. »Warum habt ihr alle eure Körper verloren? Wieso kann ich nur dein Gesicht als Fläche sehen – und nicht die ganze Rundung des Kopfes? Auch bei den anderen ist das so…«

»Es ist ein Teil der Welt des Bösen, in das man uns versetzt hat… Hier gibt es Dinge, für die keine logischen Erklärungen möglich sind. Aus der Sicht eines Menschen, der nur die sogenannte ›normale‹ Welt kennt, erscheint es unbegreiflich, daß es Menschen geben kann, die anderen Böses tun. Oder die wie Vampire sein Blut saugen oder als Telepath seine Gedanken lesen können… Unbegreiflich erscheint auch, daß Menschen, ohne Hand anzulegen, Dinge in Bewegung setzen können – oder daß sie eine geistige Vorausschau besitzen, den Tod eines anderen voraussehen können… solche Menschen sind hier… wahrscheinlich, weil sie eine Gefahr sind… und die böse Kraft, die sie gefangen hält, tut dies auf ihre ganz spezielle Weise… Wie die anderen hier in dieser Höhle, von der ich nicht weiß, wo sie liegt und wie groß sie ist, erdulde ich meine Strafe für – mein Wissen und mein Können.«

In Pepes Hirn begann es zu fiebern: Menschen mit besonderen Fähigkeiten wurden hier festgehalten. Aus einem besonderen Grund.

Sie konnten einer Kraft, die das Chaos und den Untergang der Menschheit wollte, gefährlich werden.

Rha-Ta-N’my und ihre Schergen vertrugen nicht, daß sie von Außenstehenden erkannt und registriert werden konnten.

Jene Helfer, die Björn seit jeher suchte, wurden systematisch aus dem Verkehr gezogen. Entweder landeten sie in Nerven-Sanatorien, weil keiner sie für voll nahm, oder sie zogen sich zurück und verbrachten ihr Leben in der Einsamkeit, weil sie sich davor fürchteten, anderen mitzuteilen, daß sie Kräfte und Fähigkeiten besaßen, die leicht als »teuflisch« oder »gefährlich« apostrophiert werden konnten.

Unverstandene, Irregeleitete, die nicht ahnten, wie wichtig gerade sie als Träger besonderer Anlagen waren und das Schicksal der Erde in einem Maß verändern konnten wie kein anderer!

Das waren die Leute, in deren Adern das Blut der Alten Rasse floß, die sich über ihr Anderssein wunderten, ohne zu ahnen, welche

Ursachen es hatte.

Die meisten Menschen dieser Erde hatten schon mal gelebt.

Geist und Seele und oft auch die gleiche Gestalt existierten vor rund zwanzigtausend Jahren auf einem Urkontinent namens »Xantilon«.

Als die Insel versank, wurden Zig-Tausende in die Fluten gerissen. Einige wenige konnten entkommen. Diese Überlebenden zerstreuten sich in alle Himmelsrichtungen und vermischten sich mit den Bewohnern anderer Kontinente.

Ihre Herkunft wurde im Lauf der Jahrtausende vergessen.

Die Art ihres Blutes aber blieb unverwechselbar, auch wenn es keiner wußte, keiner spürte.

Und jetzt – in der Gegenwart – wo viele Menschen begannen, sich an frühere Existenzen zu entsinnen oder bei sich Fähigkeiten entdeckten, folgten sie in Wirklichkeit der Stimme ihres Blutes.

Das Blut der Alten Rasse strömte in Björn Hellmarks Adern ebenso wie in denen Carminias, Ranis und Danielles… es strömte in den Adern von Marga und Ulrich Koster und in dem Mädchen Verena… in Hunderttausenden von Menschen, deren wirkliche Herkunft auf den Urkontinent Xantilon zurückging. Dort stand die Wiege eines großen Teils der Menschen, die heute lebten und begannen, sich neu zu formieren. Aber dieses neue Formieren gerade war es, das die Mächte der Finsternis – an ihrer Spitze die Dämonengöttin – nicht gern sahen.

Wer Dinge durchschaute, war für sie gefährlich und wurde entweder auf ihre Seite gelockt und mißbraucht, oder auf tausend verschiedene Arten gefoltert.

Der Ort hier war eine der Höllen, die die Mächte der Finsternis denen bereitete, die ihnen gefährlich werden konnten.

Rha-Ta-N'my konnte in tausend Masken und Gestalten auftreten, auch wenn sie selbst noch nicht körperlich wieder in ihrer wirklichen Erscheinung auf der Erde weilte.

Sie konnte auf tausend verschiedene Weisen das Grauen verbreiten.

Sie hatte auch einen Weg gefunden, Pepe in ihre Abhängigkeit zu zwingen.

Er war in eine Falle gelaufen, ohne sie überhaupt wahrzunehmen, aber ganz so hilflos wie Verena und die anderen war er noch nicht.

Er nickte.

»Ich sehe mich um… vielleicht gibt's wirklich einen anderen Ausweg. Ich werde ihn suchen, und wenn ich ihn gefunden habe, komme ich zurück… nicht allein. Einer, der euch helfen kann…«

Er griff in die Tasche und fühlte den faustgroßen, kantigen Stein.

Ein versteinertes Manja-Auge.

Es schützte stets gegen dämonische Angriffe.

Aber obwohl er es in seiner Hosentasche bei sich trug, hatte es ein dämonisches Geschehen nicht verhindern können.

Das bedeutete: ein Mensch hatte das Ereignis in die Wege geleitet und ausgeführt.

Pepe ging den schmalen Weg entlang, der auf beiden Seiten von dunklen strunk- und wurzelartigen Gebilden flankiert wurde. Die Gebilde ragten teilweise bis zu zwei Metern in die Höhe, verästelten und verzweigten sich dann und erzeugten ein unüberschaubares Durcheinander.

Die dunklen, knorrigen Fasern erinnerten an bizarre Adern, die ineinander verflochten waren und zu einem einzigen riesigen Körper zu gehören schienen.

Im Dunkeln schwebten wie fahle Mondscheiben die flachen Menschengesichter. Die Augen bewegten sich darin und beobachteten den einsamen Jungen, der nach dem zweiten, von Verena erwähnten Ausgang suchte.

Pepe hatte das Gefühl, durch einen düsteren Tunnel zu gehen, in dem die Gesichter wie flache Zifferblätter großer Uhren leuchteten.

Er war in einem Dämonen-Panoptikum angelangt und wenn er den wispernden Stimmen der Gespensterbäume Glauben schenken konnte, würde auch er einer der ihren.

Die Gesichter waren ein Teil des Grauens, die Gespenster-Bäume ein weiterer. Die Psyche der hier festgehaltenen Menschen war gespalten.

Sie erkannten zwar noch ihr eigenes Ich, aber sie waren gleichzeitig auch Teil des Lebens der Bäume.

Es ging blitzschnell.

Noch während Pepe diese Überlegungen durch den Kopf gingen, tauchte die Gestalt vor ihm auf.

Wie aus dem Boden gewachsen stand sie plötzlich vor ihm.

Der personifizierte Tod!

Das Gerippe aber bestand nicht aus bleichen Knochen, sondern aus sich verflechtenden graubraunen Baumwurzeln. Der Schädel war ein Totenkopf, der aussah, wie aus einer besonders dicken Wurzel geschnitzt. Tief ausgehöhlt waren die Augen, gleichsam unergründliche Löcher.

Der Tod hob die Sense.

Es war keine gewöhnliche. Nicht das Sensenblatt war daran befestigt, sondern der leicht gebogene, rasiermesserscharfe Schnabel eines Vogels.

Mit einem Ruck führte der Tod sein bizarres Werkzeug durch die Luft.

Der lange Raubvogel-Schnabel schien sich im gleichen Augenblick selbständig zu machen.

Pepe duckte sich instinktiv und wäre dem Streich garantiert entkommen, wenn der Schnabel nicht wie ein selbständiges Lebewesen gehandelt hätte.

Er stieß nach vom.

Pepe fühlte einen heftigen Hieb mitten im Nacken und schrie gellend auf.

Sein Schrei schien überhaupt kein Ende zu nehmen.

Er hallte schaurig durch den Tunnel, der aussah wie das Labyrinth inmitten einer Geisterbahn.

Die flachen, leuchtenden Mondgesichter wandten sich ihm zu, und er hörte aus zahllosen Mündern – auch aus dem Verenas – ein häßliches, triumphierendes Lachen.

Dann sah er seinen Körper unter sich und erkannte, daß er sich immer weiter von ihm entfernte.

Das kalte Grauen packte ihn.

Er wollte sich erheben, aber er konnte nicht.

Der Körper dort unten – hatte keinen Kopf mehr!

Sein Kopf schwebte in die Dunkelheit zwischen dem Wurzelgeflecht und wurde zu einem der flachen, leuchtenden Mondgesichter.

*

Die junge Französin drehte ihre Runde und achtete genau auf ihre Umgebung.

Alles war unverändert.

Vor ihr stand an einen dünnen, krummen Baum gelehnt der Spiegel der Kiuna Macgullyghosh.

Leise spielte der Wind in den belaubten Wipfeln.

Im grauen Morgenlicht zwischen den Bäumen erkannte sie die auffällige Gestalt von Jim, dem Guuf.

Der Junge mit dem Dämonengesicht winkte ihr zu. Das war das Zeichen, daß alles in Ordnung war.

Dennoch verließ sich Danielle de Barteaulieé nicht nur auf dieses Zeichen, sondern begab sich direkt zu Jim.

»Alles in Ordnung?« fragte sie halblaut.

»Ja, keine besonderen Vorkommnisse«, meldete der Guuf. »Was sollte hier auch schon passieren?« fügte er die Frage an. »Auf der anderen Seite des Spiegels könnte ich mir eher einige Schwierigkeiten vorstellen. Aber da dürfen wir ja nicht mitmischen…« Wie er das sagte, klang es beinahe bedauernd.

»Es ist vielleicht ganz gut so. Sich sicher zu fühlen, ist eine feine Sache, meinst du nicht auch?«

»Schon«, gestand Jim kleinlaut, der nur zu gut um die

unberechenbaren Gefahren wußte, die auf Hellmark und dessen Freunde stets lauerten.

Danielle legte freundschaftlich ihre Hand auf seine Schulter und ging weiter.

Etwa eine Steinwurfweite von Jims Beobachtungsplatz entfernt, hielt Pepe sich auf.

Sie sah den schwarzgelockten Jungen lässig gegen einen Baumstamm gelehnt.

Danielles Schritte verursachten raschelnde Geräusche in dem faulenden Laub und den Zweigen, die überall zwischen den Bäumen lagen.

»Alles klar, Jim?« fragte sie auch den Jungen aus Yucatáns Urwäldern.

Pepe lächelte und blickte die junge Französin an. »Alles in Ordnung, Danielle! Wenn etwas Besonderes wäre, hätte ich mich schon bemerkbar gemacht.«

*

»Gut«, nickte die jugendliche Französin. Sie wirkte wie achtzehn oder zwanzig, und wurde niemals älter. Ein mysteriöser Kontrakt, den ihr Vater einst den Mächten der Finsternis abgetrotzt hatte, erfüllte sich unablässig. Er konnte nicht mehr gebrochen werden, obwohl Danielle de Barteaulieé ihrerseits die Bedingungen nicht mehr erfüllte… Als Gegengabe für Jugend und Schönheit sollte sie ursprünglich eine Priesterin der Dämonengöttin sein und deren Absichten und Vorstellungen in die Tat umsetzen. Doch ein Abenteuer an der Seite Björn Hellmarks, damals in einer anderen Dimension, hatte sie verändert. »Dann nehme ich meinen Beobachtungsplatz weiter vorn wieder ein. Halte weiter gut die Augen offen…«

»Dafür, Danielle, sind wir schließlich hier«, entgegnete der Junge. »Gibt’s irgend welche Beobachtungen in unmittelbarer Nähe des Spiegels?«

»Nein, keine.«

Sie entfernte sich von dem Baum, in dessen Schatten Pepe stand, passierte die Stelle, wo Jim sich aufhielt, und registrierte nicht, daß mit dem Guuf im gleichen Augenblick etwas geschah.

Sie sah ihn noch unverändert und ungefährdet zwischen den Baumstämmen auf und ab gehen.

Aber das war ein Trugbild.

In Wirklichkeit geschah etwas ganz anderes.

Auch Jim kam zu keiner Gegenwehr mehr und konnte sich weder durch Gesten noch durch Schreien bemerkbar machen.

Er nahm seine Umgebung nicht mehr so wahr, wie die ganze Zeit

über.

Die Dunkelheit hatte schlagartig zugenommen, Bäume und Büsche wirkten bizarr, fremdartig und – unheimlich.

Jim hatte plötzlich das Gefühl, von einem Atemzug zum anderen in eine andere Welt versetzt worden zu sein: Mitten hinein in einen Zauberwald, der voller Geheimnisse, Gefahren und gespenstischem Leben war…

Raunen und Wispern erfüllte die Luft, und ein Baum schlug seine weichen, schmierigen Zweige um den Körper von Jim, dem Guuf, der vergebens versuchte, sich mit einem Gedankensprung auf die Unsichtbare Insel Marlos zu versetzen.

Er konnte sein Zuhause nicht erreichen!

Wie bei Pepe wenige Minuten zuvor, so mußte er die gleiche, tragische Erfahrung machen, daß eine Flucht mittels Teleportation ausgeschlossen war.

Jim wurde Opfer des Baumes und davongeschleppt.

Von Danielle war weit und breit nichts mehr zu sehen.

Sie schien sich in einem ganz anderen Wald aufzuhalten.

Jim wurde durch die enge, düstere Allee geschleppt. Links und rechts wuchsen Bäume, die schrecklich und gespenstisch aussahen, die raunten, sich bewegten und furchterregende Grimassen schnitten.

Dann lag die riesige, wie ein aufgerissenes Maul aussehende Öffnung vor ihm. In sie wurde auch er entführt.

Jim sah die fahlen, runden Gesichter, die wie Monde in der Dunkelheit über ihm schwebten.

Es waren mindestens achtzig oder hundert solcher mondartiger Scheiben, wenn nicht gar mehr.

Das letzte Gesicht in der Unken-Reihe war das Pepes.

Jim wurde losgelassen und fühlte festen Boden unter den Füßen. Der Baum, der ihn hierher verschleppt hatte, ging den Weg zurück, den er gekommen war, ohne sich noch weiter um sein Opfer zu kümmern.

»Pepe!« entfuhr es Jim, und seine großen runden Augen schienen noch größer zu werden. »Was haben sie mit dir gemacht? Was geht hier vor?«

»Flieh, Jim!« entgegnete das Gesicht des Freundes. »Gib ihnen keine Chance… du mußt die anderen warnen… Dies ist eine Falle Rha-Ta-N'mys… sie fängt hier in diesem Traumland die Menschen, die ihr in irgendeiner Form gefährlich oder lästig werden können. Hüte dich vor dem Tod, Jim!«

Da war es auch schon zu spät.

Aus dem gespenstischen Dunkel vor ihm tauchte die groteske, furchteinflößende Gestalt mit der Schnabel-Sense auf.

Jim fühlte noch den Hieb und sah im gleichen Augenblick seinen

Körper stürzen.

Es war dem Guuf noch gelungen, das Auge des Schwarzen Manja so zu halten, daß der leibhaftige Tod dieses Geisterreiches es sehen mußte.

Aber er war davon völlig unbeeindruckt.

Die dämonische Kraft, die sich hier auswirkte, war derart massiv, daß mit diesen Abwehrmitteln allein ihr nicht mehr beizukommen war.

Der faustgroße, rubinrote Stein entfiel seiner Hand.

Dies alles erblickte Jim bereits aus der Höhe, in die sein Kopf und sein Geist entwichen.

Er sah auch noch, was aus seinem Körper wurde.

Der kopflose Leib erhob sich und ging davon in die Dunkelheit, aus der der Tod gekommen war.

Die Gestalt tauchte ein in eine dunkle Nebelwand, die sich wie ein Schleier herabsenkte und unter leichtem Windhauch bewegte.

Jims fahl werdendes Mondgesicht schwebte auf der Höhe neben Pepes Gesicht. Er bemühte sich vergebens zu erkennen, wohin sein Körper sich begab.

Dieser tauchte in dem dunklen Vorhang unter und trat aus der anderen Seite wieder hervor.

Dahinter dehnte sich eine große, Öde Erdhalle, die von Wurzeln an Wänden und gewölbter Decke durchzogen war.

Es war eine Zwielichtzone, in der unzählige Körper reglos wie Statuen in Reih und Glied an den Wänden standen.

Der kopflose Jim ging an ihnen vorüber.

Menschen aller Altersklassen und unterschiedlicher Nationalitäten waren hier versammelt. Sie waren alle kopflos.

Jims Körper bewegte sich wie ein Roboter.

Er wurde von einem fremden Willen, einer unsichtbaren Macht gesteuert.

Im Gegensatz zu dem Ort, an dem sein Gesicht nun erschienen war, lag die Reihe, der sich sein Körper näherte, auf der rechten Seite und damit der Stelle seines Gesichts genau gegenüber.

Jim stellte sich neben den letzten Kopflosen. Dort kam sein Körper zur Ruhe.

Alles in dieser unterirdischen Baumoder Wurzelhöhle war statisch.

Das einzige, das einer ständig fließenden Bewegung unterlag, waren der Nebelvorhang und ein Schatten, der gewaltig und dreidimensional in der Höhle vor ihm auf und ab pulsierte, als würde dort ein riesiges, zusammengekauertes Wesen hocken und atmen.

Der Schatten glitt lautlos und schnell näher.

Beim Näherkommen war zu erkennen, daß er die Form eines gewaltigen Vogels hatte.

Die Schwingen entfalteten sich, der massige Kopf mit dem kräftigen Schnabel zuckte nach vorn, und die riesigen Augen glühten wie Kohlen… teuflisch und unheimlich.

Der Vogel war die Lieblingsgestalt der Dämonengöttin Rha-Ta-N'my.

Sie war hier…

*

Danielle de Barteaulieé war ahnungslos. Sie erkannte nicht, daß nun auch Jim verschwunden war.

Sie war ein Opfer dämonischer Trugbilder, ohne sie durchschauen *zu.* können.

Die Sicherheit, die ihr vorgegaukelt wurde, war brüchig.

Sie war äußerst aufmerksam, weil sie wußte, was auf dem Spiel stand.

Aber der Feind, den sie diesmal knallhart zu bekämpfen gedachte, wußte auch, was für ihn auf dem Spiel stand. Und er war nicht bereit, Gegnern das Feld zu überlassen oder sich gar kampflos zu ergeben.

Genau das Gegenteil strebte die Kraft an, die sich in dem abseits liegenden Wäldchen mehr und mehr manifestierte, und die nichts dem Zufall überließ.

Die dämonische Kraft arbeitete an mehreren Fallen gleichzeitig.

Rha-Ta-N'my wußte nur zu gut, daß der Gegner, den sie vernichten wollte, nicht leicht zu besiegen war. Ihm kamen seine Kenntnisse und Erfahrungen im Umgang mit den Mächten der Finsternis zugute.

Die Dämonengöttin trug ihren Angriff deshalb von mehreren Seiten gleichzeitig vor.

Ihre Helfer auf der Erde waren alarmiert und warteten auf ihren Einsatz.

Im Dunkeln einer Welt, in die nicht leicht ein Blick zu werfen war, wurden geheime Fäden gesponnen.

Einbezogen wurde dabei auch eine Kraft, die Hellmark und seine Getreuen noch kaum kannten.

Es handelte sich dabei um diesen Punkt in der Camargue, der durch Traumerlebnisse stark beeinflußt worden war und von dem aus es ein Tor in eine andere Dimension gab, in der sich Drudan aufgehalten hatte.

Rha-Ta-N'my nutzte die Spuren der bösen Träume, ließ sie neu erstehen, soweit sie sie beeinflussen konnte, und sorgte gleichzeitig dafür, daß auch Danielle de Barteaulieé noch weiter in das dämonische Hasardspiel einbezogen wurde.

Ohne daß sie es merkte.

Danielle war der Meinung, daß alles unverändert war.

Dies änderte sich, als sie auf ein Geräusch aufmerksam wurde, das sich von der Seite näherte.

Auf der schmalen Straße jenseits des Waldes waren die fernen Scheinwerfer eines herankommenden Fahrzeugs zu erkennen.

Ein zufällig vorbeifahrendes Auto, das weiter ins Hinterland wollte, das war Danielles erster Gedanke. Doch den mußte sie schnell revidieren.

Der Wagen verringerte sein Tempo, und dann wechselte auch die Richtung der Scheinwerfer.

Sie glitten zwischen den Stämmen entlang wie bleiche Geisterfinger, die die Bäume und Büsche betasteten.

Danielle hielt den Atem an.

Der Wagen hatte die Straße verlassen und näherte sich nun auf einem schmalen Waldweg ihrer Position. – Der Weg wurde schließlich zu schmal und war nur noch ein Pfad für Spaziergänger, so daß der fremde Fahrer stehen bleiben mußte.

Danielle lief los.

»Ihr bleibt hier zurück«, rief sie den vermeintlich an ihren Plätzen befindlichen beiden jugendlichen Begleitern zu. »Ich sehe mir den unerwarteten Besuch mal aus der Nähe an.«

Leichtfüßig eilte sie zwischen den Stämmen dahin und versuchte, dem Ankömmling so nahe wie möglich zu kommen, ehe dieser seinen Wagen verließ und auf sie aufmerksam wurde.

Sie hörte, wie eine Tür schlug. Aber Danielle war noch zu weit entfernt, um etwas erkennen zu können.

War es Freund oder Feind, der da kam?

Ein zufällig vorbeikommender Besucher, der keine Ahnung von der Wichtigkeit des ablaufenden Ereignisses hatte und womöglich auf den Spiegel aufmerksam wurde…

Wer immer da eingetroffen war, derjenige würde sich fragen, wie ein Spiegel von dieser Größe hierher kam und was er hier verloren hätte.

Durch einen dummen Zufall konnten der oder die frühmorgendlichen Besucher dieses Waldstücks die besondere Fähigkeit des Spiegels womöglich entdecken, passierten die Grenzen zu einer anderen Welt und wurden Zeugen eines Vorgangs, der für sie zu einem Schock werden konnte.

Allerlei Gedanken gingen Danielle de Barteaulieé in diesen Sekunden durch den Kopf.

Sie erspähte jetzt zwischen den Baumstämmen das schwarze Auto, ein Citroen neuester Bauart.

Danielle war noch nicht nahe genug heran, um alles genau zu erkennen. Für ihre weiteren Entscheidungen aber war es notwendig, daß sie rechtzeitig die Angelegenheit überschaute.

Näher heran konnte sie jedoch jetzt nicht mehr, weil mit jedem Schritt Laub unter ihren Füßen raschelte und herumliegende Zweige knackten.

Da entschloß sie sich, ihre Hexenkräfte einzusetzen.

Sie murmelte zwei Worte.

Im gleichen Augenblick verschwand das Rascheln unter ihren Füßen, und sie bewegte sich völlig lautlos. Zumindest mußte es dem fremden Ankömmling so erscheinen.

Geschickt das Halbdunkel, die dichtstehenden Bäume und das Unterholz nutzend, schlich sie heran.

Es war ein Citroen, und er sah aus wie ein Leichenwagen.

Die Morgennebel waberten um das Fahrzeug und Danielles Füße.

Sie sah einen geduckten Schatten, etwa vier Schritte von der Kühlerhaube des Autos entfernt.

Danielle de Barteaulieé ging um den Wagen herum und verfolgte den Fremden.

Wohin wollte er? Was hatte er zu dieser frühen Stunde im Wald zu suchen?

Sie blieb in Lautlosigkeit gehüllt und holte so weit aus, daß sie den Ankömmling, der sich von seinem Fahrzeug entfernte, sehen konnte.

Es war ein kleiner Mann mit langen spinnwebdünnen Haaren und dürren Gliedern.

Der Fremde war höchstens einsdreißig groß, sah aus, als hätte er sich aus einem Feld gebuddelt, und wirkte wie eine Ausgeburt der Hölle.

Ein – Gnom!

Er eilte mit schnellen Schritten vor ihr her, ohne sich ein einziges Mal umzudrehen.

Unter dem linken Arm trug er ein großes, uralt wirkendes Buch.

Danielles Herz pochte bis zum Hals.

Der Gnom lief genau auf die Restfundamente des Einsiedler-Hauses zu, wo der Spiegel der Kiuna Macgullyghosh stand!

Danielle mußte verhindern, daß der Gnom den Spiegel zu Gesicht bekam.

Sie hob die Rechte, und ihre Finger bewegten sich flink und in genau angeordneter Reihenfolge. Das erinnerte unwillkürlich an das subtile Fingerspiel einer thailändischen Tempeltänzerin.

Danielle de Barteaulieé aktivierte ihre Kräfte.

Sie beeinflußte die Elemente Licht, Luft, Erde und Wasser.

Dort, wo der Spiegel gegen den knorrigen Baum lehnte, wuchs undurchdringliches Dickicht, das den für Hellmark und seine Freunde lebensnotwendigen Spiegel vor den Blicken des unheimlichen Fremden verbarg.

Gleichzeitig hielt Danielle mit der anderen Hand das versteinerte

Manja-Auge.

Sie würde es dann einsetzen, wenn die Lage es erforderte.

Instinktiv fühlte sie, daß die Gestalt etwas Böses im Sinn führte, daß jemand sie hierher beordert hatte und ihr Eintreffen zu diesem Zeitpunkt alles andere als ein Zufall sein konnte.

Sie war eine Gefahr, auch wenn Danielle in diesen Minuten noch nicht erkennen konnte, worin diese Gefahr bestand.

Da hatte die Französin eine Idee: das Buch!

Handelte es sich dabei um das »Buch der Träume«, das zum letzten Mal unter mysteriösen Umständen in Paris aufgetaucht war? Eine junge Chansonette namens Dominique Monde hatte mit dem Buch zu tun, das auf rätselhafte Weise in ihr Gepäck geriet. Dominique war – wie sie zu Protokoll gegeben hatte – in einer Regennacht in Richtung Arles in der Camargue von der Straße abgekommen. Die Frau und deren Freundin konnten alles haargenau beschreiben.

Sie gaben sogar den Namen des Dorfes an.

Aber ein Dorf dieses Namens gab es nicht in dieser Gegend. Hier gab es überhaupt keine menschliche Niederlassung.

Dominique Monde aber blieb bei ihren Aussagen.

Sie hatte das Geisterdorf gesehen und unheimliche Dinge zusammen mit ihrer Freundin darin erlebt.

Dominique Monde wurde am Morgen nach dieser Horror-Nacht wach und begegnete einem – Gnom! Er hockte in ihrem Zimmer, verwüstete die ganze Wohnung und trieb sie auf die Straße, wo sie in all der Aufregung vor ein Auto lief.

Zum Glück wurde sie nicht lebensgefährlich verletzt und konnte von ihrer Begegnung berichten. Dadurch erfuhren auch Richard Patrick und von diesem wieder Björn Hellmark von der ganzen Angelegenheit.

Die Suche nach dem Gnom und dem »Buch der Träume«, das auf direkte Einflußnahme des dämonischen Drudan entstanden sein sollte, verlief jedoch im Sand.

Nun tauchte er hier wieder auf.

Das hatte einen bestimmten Grund!

Danielle bewegte sich durch ihre Hexen-Magie weiterhin lautlos hinter dem seltsamen, gespenstisch wirkenden Geschöpf.

Sie hoffte, daß Jim und Pepe die Situation mit Fingerspitzengefühl behandelten.

Dies schien der Fall zu sein.

Die beiden Jungen hielten sich verborgen. Das war genau das, was sie sich wünschte und für richtig hielt.

Da aber merkte sie, daß etwas bei ihrer Verfolgung nicht mehr stimmen konnte.

Vor ihr – tauchte der schwarze Citroen auf!

Danielle fuhr zusammen. Sie war im Kreis gelaufen.

Aber nicht nur sie – ganz offensichtlich schließlich auch der Gnom, der vor ihr lief und etwas Bestimmtes zu suchen schien.

Er kehrte zu seinem Wagen zurück, in dem er offenbar etwas vergessen hatte.

Er öffnete die Tür, beugte sich nach vorn, warf nur einen Blick ins Innere des Citroen und zog sich dann wieder zurück.

Die Tür blieb offen stehen.

Danielle, die nur zwei Schritte davon entfernt stand, glaubte ihren Augen nicht trauen zu dürfen.

In dem parkenden Citroen hielt sich noch jemand auf: eine junge Frau!

Sie lag halb auf dem Boden, halb auf dem Beifahrersitz und – war blutüberströmt.

Haare waren ihr ausgerissen, die Kleider an ihr sahen aus, als wären sie in einen Reißwolf geraten, und ihr Gesicht war geschwollen, mit blauen Flecken übersät und zerkratzt, als wäre sie von einem wilden Tier angefallen worden.

Die Frau auf dem Beifahrersitz drehte langsam den Kopf und schlug die blutverkrusteten Augen auf.

Sie bewegte ihre aufgeplatzten Lippen… sagte etwas. Aber es war so leise, daß Danielle es nicht verstand. Doch auch ohne eine Silbe mitzubekommen, sprachen die schrecklichen Bilder für sich.

Hier war etwas Furchtbares geschehen, und ein Mensch brauchte Hilfe.

Für Danielle de Barteaulieé gab es da nichts zu überlegen.

Sie warf dem zwischen Bäumen und Dickicht verschwindenden Gnom nur noch einen kurzen Blick nach und kümmerte sich erst um das Naheliegende… um die schwerverletzte Fremde.

Sie war kein Trugbild. Sie war ebenso real wie der schwarze Citroen und der Gnom, der nochmal ohne ersichtlichen Grund hierher zurückgekehrt war.

Danielle konnte sich nicht daran erinnern, auf dem kurzen Weg in den Wald im Kreis gegangen zu sein. Es sah fast so aus, als wäre sie zumindest hier einer Fata Morgana zum Opfer gefallen.

Die Augen der Fremden sahen sie flehentlich an, so daß sie alle anderen Überlegungen in den Hintergrund drängte.

Sie lief um den Citroen herum, riß die Tür auf und kümmerte sich um die Verletzte.

Danielle zog sie vorsichtig herum, nahm vom Rücksitz eine Decke, breitete sie auf dem feuchten Waldboden aus und legte die verletzte Frau sanft darauf.

Danielle bettete ihren Kopf etwas höher, riß von der zerfetzten Bluse der Fremden kurzerhand einen Streifen ab und begann damit

das Blut von ihrem Gesicht und den Armen zu tupfen.

Während sie das tat, konzentrierte sie sich gleichzeitig auf den zwischen den Bäumen verschwindenden Gnom.

Sie dachte sich eine Falle aus. Sie mußte wissen, was passiert war und welche Rolle ein Gnom mit seinem Traumbuch spielte. Offenbar handelte es sich um dasselbe Wesen, dem auch Dominique Monde begegnete und das von ihr genau beschrieben worden war.

Sie beeinflußte den Untergrund, über den der Gnom lief.

Die Erde wurde naß und schwammig. Aus dem lockeren Humusboden wurde ein Sumpf. In den hinein lief der Gnom… So dachte sie es sich.

Aber dann mußte sie erkennen, daß jemand sie mit ihren eigenen Mitteln bekämpfte.

Die schwerverletzte Frau wurde aktiv.

Ihre blutbesudelten Arme schienen zu wachsen, die Hände legten sich mit übermenschlicher Kraft um ihre Kehle und drückten ihr die Luft ab.

*

Zeit, über die Einzelheiten und Zusammenhänge nachzudenken, hatte er nicht.

Er durfte keine Sekunde mit Zögern verlieren.

Macabros!

Björn Hellmark dachte nur diesen einzigen Gedanken, und sein Doppelkörper entstand in der gleichen Sekunde rund dreißig Meter entfernt. Dort, wo die geliebte Frau in die tödliche Gefahr geraten war, in die drehende Erdbewegung gerissen zu werden und für immer zu verschwinden.

Er achtete nicht auf das Tosen und Brausen des Sturmes, nicht auf das satanische, überlaute Lachen eines Wesens, das er zu seinen Freunden und Helfern zählte.

Die Brasilianerin steckte bereits bis zu den Schultern in dem rasend sich abwärts drehenden Treibsand und war umhüllt von einem Schleier aufgewirbelten Sandes, der die Luft durchsetzte und sich auf ihre Atemwege legte.

Hellmark selbst war in den Sog geraten, und auch Rani Mahay, der treue Freund, kämpfte verbissen gegen die Kraft an, die ihn in die Tiefe zu ziehen drohte.

Hier halfen weder Dämonenmaske noch das »Schwert des Toten Gottes«. Sie waren einer unbarmherzigen oder magisch beeinflußten Natur ausgesetzt, die sie auf dieser Seite des Spiegels noch nicht kennengelernt hatten.

Macabros umklammerte Carminias Arme, die sie über ihren Kopf

hinausgestreckt hielt.

Mit reiner Kraftanstrengung allein hätte hier kaum jemand etwas ausrichten können. Der Sog war zu stark, und jeder, der einem in Not Geratenen zu Hilfe eilte, mußte damit rechnen, selbst in den sich drehenden Sandtrichter gezogen zu werden.

Doch mit seinem Doppelkörper verfügte Hellmark über eine Waffe, die sich in diesen aufregenden Sekunden als äußerst wirksam erwies.

Kaum daß Macabros Carminias Armgelenke umfaßte, erfolgte der gedankliche Befehl.

Björn versetzte seinen Zweitkörper jenseits der Dünen, die sie zu erreichen sich vorgenommen hatten. Absichtlich wählte er nicht den Weg in Richtung des Fixpunktes, wo die andersdimensionierte Welt hinter dem Spiegel begann.

Dort schienen die unheimlichen Erdbewegungen noch stärker zu sein. Die Luft war eine einzige braune, trübe Masse, die von heftigen Winden gepeitscht wurde. Es schien, als würde sich die Wüste wie eine riesige Woge in die Luft erheben.

Hellmark wurde in die Tiefe gerissen und spürte den Druck des wirbelnden, ziehenden Sandes überall an seinem Körper.

Die eigene Kraftanstrengung verpuffte wirkungslos.

Während er mit seinem Zweitkörper Carminia Brado aus dem tödlichen Sog befreite und rund drei Kilometer weiter jenseits der Hügel absetzte, schnürte der fressende Sand ihm bereits den Brustkorb zusammen und drehte ihn tiefer in den Trichter.

Carminia war in Sicherheit!

Nun Rani…

Hellmark konnte noch klar denken und sah in der aufgepeitschten, sanddurchsetzten Luft den aussichtslosen Kampf seines Freundes gegen die übermächtigen Gewalten.

Ranis Glatze verschwand unter einem dünnen Sandfilm. Die Hände des Freundes ragten noch hervor. Das reichte, um ihn zu retten.

Ein präziser Gedanke genügte, um Macabros an die gefährdete Stelle zu versetzen.

Es genügte ebenfalls die Berührung einer Hand und der erneute Teleportations-Sprung.

Der Trichter sackte in sich zusammen, als dort, wo Mahay sich eben noch befand, ein Hohlraum entstand.

Auch Mahay wurde durch den Einsatz von Björn Hellmarks Zweitkörper in Sicherheit gebracht.

Jenseits des flachen Hügels war die Luft völlig ruhig. Ebenso die Erde.

Es schien, als wäre ein Teil der Wüste nur deshalb in Bewegung geraten, weil die Eindringlinge hier waren und durch ihr Erscheinen offensichtlich einen Mechanismus ausgelöst hatten, der einst

geschaffen worden war, um Neugierige fernzuhalten.

In dem Moment, als Rani Mahay festen Boden unter den Füßen spürte, verschwanden Hellmarks Hände im Trichter.

Der heftige Wind wehte rasch große Sandmassen nach und füllte den Trichter auf, der weiter in tief erliegende Schichten sich drehte und den Herrn von Marlos mit sich riß.

Über Björn Hellmark rutschten mehrere Kubikmeter Sand nach und begruben ihn.

*

Aber noch lebte der Mann, den die Erde gefressen hatte. Er konnte noch klar denken.

Selbst wenn sein Denkvermögen eingeschränkt gewesen wäre, hätte er mit seinem Zweitkörper agieren können.

Macabros versetzte sich mitten hinein in den Sand, der zu leben schien, der sich wie ein Meer bewegte und den Körper in die Tiefe riß.

Björn Hellmark war verwundbar. Er war ein Mensch wie jeder andere auch, bestand aus Fleisch und Blut und war angewiesen auf Sauerstoff, um leben zu können.

Alle diese Dinge aber waren für seinen Zweitkörper bedeutungslos.

Dieser bestand aus einer feinstofflichen, ätherischen Substanz, die weder durch Säure noch durch Feuer oder andere Elemente angegriffen oder vernichtet werden konnte.

Macabros war ein Ebenbild des Mannes, der in drei Meter Tiefe eingegraben lag.

Aber Macabros brauchte keinen Sauerstoff, um leben zu können. Er war eine perfekte Kopie des Original-Körpers, ohne mit dessen Schwächen behaftet zu sein.

Macabros materialisierte neu genau an der Stelle, wo Björn Hellmark in wenigen Minuten den Erstickungstod erleiden würde.

Macabros' und Hellmarks Hände berührten sich.

Im gleichen Augenblick verschwanden beide Körper, und knirschend stürzte der Sand an der Stelle zusammen, wo sie sich eben noch befunden hatten.

Zusammen mit seinem Zweitkörper materialisierte Björn direkt bei Carminia und Rani Mahay.

Der große blonde Mann mit dem Aussehen eines Abenteurers wischte sich den Sand aus Mundwinkeln und Augen, schüttelte sich und fuhr sich mit den Fingern durch das sandige Haar.

»Irgend jemand scheint mit unserem Besuch nicht einverstanden zu sein«, sagte er, als sei nichts geschehen und ohne noch mal auf die prekäre Situation einzugehen, in der er eben noch gesteckt hatte. »Ich kann mir schlecht vorstellen, daß alles, was passiert ist, nur ein reines

Naturereignis war.«

Auch Carminia und Rani dachten so.

»Doc Shadow«, murmelte der Inder nachdenklich. Keinem war das unheimliche, überlaute Lachen entgangen, das ertönte, als die Gefahr im wahrsten Sinn des Wortes wie aus heiterem Himmel über sie hereinbrach.

Björn Hellmark atmete tief durch und genoß die klare, reine Luft.

Er blickte in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Unendlich weit kam ihm der trübe Horizont auf der anderen Seite der flachen Hügel vor.

Dort drüben wurde die Luft noch heftig gepeitscht, und es war unnatürlich, daß von dem orkanartigen Sturm hier kein Luftzug zu spüren war.

Dies unterstützte ihre Vermutung, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugegangen und ein Angriff auf sie ausgetragen worden war.

»Ich kann es mir nicht vorstellen«, murmelte Hellmark, während er den Blick in die Runde schweifen ließ. »Shadow – ein Verräter? Es paßt nicht zu dem, was sich in der Zeit, seit ich ihn kenne, alles zugetragen hat.«

Mit Doc Shadow, dem Geist der Schattenwelt, verband ihn ein Vertrauensverhältnis.

Shadow sehnte sich nach seinem Aufenthalt unter den Toten von Zeit zu Zeit nach seinem Körper. Nur mit Hilfe eines Körpers war es ihm auch möglich, jene Feinde auszuschalten, die in Menschengestalt unter allen Völkern der Erde zu finden waren.

Sobald Shadow sie berührte, lösten die »Omega-Seelen« sich aus dem Wirtskörper.

Während der notwendigen Körpertausch-Aktionen hätte Shadow inzwischen mehr als einmal die Gelegenheit gehabt, Hellmark zu hintergehen und praktisch auszulöschen. Die Aktion war jeweils an eine bestimmte Zeitspanne gebunden. Kehrte die von seinem Körper losgelöste Seele nicht in vierundzwanzig Stunden in ihren Körper zurück, dann trieb sie für alle Ewigkeit durch das Totenreich, und Doc Shadow war im Besitz eines Körpers.

Aber er hatte niemals davon Gebrauch gemacht, nie die Menschen hintergangen, die praktisch auf seine Entscheidung und damit sein Vertrauen angewiesen waren.

Vielleicht war alles vorher auch nur Maskerade gewesen?

Auch diese Möglichkeit durften sie – auch wenn es ihnen leid tat, so zu denken – nicht außer acht lassen.

Vielleicht hatte Shadow einen Auftrag zu erfüllen, wie damals – Molochos, der Dämonenfürst. Auch er hatte sich Hellmarks Vertrauen erschlichen und ihn dann in eine tödliche Falle gelockt. Alles war von langer Hand vorbereitet gewesen und fast zu spät hatten Hellmark und

seine Getreuen die Täuschung gemerkt.

Aus den Fehlem von damals aber hatten sie alle gelernt. Die Mächte der Finsternis – und vor allem Rha-Ta-N'my selbst – gingen mit dämonischem Raffinesse zu Werke und ließen keinen Weg aus, um ihre Feinde zu übertölpeln und auszuschalten.

»Kommt! Kommt schnell!« hörten sie eine vertraute Stimme aus der Luft über sich.

»Doc?!« rief Björn überrascht. »Wo kommst du jetzt her?«

»Aus der – Ruinenstadt…«, sagte eine aufgeregte Stimme. »Ich habe Spuren einer fremden Zivilisation entdeckt!« Kein Wort von dem, was hier geschehen war…

»Es ist gut, Freunde, daß ihr den Weg über die Dünen genommen habt. Hier hinten liegt das wahre Geheimnis jener Welt, und ich glaube, daß wir dort sicher mehr über das Pergament erfahren werden, hinter dem wir her sind.«

»Vielleicht gibt es auch mehr als ein Geheimnis«, warf Hellmark ein. »Nicht nur diesseits der Dünen, sondern auch auf der anderen Seite.«

»Habt ihr dort drüben etwas entdeckt?« Kein Wort von dem Sturm, keine Bemerkung über die Ereignisse, die sie fast alle an den Rand des Todes gebracht hatten.

Da schilderte Björn, was geschehen war, und erwähnte auch das teuflische Lachen, das er mit ihm in Verbindung brachte.

Die Überraschung und das Entsetzen, das in Shadows Stimme mitschwang, waren echt.

»Ich war nicht in eurer Nähe«, stieß Shadow hervor. »Ich habe nichts von alledem bemerkt. Wer immer mit meiner Stimme sich erkennbar machte, hat euch täuschen und mich in Mißkredit bringen wollen. Ihr müßt mir glauben… es ist etwas hier, das uns beobachtet, ununterbrochen. Und das genau weiß, wie es uns zermürben kann.«

Björn nickte. »Ich glaube dir, Doc. Etwas Dämonisches umlauert uns und will Zwietracht und Mißtrauen säen… Es ist stets die Absicht des Bösen, falsche Wege aufzuzeigen, um seine Opfer in die Irre zu leiten…

Zeig' uns, was du entdeckt hast.«

Weiter kam er nicht.

Plötzlich war das Grollen da.

Es kam nicht aus der Luft, sondern lief durch den Boden, auf dem sie standen.

Schwere Erschütterungen ließen die Wüste unter ihren Füßen erbeben.

Wie eine Wellenbewegung lief es durch den Wüstensand.

Der Boden hob und senkte sich, als ob er atmen würde!

»Ein Erdbeben!« schrie Carminia.

Ihr Schrei hatte sich kaum von den Lippen gelöst, da ging es auch schon drunter und drüber.

Sie taumelte und verlor das Gleichgewicht. Der Boden hob sich empor. Dort, wo zuvor noch eine ebene Fläche sich befand, stieg nun ein gewaltiger Erdbuckel in die Höhe.

Ein Sandberg entstand!

Gleichzeitig krachte und donnerte es unter ihren Füßen, als würde eine berittene Armee des Satans aus der Hölle preschen und den Weg durch das Innere der Erde nehmen.

Der Boden riß. Gewaltige Löcher und Spalten entstanden, und der schwere Orkan setzte wieder ein.

Das Ganze von vorhin fing noch mal an… nur intensiver und vielseitiger.

Der Boden schüttelte sich, als würde sich ein gigantisches Ungetüm räkeln. Sand spritzte in Fontänen nach allen Seiten und wurde mit einer so hohen Geschwindigkeit durch die Luft gewirbelt, daß die einzelnen Körner schmerzhaft auf ihre Haut prallten und blutige Flecken und Streifen hinterließen.

Björn und Rani wurden von einer Erdwelle auseinandergetrieben.

Hellmark überschlug sich mehrmals auf der einen Seite, während Rani in dem entstehenden Tal jenseits des Erdbuckels verschwand.

Die Welt, in die sie eingedrungen waren, wehrte sich gegen sie und wollte sie ausspeien, wie ein Tier einen unverdaulichen Bissen abwirft.

Hier in dieser Dimension gab es etwas, das sie daran hindern wollte, fündig zu werden.

Immer dann, wenn sie die Entscheidung trafen, das mysteriöse »Pergament« zu bergen, trat etwas ein, das sie zurückwarf und in tödliche Gefahr brachte.

Die Vorgänge waren schlimmer als vorhin.

Björn und seine Gefährten wurden zu einem Spielball der Gewalten.

Sie wurden von der Erde abgestoßen und wieder angezogen. Gewaltige Risse entstanden, in denen krachend ungeheure Sandmassen verschwanden.

Die Welt schien kopf zu stehen.

Björn reagierte in dem Augenblick, als es losging. Er mußte abermals Macabros einsetzen, um die gefährliche Situation zu meistern.

Zuerst Carminia…

Diesmal mußte er sie wegschaffen.

Das Erdbeben, der Sturm, das Krachen und Bersten in der Erde und der Luft… dies alles war beängstigend.

Während er sich mühselig aufraffte, mußte er erkennen, daß er keinerlei Einflüsse durch seinen Zweitkörper erhielt.

Er konnte ihn nicht aktivieren.
Etwas hinderte ihn daran.
Zwei-, dreimal unternahm er den verzweifelten Versuch, seinen Doppelkörper dort materialisieren zu lassen, wo Carminia verschwunden war.
Es funktionierte nicht.
»Carminia! Rani!« brüllte er wie von Sinnen. Der Orkan riß ihm die Worte von den Lippen.
Die Luft ringsum war geschwängert mit Sand und drang ihm in Mund, Nase und Augen.
Die Welt schien ein einziges Chaos.
Und er kam nicht aus ihm heraus.
Mühselig kämpfte er sich Schritt für Schritt nach vorn, um im nächsten Moment wieder durch eine heftige Schlingerbewegung des Untergrunds von den Beinen gerissen zu werden.
Er rutschte über den Boden und sah in Armreichweite den Erdspalt auseinanderklaffen, in den er zu rutschen drohte.
Björn setzte seine ganze Kraft ein und krallte seine Hände in den Sandboden, um sich festzuhaken.
Aber er fand keinen Halt.
Der Untergrund befand sich in ständiger Bewegung wie ein riesiges Tier, auf dessen Rücken er hockte, und das nur eins im Sinn hatte, ihn abzuwerfen… Immer wieder ging er zu Boden.
Dann kam die Woge.
Hellmark wurde blitzschnell hochkatapultiert. Er lag auf der Spitze eines Erdauswuchses, der wie eine Säule emporstieg.
Schon rechnete Björn mit einem umso heftigeren Sturz in die Tiefe oder gar dem Verschwinden in den nächsten Schlund, der sich unter ihm auftat.
Und da war er auch schon!
Wie ein Insekt wurde Björn von einer orkanartigen Bö von seinem luftigen Platz weggefegt.
Er flog durch die Luft und sah irgendwo unter sich einen farbigen Klecks.
Carminias Kleid!
Die geliebte Frau kämpfte gegen die ungeheuerlichen Kräfte an, war ebenfalls ein Spielball der Gewalten und kaum in der Lage, die Richtung ihres nächsten Schrittes zu bestimmen.
Björn fiel in die Tiefe und ruderte wild mit Armen und Beinen, als etwas Unglaubliches passierte.
Der Boden unter ihm hob sich, platzte auf – und etwas schob sich hervor.
Es war groß wie ein Haus und hatte die Form einer Hand.
Es *war* eine Hand und hatte – sechs Finger!

Die Hand des Magiers Mokbar, auf dessen Spuren sie wandelten, ragte übergroß aus der Wüste und drehte sich. Die Handinnenfläche bildete ein riesiges Dach über ihnen, das sich langsam herabsenkte, als wolle die Hand sie alle – denn auch Carminia und Rani lagen darunter – im nächsten Moment zerquetschen…

*

Genau das Gegenteil trat ein!

Die Hand – wurde zu ihrem Schutz.

Fast schlagartig hörten die wellenförmigen Bewegungen auf, die durch den Wüstenboden liefen.

Dort, wo der Schatten der sechsfingrigen Hand auf ihn fiel, glättete sich der Boden, und das Tosen und Wimmern des Orkans erstarb.

Carminia Brado, Rani Mahay und Björn Hellmark rotteten sich zusammen.

»Alles in Ordnung?« fragte der Herr von Marlos. Besorgt musterte er Carminia und Rani.

»Abgesehen davon, daß ich aussehe wie ein gerupftes Huhn und ein paar blaue Flecken mehr am Körper habe, geht es mir gut«, antwortete Carminia außer Atem.

»Die blauen Flecken kann ich bestätigen«, sagte der Inder. »Das mit dem gerupften Huhn kommt bei mir allerdings nicht infrage, da ich keinerlei Probleme mit meiner Haarpracht habe. Vielleicht waren das aber bald unsere letzten Sorgen. Die Hand über uns gefällt mir nicht.«

Sie sahen alle nach oben.

Die Hand schwebte unverändert über ihnen.

Die riesigen Finger waren gespreizt.

Unterhalb der Hand war alles ruhig. Die Luft bewegte sich nicht mehr, und das Erdbeben war abgeklungen. Auch außerhalb der gespreizten Finger, von denen jeder mindestens eine Länge von zehn Metern hatte, legte sich nun der Sturm, und die Wüste jenseits des Spiegels der Kiuna Macgullyghosh nahm wieder ihr friedliches Aussehen an.

Die neu entstandenen Erdbuckel rutschten in sich zusammen, der Sand, der von dem Sturm durch die Luft gejagt worden war, senkte sich herab. Die Atmosphäre wurde klar und rein.

»Ihr könnt beruhigt weitergehen«, ertönte eine mächtige Stimme. Auch sie kam aus der Luft, hatte aber keinerlei Ähnlichkeit mit der des unsichtbaren Doc Shadow. »Ich habe die Kräfte, die euch zu zerschmettern drohten, neutralisiert… die Dämonengöttin Rha-Ta-N'my hat die Fallen, die ich für Helfer und Schergen aus ihrer Welt errichtete, umfunktioniert. Es war mein Bestreben zu verhindern, daß einer ihres Sinns in der Stadt der Magier auftauchte und das Zauber-

Pergament an sich nahm oder ebenfalls umfunktionierte.

Sie konnte die Fallen gegen die wenden, die auch mit der Absicht kommen würden, das Zauber-Pergament gegen sie einzusetzen.«

Die drei unter dem Schutz der Hand stehenden Menschen blickten nach allen Seiten. Die Stentorstimme eines Titanen fuhr zu sprechen fort.

»… hier hoben sich unsere Kräfte auf. Dies war ihre Grenze. Wer kam und versagte, für den war der Weg zur Stadt der Magier und zum Zauber-Pergament vergebens und endete tödlich… wenn aber einer es schaffte, den Gewalten zum zweiten Mal zu trotzen, konnte er die Stadt erreichen und Besitz ergreifen vom Pergament, das ihren Untergang herbeizuführen vermag… Ihr habt es geschafft. Mokbar, der Magier, heißt euch in den Resten einer einstmals großen Stadt willkommen… ihr habt viele Stunden lang den Gewalten die Stirn geboten, habt unermüdlich um euer Leben gekämpft. Der Zeitpunkt, daß Mokbar sich direkt an euch wenden kann, war abhängig von den Bedingungen, die zwei entgegengesetzte magische Pole hier schufen.«

Die Hand schwebte empor wie eine Wolke und löste sich in großer Höhe auf.

Der Schatten verschwand und gab die Sicht frei auf die Reste einer seltsamen Stadt – und auf ein nicht minder seltsames Gebilde, das aussah wie ein Tor in diese Stadt.

Zwei riesige Pfähle, die mindestens fünfzig Meter hoch waren, ragten in den fahlen Himmel der Wüstenlandschaft.

Beide Pfosten waren etwa zwanzig Meter voneinander entfernt. Zwischen ihnen war ein vergilbtes Pergament befestigt, das an den Rändern ausgefranst und ausgebrochen war.

»Unglaublich«, kam es über Mahays Lippen, als er dieses Gebilde erblickte.

Es war das größte Pergament, das sie je gesehen hatten.

Mehr als zwanzig Meter breit und gut zehn Meter hoch.

Wind und Wetter hatten ihm zugesetzt. Die Steine der Bauwerke, die einst ebenso hoch in den Himmel ragten, waren nur noch Reste, abgenagte Zeugen einer Zeit, von der die hier befindlichen Menschen nichts wußten.

Das Pergament zwischen den gewaltigen Stangen hatte dem Zahn der Zeit besser widerstanden.

Klar und deutlich waren die unterschiedlichsten Symbole und Schriftzeichen zu erkennen.

Björn Hellmark setzte sich als erster auf das Zauber-Pergament hin in Bewegung.

Eine merkwürdige Unruhe hatte ihn ergriffen.

Schon von weitem konnte er einige Worte in xantilonischer Sprache lesen, und was sie ihm sagten, ließ sein Herz schneller

schlagen.

*

Die allmorgendliche Rush-Hour hatte begonnen.

Durch New York wälzte sich der übliche Verkehr, hasteten die Menschen zu den U-Bahn-Eingängen und den Busstationen und hatten die Taxis Hochkonjunktur.

Dies war auch die Stunde der Zeitungs-Boys. Sie schrien die Schlagzeilen hinaus.

»Senator Capsul tot! Mord in Washington! Leiche Capsuls von Schüssen durchbohrt in weißem Cadillac entdeckt .!«

Die Sonderausgaben der Zeitungen wurden den Boys förmlich aus den Händen gerissen.

An Straßenecken und Bushaltestellen sah man lesende Menschen, die die Sensationsmeldung nicht fassen konnten.

Das FBI hatte sich eingeschaltet.

Der Mord an Capsul gab Rätsel auf.

Der Berichterstatter äußerte seine eigene Meinung dahingehend, daß Capsul möglicherweise das Opfer einer politischen Verschwörung geworden sei.

Die Meldung schlug in den Staaten ein wie eine Bombe.

In wenigen Stunden nach dem Erscheinen der Zeitungen und den Nachrichten in Radio und Fernsehen gab es kaum mehr jemand, der nicht davon gewußt hätte.

Die Saat ging auf.

Darauf wartete das Paar, das an diesem Morgen kurz nach Sonnenaufgang im »Bristol«, einem der großen Hotels der Stadt, aufgetaucht war.

Es saß im Frühstücksraum und war mit dem ersten Imbiß beschäftigt.

Der Mann war aschblond, hatte eine stattliche Figur und trug ein schmales, gepflegtes Lippenbärtchen.

Der graue Nadelstreifenanzug bestand aus bestem Garn und war maßgeschneidert.

Das gefärbte Haar, der künstliche Lippenbart und das allgemein geschickt veränderte Äußere ließen kaum in diesem Moment denjenigen vermuten, dessen Konterfei am Morgen auf allen Blättern und dem Bildschirm zu sehen war.

Roger Capsul!

Der Senator mit der »Omega-Seele« war dicht vor seinem Ziel.

In der Spuk-Ruine, die von maßgebenden Leuten seines Kreises besetzt war, war seine äußere Erscheinung kunstgerecht verändert worden. Auch seine Begleiterin sah anders als in Wirklichkeit aus.

Bei ihr handelte es sich um – Leila Philips, jene jugendliche Amerikanerin, die scheinbar ohne ersichtlichen Grund ihren besten Freund mit einem Brieföffner erstechen und dann seelenruhig das Haus verlassen hatte.

Leila Philips hatte ihre wahre Herkunft erkannt und sich mit einem blutigen Drama Abgang von der Menschenwelt und Eingang in ihr Dasein als Wesen mit einer »Omega-Seele« verschafft.

Sie trug ein hauteng anliegendes Kostüm und war durch Frisur, eingearbeitete graue Strähnen und entsprechendes Make-up älter zurechtgemacht, als es der Wirklichkeit entsprach.

Roger Capsul und Leila Philips traten als Geschäftsreisende auf. Sie wollten angeblich zwei Tage in New York bleiben und hatten sich als Ehepaar unter dem Namen »Mulins« eingetragen.

Sie warteten noch auf das Zimmer, das ihnen zugeteilt werden sollte.

Dem Rezeptionisten war dabei mitgeteilt worden, daß nur ein bestimmtes Zimmer infrage käme.

Vierte Etage, Nr. 432.

Das lag genau neben der Suite, die die Jenseitsstimmenforscherin und Astrologin Silvia Lastrom bewohnte.

Zimmer Nr. 432 war zur Zeit belegt. Aber der Rezeptionist machte es möglich, daß jene ältere Dame, die vor drei Tagen angereist war, unter einem Vorwand einen Stock höher eingemietet wurde.

Angeblich müsse ein Schaden in der Elektroversorgung behoben werden. Die elektrische Anlage sei nicht sicher, und um einen Unfall zu vermeiden, müsse man ihr leider diese Unannehmlichkeit bereiten. Dafür zeigte die Dame Verständnis.

Der Rezeptionist war – das konnte sie allerdings nicht wissen, und das wußten weder das Management noch irgendein Angestellter des Hotels – ein Mensch mit einer »Omega-Seele«.

Geschöpfe dieser Art erkannten sich, wußten voneinander und kämpften diesmal sogar um ihre Existenz.

Wenn die Mission des Ehepaars »Mulins« schiefging, war dies der Untergang einer ganzen Rasse, die sich gemeinsam mit Rha-Ta-N'my auf die Endzeit der Erde vorbereitete.

Der Rezeptionist – ein Mann mittleren Alters, mit streng gescheitelten Haaren, aufrechter Haltung und Grübchen in den Wangen – gab den beiden Wartenden das vereinbarte Zeichen.

»Es kann losgehen«, sagte Capsul kaum hörbar und schob seine Tasse zurück. »Jetzt kommt's darauf an.«

Leila Philips nickte ihm ernst zu. Sie wußte, was auf dem Spiel stand. Ein Versagen konnten sie sich nicht erlauben.

Versagen bedeutete in diesem Fall Untergang der ganzen Sippe.

Rha-Ta-N'my hatte ihre Pläne mit ihnen.

Noch heute mußte Björn Hellmark hinters Licht geführt werden, damit die Dämonengöttin einen Schlußstrich unter ein Kapitel ziehen konnte.

Die Weichen waren gestellt.

Das Paar fuhr mit dem Lift in die vierte Etage und begab sich auf sein Zimmer.

Silvia Lastrom war Dauermieterin im »Bristol«. Sie liebte es, auf diese Weise zu leben.

In der sündhaft teuren Suite empfing sie ihre Klienten, von hier aus stand sie mit vielen großen Zeitungen und Magazinen in Verbindung.

Silvia Lastrom ließ sich ihre Beratung etwas kosten. Wirtschaftsbosse, Manager, Banker, Politiker und vor allem die Größen aus dem Fernseh- und Filmgeschäft konsultierten Silvia Lastrom, die unter dem Pseudonym »Madame« ihre Ratschläge für Gesundheit und Lebensführung, Glück und Erfolg auch in kleineren Gazetten veröffentlichen ließ.

Silvia Lastrom stammte aus Oslo und lebte seit ihrem einundzwanzigsten Lebensjahr in den Vereinigten Staaten. Zunächst in verschiedenen Städten, ehe sie seßhaft wurde und sich im »Bristol« als Dauergast einquartierte.

Silvia Lastrom war achtunddreißig, eine Frau in den besten Jahren, eine Frau, die wußte, was sie wollte und auch etwas von dem verstand, was sie tat.

Ihre Ratschläge von Verstorbenen, die sich über sie als Medium gewissermaßen an die auf der Erde Zurückgebliebenen wandten, waren ein Novum und kamen bei denen, die diesen »Service« in Anspruch nahmen, auch offensichtlich an.

Silvia Lastrom stand im Morgengrauen auf und ging zu Bett, wenn es dunkel wurde.

In dieser Zeit waren ihre Geräte ständig auf »Empfang« geschaltet.

Sie tat dies, weil sich manchmal aus dem Jenseits Verstorbene meldeten, ohne daß sie deshalb von ihr gerufen worden wären.

Manchmal wurden allerdings ganz gezielte Fragen abgespielt, unbestimmte Personen im Jenseits zu erreichen. Die Klienten, die sich der Hilfe und der Geräte Silvia Lastroms bedienten, waren überzeugt davon, daß alles seine Richtigkeit hatte. Sie hatten es am eigenen Leib verspürt, daß Fragen an enge Verwandte und Freunde nur von diesen gezielt und richtig beantwortet werden konnten. Ein Außenstehender – nicht mal Silvia Lastrom selbst – hätte Kenntnis von ganz intimen Vorgängen haben können.

Offen sprachen diejenigen, die diese Erfahrung gemacht hatten, in den seltensten Fällen in der Öffentlichkeit darüber. Aber sie vertrauten sich Freunden und Bekannten an, die wiederum von sich aus die Initiative ergriffen und sich ratsuchend an sie wendeten.

Auf diese Weise wuchs mit Silvia Lastroms Kundenstamm rapid auch ihr Vermögen. Deshalb konnte sie sich an dreihundertfünfundsechzig Tagen im Jahr den Luxus einer Hotel-Suite und die Bequemlichkeit eines Service Rund-um-die-Uhr gönnen.

Silvia Lastrom frühstückte grundsätzlich in ihrem Zimmer. Das Frühstück kam mit der Morgenzeitung. So war die Frau schon bei Tagesbeginn über die wichtigsten Ereignisse und Sonderberichterstattungen informiert. Oft überflog sie nur die Schlagzeilen und telefonierte anschließend mit einem Rechtsanwalt. Oft war es nämlich der Fall, daß Silvia Lastrom schon Tage oder Wochen vorher ein außergewöhnliches Ereignis angekündigt hatte, das ihr von einem Jenseitigen mitgeteilt worden war und genauso eintraf.

Die Sensationsmeldung von Capsuls grausamer Ermordung, die an diesem Morgen durch die gesamte Presse und die Rundfunkanstalten ging, ließ sie außerordentlich unruhig und zunehmend nervös werden.

Roger Capsul gehörte zu ihrem Beratungs-Stamm!

Erst vor knapp drei Wochen hatte Capsul telefonisch ihren Rat in Anspruch genommen.

Die große, elegant wirkende Frau, die den größten Teil des Tages im seidenen Morgenmantel verbrachte, hatte durch eine Botschaft aus dem Jenseits erfahren, daß Capsul Gefahr drohe. Der Jenseitige hatte sich jedoch nicht zu erkennen gegeben.

Silvia Lastrom ermahnte Capsul daraufhin für die nächste Zeit zu äußerster Vorsicht.

Dies war die Ausgangsposition, auf die der »echte« Roger Capsul, der sich im Zimmer nebenan aufhielt, seinen weiteren Plan aufbaute.

Er legte sich auf die breite französische liege, schloß die Augen und entspannte sich.

Er war nicht allein mit seinen Gedanken.

Die ihm gleich waren, die wie er eine »Omega-Seele« hatten, die es zu beschützen und zu erhalten galt, waren bei ihm. Das Kollektiv der »Omegas« in der Station, in der er sich einige Stunden aufgehalten hatte, unterstützte ihn. Gebündelte geistige Kraft formierte sich und wirkte sich aus… auf die Geräte im Nebenzimmer.

Die Zeiger auf den Skalen der Meßinstrumente schlugen stärker aus; aus den Lautsprechern drangen wispernde Stimmen.

Silvia Lastrom, die an dem kleinen Tisch im Erker des Nebenzimmer saß, wurde sofort darauf aufmerksam.

Sie eilte in den Raum, dessen eine Wand aussah wie das Cockpit eines Düsen-Jets.

Kassetten-Recorder und Tonbandgeräte standen in Reih und Glied nebeneinander. Mehrere Rundfunkempfänger und eine außergewöhnlich empfindliche, hochkarätige Verstärkeranlage

vervollständigten die Anlage. Eigenentwicklungen – stärkere Mikrofone und hochempfindliche Meßgeräte – gehörten ebenfalls zu der Ausstattung, die ihresgleichen auf der Welt suchte.

Es gab sie in der Tat auch nur ein einziges Mal.

Viel davon wäre selbst einem Rundfunk-Fachmann schleierhaft und unverständlich gewesen.

Das war nicht verwunderlich.

Zahlreiche Tips für den besseren Ausbau der Anlage waren direkt aus dem Jenseits gekommen und in dieser Form auch den Personen nicht vertraut, die Tag für Tag mit dieser Materie zu tun hatten.

»Si…«, wisperte die Stimme aufs dem Lautsprecher, und die automatisch sich einschaltenden Bänder zeichneten jede Silbe auf. »Silvia…« Jetzt war ihr Name ganz deutlich zu hören. »Können Sie… mich verstehen?«

Die Worte waren nur noch von leisem, atmosphärischem Rauschen untermalt.

Die große Frau mit dem hochgesteckten Haar, das ihr feingeschnittenes Porzellangesicht noch besser zur Wirkung brachte, zuckte zusammen.

»Capsul!« entfuhr es ihr. »Senator Capsul!«

»Ja«, bestätigte die Stimme aus dem Lautsprecher. »Sie haben mich… sofort erkannt…«

»Eine Stimme, die ich in meinem Leben gehört habe, vergesse ich nie«, flüsterte die Skandinavierin.

»Ich bin tot, Silvia… man hat mich ermordet…«

»Ich habe davon gelesen«, bestätigte die Frau und zog sich einen bequemen Sessel heran und starrte auf die Skalen und Anzeigen, die unablässig ausschlugen. Die Stärke der Verbindung zum Jenseits war beachtlich.

»Ich melde mich, weil ich eine Botschaft für Sie habe, Silvia.«

»Sie kennen Ihren Mörder, Senator. Sie wollen mir seinen Namen nennen.«

»Ja. Aber nicht nur das allein. Ich will, daß die Welt aufhorchen soll. Was ich mitzuteilen habe, sollen alle erfahren… es ist sensationell und – bedrohlich.«

»Was ist es, Senator?«

»Eine Macht… vernichtet Leben, aber niemand weiß es…«

»Sie sind dieser Macht zum Opfer gefallen?« Silvia Lastroms Stimme war wie ein Hauch.

»Ja.«

»Sind es Außerirdische, die sich hier eingenistet haben und die keiner erkennt?«

»Ich werde darüber sprechen… unter einer Bedingung, Silvia.«

»Und die wäre?«

»Holen Sie jemand zu sich. Ich möchte, daß er dabei ist.«

»Wer soll das sein, Senator?«

»Ein Mann, der eine bekannte Zeitschrift herausbringt. Der Verleger – Richard Patrick… Er dürfte Ihnen kein Unbekannter sein.«

»Nein, das ist er mir nicht. Ich habe für ›Amazing Tales‹ auch schon gearbeitet. Die Berichte sind fundiert und seriös. Richard Patrick hat sich stets bemüht, den Rätseln und Mysterien dieser Welt große Aufmerksamkeit zu einzuräumen. Er hat viele Dinge geklärt und über vieles gesprochen, das vor Jahren noch undenkbar war.«

»Er ist der Gesprächspartner, den ich brauche, Silvia… Sie und er… werden verstehen… auch wenn ich keine Gelegenheit mehr habe, längere Zeit über das zu sprechen, das mir bekannt geworden ist.«

»Was Sie andeuten, klingt nicht gut, Senator.«

»Es ist auch keine gute Botschaft, die ich für Sie habe. Beeilen Sie sich, Silvia! Sprechen Sie mit Patrick! Rufen Sie ihn zu sich, meine Zeit ist begrenzt, jede Sekunde ist kostbar…«

Silvia Lastrom, die schon viele Kontakte mit Jenseitigen hatte, wirkte verwirrt.

Sie schlug ihr privates Telefonbuch auf, in dem sie die Nummern und Namen der wichtigsten Persönlichkeiten notiert hatte, mit denen sie oft und regelmäßig zu tun hatte. Dazu gehörte auch Richard Patrick. So war ihr nicht nur dessen geschäftliche Rufnummer bekannt, sondern auch die private.

Hoffentlich war Patrick überhaupt erreichbar.

Er unternahm oft Reisen, und manchmal hinterließ er auch seiner Chef-Sekretärin nicht, wohin er sich begab.

Silvia Lastrom versuchte es zuerst im Büro. Eine andere Erfahrung zeigte, daß Patrick oft schon früh dort anzutreffen war.

Und sie hatte Glück!

Sie wählte direkt zu ihm durch. Nach dem zweiten Klingelzeichen wurde abgehoben.

Silvia Lastrom berichtete, was sich ereignet hatte.

»Ich komme sofort.« Richard Patrick war ein Mann schneller Entschlüsse und stellte nur wenige Fragen.

Silvia Lastrom legte auf und kehrte zu den Armaturen zurück.

»Er ist auf dem Weg hierher«, sagte sie in das Mikrofon.

»Ich hoffe, daß er es schnell schafft«, die Stimme des »Jenseitigen« klang schwach und bedrückt, als leide er große Schmerzen.

Auch diese Stimmung konnte der im Nebenraum wie in Trance liegende Roger Capsul auf geistigem Weg mit Hilfe seiner Mitstreiter übertragen.

Im stillen triumphierte er, und um seine Mundwinkel spielte ein satanisches Grinsen.

Patrick kam…

Er war einer von Hellmarks engsten Vertrauten.

Er würde zu einer Zeitbombe werden, die das ganze Gesindel von Marlos in die Luft sprengte.

»Ich hoffe, Rha-Ta-N'my, du bist zufrieden«, kam es wispernd über ihre Lippen. »Ich tue alles für dich, wie du bereit bist, große Mutter, alles für deine Kinder zu tun.«

Obwohl draußen heller Tag war, die Sonne über New York stand und kein Wölkchen am Himmel aufzog, verdüsterte sich das Innere des Hotel-Zimmers, als ob die Sonne plötzlich im Schatten von Gewitterwolken stünde.

Der zwielichtige Eindruck blieb erhalten.

Irgendwie schien das Licht im Zimmer Nr. 432 geschluckt zu werden.

Ein Schatten war anwesend und verbreitete Düsternis und Kälte.

Rha-Ta-N'my war da. Sie wartete auf das Eintreffen Richard Patricks, dessen Leben von dem Augenblick an, als er sich entschlossen hatte zu kommen, keinen Cent mehr wert war…

*

Er las Fremdes – und Vertrautes.

»Kaphoon und Loana…«, sagte er leise, als er vor dem riesigen Pergament stand, das aussah, als wäre es für Riesen geschaffen.

Unter dem brüchigen Papier lagen Skelette und vermoderte menschliche Schädel. Reste von Menschen, die irgendwann vor langer Zeit den Versuch unternommen hatten, sich in den Besitz des Zauber-Pergaments zu bringen und die daran gescheitert waren.

Sie hatten ihren Mut oder ihren Leichtsinn mit dem Leben bezahlt.

Egal, wie immer es jene, die vor ihnen gekommen waren, auch angestellt hatten: sie mußten scheitern.

»Keiner hatte je eine Chance«, murmelte Björn Hellmark und griff unwillkürlich nach Carminia Brados Hand.

»Sie haben es nicht gewußt«, ergänzte die Frau an seiner Seite. »Auch wir wußten nichts davon. Erst jetzt, da wir hier sind, wird es verständlich… für uns.«

»Kaphoon und Loana«, setzte Björn noch mal an, den Text zu lesen. Ein Gefühl von Wehmut, Glück und Zufriedenheit, aber auch von Schmerz und Trauer erfüllten ihn. Kaphoon – so nannte man ihn in seinem ersten Leben. Damals… vor rund zwanzigtausend Jahren auf der Insel Xantilon. Loana war die Frau, die er liebte. Aber sie konnten nicht zusammenkommen. Ein grausames Schicksal trennte sie voneinander, und Loana fand den Tod.

Kaphoons Kampf gegen das Böse, das sich auf dem hochzivilisierten Urkontinent ausgebreitet hatte, ging weiter. Trotz

des Schmerzes und des Verlustes.

In jenen Tagen zogen Propheten, Priester, weise Männer und Magier durch das Land. Viele Theorien machten die Runde. Es waren echte Weissagungen und falsche.

Es gab welche, die wußten, daß eine so große Liebe wie die zwischen Kaphoon und Loana nicht unerfüllt bleiben konnte.

In einer späteren Zeit – so weissagten viele – würden sich ihre Wege wieder kreuzen.

Dies war geschehen, denn Kaphoon – das war einst Björn Hellmark. Und Loana war wiedergeboren worden als Carminia Brado.

Ein Weiser, dessen Namen im »Buch der Gesetze« nie aufgetaucht war und der schon lange vor der Endzeit des Urkontinents diesen verlassen hatte, war der Magier Mokbar. Er sah weit in die Zukunft, aber niemand glaubte ihm, niemand nahm ihn ernst.

Aus Enttäuschung und Schmerz über die erduldeten Demütigungen kehrte Mokbar der Insel den Rücken, zog mit einigen Vertrauten aus, und seine Spuren verloren sich im Dunkel der Geschichte.

»… meine Ermahnungen und Hinweise wurden belächelt«, ertönte da die Stimme des Fremden wieder, ehe Hellmark den Text weiter leise vorlesen konnte. Die Stimme kam aus der Ruinenstadt der Magier. Sie drang aus den wie tote Augen aussehenden Fenstern, den weit offen klaffenden Türen, den wie abgenagt aussehenden Turmresten, die von einem seltsam organgefarbenen Licht umspült wurden. »Ziellos wanderte ich durch das Land. Dort, wo jene Stelle liegt, an der einst – von meiner Zeitebene aus gesehen – der geheimnisvolle Krater< liegen sollte, spürte ich daß dieser Teil Xantilons zu einem späteren Zeitpunkt von großer Bedeutung sein würde.«

»Marlos«, entfuhr es Carminia, die genau wußte, wovon die Stimme sprach.

Was heute als Insel Marlos zwischen Hawaii und den Galapagos lag, war einst Teil des Urkontinents Xantilon und wurde vor der Zeit des Untergangs herausgesprengt.

»Marlos hat wildzerklüftete Konturen. Bruchstücke, die sich von der riesigen, fast runden Erdscholle lösten, versanken oder vergingen. Im Westen brach ein kleines Stück los. Die Bucht dort ist größer als alle anderen, die ihr sonst an der Insel finden könnt.«

Es gab in der Tat eine solche Bucht.

Sie befand sich fast der »Geister-Höhle« genau gegenüber, auf dem entgegengesetzten Ufer.

Dort lag derzeit die geheimnisvolle »Fliegende Stadt Gigantopolis« auf ihrer Plattform vor Anker.

»Diesen Teil der Insel Marlos nahm ich mit. Ich setzte meine ganze Magie ein und wollte gleichzeitig ein Zeichen geben. Ein Zeichen für

die Zukunft. Und eins für die, die während meiner Zeit auf Xantilon existierten. Aber die zurückblieben, konnten mit diesem Zeichen nichts anfangen.

Ich verließ mit Anhängern und Schülern diese Welt. Auf dem winzigen Eiland begannen wir, uns häuslich einzurichten. Wir waren alle Magier. Wir beherrschten das kleine und das große ABC der Zauberkunst.

Ich war ihr König und lehrte sie immer neue Zaubersprüche, mit deren Hilfe wir uns verwandeln konnten, mit deren Hilfe wir die Materie beeinflußten, uns Trinkwasser und Nahrung schufen und die Gebäude errichteten, in denen wir wohnten.

Aber es war nicht unser Ziel, uns hier ein schönes Leben zu machen. Wir planten weit in die Zukunft, um die Gefahr aufzuzeigen, die durch Rha-Ta-N'my permanent bestand.

Wir mußten einen Weg finden, sie zu bekämpfen.

Bei vielen Dämonen ist Schwarze Magie im Spiel. Dieser mußten wir eine gleichwertige Kraft entgegensetzen. Wie ein Alchimist in seiner Kammer den Geheimnissen der Natur auf die Spur zu kommen versucht, so suchten wir den richtigen Zauberspruch, um die Dämonengöttin zu besiegen.

Die Suche danach war kräftezehrend und raffte einen nach dem anderen von uns dahin.

Ich blieb zum Schluß als einziger übrig und kam mir vor wie der Herrscher einer toten Stadt.

Ich war kurz vor dem Ziel.

Zu dieser Zeit trafen die Fremden ein.

Sie ergriffen Besitz von dem Mini-Eiland und versetzten es in eine andere Dimension.

Drudan, der Mysterien-Macher, wurde von den Fremden hier zurückgelassen. Er sollte träumen und durch seine Träume die Menschen und deren Geschicke beeinflussen.

Hinter dem Willen der Fremden und Drudans aber stand die Absicht Rha-Ta-N'mys. Sie hatte neue und weitere Fäden gesponnen.

Der Dualismus Drudans, der praktisch das männliche und das weibliche Prinzip darstellte, war der entscheidende Funke in meinen Überlegungen.

Da gab es zwei, die eine Einheit waren, aber durch Gewalt voneinander getrennt wurden.

Dämonische Kräfte hatten die Trennung vollzogen, die Trennung von Kaphoon und Loana.

Das ergab einen Sinn!

Gemeinsam waren sie stark, gemeinsam waren sie gefürchtet.

Und das würde auch der Fall sein in der fernen Zukunft, wenn sich ihre Wege wieder kreuzten.

Die Dämonengöttin war besiegbar, wenn man den richtigen Weg wies.

Ich konnte dieser Wegweiser werden, den die anderen lange vorher nicht wahrhaben wollten. Auf Xantilon war und blieb ich der einsame Rufer in der Wüste. Ich konnte meinen Einfluß und meine Erkenntnisse dort nicht mehr wirken lassen auf die Entscheidungen derer, die inzwischen sicher auch erkannt hatten, daß Mokbar, der Magier, mit seinen Überlegungen richtig lag.

Aber sie hatten meinen Namen und meine Existenz vergessen, auch diejenigen, die meinten, im Besitz der vollen Wahrheit zu sein.«

»Er sagt so, wie es wirklich ist«, meldete sich da eine andere Stimme. Sie ertönte in Björn Hellmarks Bewußtsein, und nur er konnte sie hören: Die Stimme seines Geistfreundes Al Nafuur!

Mit Als Worten brach eine Flut von Erkenntnissen über Björn Hellmark herein.

Die unheimliche Rha-Ta-N'my hatte unglaubliche Barrieren errichtet, die sogar jene beeinflußte, die sie und ihre Pläne durchschaut zu haben glaubten.

Rha-Ta-N'my fürchtete das Zauber-Pergament, auf dem der längst verblichene Mokbar seine Kräfte hinterließ und das Prinzip ihrer Vernichtung preisgab.

Mokbar errichtete magische Fallen, die jene zurückdrängen sollten, die von dem Zauber-Pergament erfuhren und versuchten, es an sich zu bringen. Die Fallen waren so gestaltet, daß sie unliebsame Eindringlinge nur vertrieben. Rha-Ta-N'my aber funktionierte sie um zu – Todesfallen.

Sie wollte alle vernichten, die sich dem Pergament nähern würden. Und hätte sie es vermocht, dann würde sie auch das Zauber-Pergament längst zerstört haben. Aber Mokbar versah es mit einem magischen Siegel. Er setzte seine ganze Kraft in den Schutz dieses Spiegels, so daß er den veränderten magischen Fallen Rha-Ta-N'mys nichts mehr entgegenzusetzen vermochte.

Dann begann das große Warten.

Nur die zwei Auserwählten konnten mit dem Zauberspruch gegen Rha-Ta-N'my etwas anfangen. Alle anderen mußten versagen.

»Ich selbst konnte dir den Hinweis auf Mokbar und das Zauber-Pergament nicht geben, Björn«, ließ Al Nafuur ihn auf telepathischem Weg wissen. »Auch mir war das Wissen darüber genommen. Ich war jedoch stets auf der Suche und versuchte die Erinnerungslücke auszufüllen… Durch das Auftreten von Shawn Addams alias Doc Shadow und dem Erkennen der Menschen mit den ›Omega-Seelen‹ schlug etwas in mir an, das ich näher ergründen mußte. Die Welt Drudans und seiner Träume konnte etwas damit zu tun haben. Übrigens, was Doc Shadow betrifft, brauchst du dir wegen seiner

Loyalität keine Sorgen zu machen. Er ist über jeden Zweifel erhaben.

Was dich beunruhigt war ein Trick Rha-Ta-N'mys, ein Teil der Falle, um dich und deine Begleiter zu verwirren und einem Freund gegenüber mißtrauisch zu werden.

Die Falle war so eingestellt, daß sie jemand persönlich tief treffen mußte.

Das Erdbeben und die Stürme sollten euch schrecken und zur Umkehr zwingen. Fast hätte Rha-Ta-N'my dies auch erreicht, aber Mokbar hat klug und weit vorausschauend gehandelt. Ein Teil seiner Kraft zog euch an wie ein Magnet, dem ihr nicht entgehen konntest. Du stehst an einem Wendepunkt deines Lebens, Björn… du bist einem großen Ziel näher als je zuvor.«

Al Nafuurs Stimme zog sich wieder zurück, als die Mokbars erneut ertönte.

»Nehmt das Erbe entgegen, das viele tausend Jahre auf eure Ankunft gewartet hat. Meine Botschaft an euch geht zu Ende. Das Zauber-Pergament enthält alles, was ihr wissen müßt. Macht das Beste daraus!«

Die Stimme verwehte.

Über die Jahrtausende hinweg hatte sich Mokbars Botschaft an diesem Ort halten können. Rha-Ta-N'my hatte keine Möglichkeit gefunden, das magische Siegel zu zerbrechen. Die Botschaft hatte diejenigen, die sie anging, unzerstückelt erreicht. Fast fühlte sich Björn an jene Stunde erinnert, als er die Botschaft der Weisen und Priester empfing, die sie in der Geister-Höhle von Marlos für ihn aufbewahrt hatten. Doch damals waren wichtige Teile verlorengegangen, weil durch dämonische Aktivitäten sein rechtzeitiges Erscheinen auf der Insel verhindert worden war.

Wie eherne Gongschläge verhallten die Worte des mächtigen Magiers, dessen Stimme und Botschaft die Zeiten überdauert hatte.

Die Stille danach war fast noch unheimlicher und unwirklicher.

Rani Mahay, der alles mitbekommen hatte, stand einen Schritt weiter abseits, und dort blieb er auch, als seine Freunde und Mitstreiter Carminia Brado und Björn Hellmark wie auf einen stummen Wink hin zwei Schritte näher an das riesige Pergament herangingen.

An Kaphoon und Loana waren die Schriftzeichen und Symbole gerichtet.

Die beiden Namen leiteten den Text ein.

Dann war folgendes zu lesen:

»Sie gehören zusammen wie der Wind und das Meer, wie Sonne und Luft…

Rha-Ta-N'my, du wirst auf der Strecke bleiben, wenn zwei, die eines Sinnes sind, gegen dich antreten. Kaphoon und Loana sollen für

dich das sein, was das Wasser für das Feuer ist. Dich auslöschen muß ihr Sinn sein.

Wie das Wasser das Feuer löscht… Symbolisch das Bild… stark der Wille und die Harmonie und Verbundenheit der Seelen. Wenn ihr, die ihr diese Botschaft lest, in dem Moment übereinstimmt und begreift, daß eure Gemeinsamkeit eure Stärke ist, kann Rha-Ta-N'my die Feuer der Hölle senden, und ihr werdet wiederum das Wasser sein. Nutzt das jeweils stärkere Bild gegen das, was sie schickt.

Dies ist mein Zauberspruch an euch. ›Wie das Wasser das Feuer löscht…‹

In welcher Gewalt euch Rha-Ta-N'my auch begegnet – ihr werdet sie erkennen und auch selbst zwingen können, zu erscheinen. Auch Rha-Ta-N'my ist zu besiegen!«

In der Mitte enthielt das Pergament das starke xantilonische Symbol der Harmonie und Gemeinsamkeit: Zwei stilisierte Menschen, die sich spiegelverkehrt gegenüberstanden.

Es sah aus, als wäre das riesige Pergament genau in der Mitte gefaltet gewesen, so daß beim Aufklappen die noch feuchte Tinte einen spiegelverkehrten Abdruck nur dieses einen Symbols lieferte.

»Es ist ein wenig zu groß geraten, um es mitzunehmen«, sagte Björn leise und sah seine hübsche Begleiterin nachdenklich an.

Dann fügte er etwas hinzu, was Carminia Brado wortwörtlich im gleichen Moment über die Lippen kam.

»Man müßte es zusammenfalten und einstecken können.«

Sie lachten beide über die Gleichzeitigkeit ihrer Worte.

Das war nicht das erste Mal, daß ihnen so etwas passierte.

Schon bei früheren Gelegenheiten war es oft vorgekommen, daß sie das gleiche sagten oder sich auch nur durch einen Blick stumm verständigten. Menschen, die oft miteinander zusammen waren und sich gut kannten, machten sicher oft die gleichen Erfahrungen. Bei ihnen kam hinzu, daß ihre Seelen sich schon in einem früheren Dasein begegneten.

Björns und Carminias Worte waren kaum verklungen, da geschah etwas Merkwürdiges.

Ein Rascheln lief durch das Zauber-Pergament, und es rollte sich blitzschnell zusammen. In dem Moment, als es in der Mitte zusammentraf, schrumpfte es ein und fiel wie ein welkes Blatt zu Boden.

Geistesgegenwärtig streckte Björn Hellmark seine Hand danach aus und fing es auf.

Das Zauber-Pergament hatte nur noch die Größe eines 9x13-Fotos, wenn man es aufrollte.

Es fühlte sich glatt und fest an, als wäre es mit einer dicken Lackschicht bestrichen.

»Nehmen wir's mit als Erinnerung, falls wir eine Erinnerung haben werden«, murmelte Björn abwesend. »Der Spruch und sein Sinn ist uns beiden klar. Wollen wir hoffen, daß wir in dem Moment, wo es darauf ankommt, gleichen Sinnes sind und dementsprechend handeln. Wir haben das Tor zu Rha-Ta-N'my geöffnet. Stellen wir uns ihr…«

*

Sie durchquerten die Wüste, und der Gedanke, daß auch diese kleine Welt ein Stück der unsichtbaren Insel Marlos war, berührte sie eigenartig.

Der Kreis schloß sich.

Was Björn Hellmark möglicherweise damals beim Auftauchen der Insel Marlos an Informationen entgangen war, und was er sich danach mühsam hatte erkämpfen müssen, war nun nachgeliefert worden. Auf Umwegen. Nun kam es darauf an, was er daraus machte.

Er verließ als erster – in der Hand das »Schwert des Toten Gottes« – durch den Spiegel die Wüstenzone.

Auf der »normalen« Seite der Welt war es inzwischen Tag geworden.

Sonnenlicht sickerte zwischen den Wipfeln durch. Totenstille empfing sie auch auf der anderen Seite des Spiegels.

In einem Wald wie diesem fehlte das Zwitschern der Vögel.

»Achtung!« Hellmark sagte nur dieses eine Wort, und seine beiden Begleiter scharten sich um ihn.

Hier stimmte etwas nicht.

»Danielle? Jim? Pepe?« Hellmark rief jeden einzelnen.

Keine Antwort erfolgte. Es blieb alles still.

»Da ist etwas passiert.« Rani Mahay ballte unruhig die Hände zu Fäusten und blickte sich mißtrauisch um.

»Björn!« wisperte es, und im gleichen Augenblick erblickten auch der Herr von Marlos und Carminia Brado die Gestalt, die auf dem schmalen Waldweg auf sie zukam.

Danielle de Barteaulieé!

Sie bewegte sich, als würde sie wie ein Roboter ferngesteuert.

Von Jim und Pepe sahen sie keine Spur.

Hellmark hielt das Schwert in der Hand, wartete, bis Danielle de Barteaulieé auf Reichweite herangekommen war und berührte ihre Schulter dann leicht mit der Waffe.

Wenn es die richtige Danielle war und keine Dämonennachbildung, würde nichts geschehen. War der Körper dämonischen Ursprungs, würde er schon bei dieser Berührung vergehen.

Das erstere war der Fall.

An der Französin veränderte sich nichts.

»Was ist geschehen?« fragte Rani schnell. »Wo sind die beiden Jungen?«

»Dort, woher ich komme.« Sie sprach wie in Trance.

Danielles Frisur war zerzaust. An ihrem Hals und ihren Händen gab es rätselhafte Blutspuren.

»Ich bin gekommen, um euch zu ihnen zu führen«, antwortete sie abwesend wie eine Traumwandlerin. »Es ist der Traum, der hier neu begonnen hat, durch den Gnom, der nicht will, daß die Atmosphäre dieses Ortes verlorengeht. Und – Rha-Ta-N'my will es auch nicht… sie hat Jim und Pepe in ihrer Gewalt.«

Hellmarks Augen verengten sich.

Danielle war nicht bei sich. Sie war wie die beiden Jungen offensichtlich überrumpelt worden.

Nun erfüllte sie so etwas wie einen Botendienst.

Rha-Ta-N'my, die Unheimliche, war noch lange nicht besiegt! Und unter den gegebenen Umständen war es fraglich, ob es überhaupt dazu kam.

Aus der Luft über sich vernahmen Björn und seine Freunde einen unterdrückten Fluch.

Der kam von Doc Shadow, der sich die ganze Zeit über sehr still verhalten hatte.

»Ich möchte euch so gern helfen«, ließ er sich vernehmen.

»Dein Spezial-Gebiet sind die ›Omegas‹«, entgegnete Björn. »Mit ihnen haben wir es aber im Moment nicht zu tun. Rha-Ta-N'my hat vorgesorgt. Im Moment sitzt sie am längeren Hebel. Lassen wir uns überraschen, wie sie uns gegenübertritt und welche Vorschläge oder Bedingungen sie uns unterbreiten will.

Sie scheint sich ihrer Sache noch immer ziemlich sicher zu sein und demonstriert durch Danielle ihre Macht. Danielle ist zu ihrer Botschafterin geworden, und so kommt die Dämonengöttin noch mal – was unsere Freundin betrifft – zu einem späten Triumph.

Es ist ihr gelungen, Danielles Hexenkraft zu beschneiden. Es muß alles so schnell gegangen sein, daß niemand mehr eine Chance hatte, die Gefahr zu erkennen und nach Marlos zu fliehen. Aber das werden wir erst nachprüfen. Rani, wirf mal einen Blick auf die Insel…«

Die Worte des blonden Hünen waren noch nicht verklungen, da verblaßte die Gestalt des breitschultrigen Freundes schon. Er verschwand, und fauchend stürzte die Luft in das entstehende Vakuum.

Der Koloß von Bhutan erstand im gleichen Augenblick Tausende von Meilen entfernt neu.

Mit lauter Stimme rief Rani die Namen der beiden Jungen.

Hinter einer der nahen Blockhütten zeigte sich Marga Koster. Sie hatte eine buntkarierte Schürze umgebunden und hielt Kräuter in der

Hand.

»Sie sind beide nicht hier, Rani«, rief die Frau ihm zu.

»Stimmt nicht!« meldete sich im selben Moment aus luftiger Höhe Pepes jungenhaft frische Stimme. »Ich halt' gerade meinen Mittagsschlaf.«

Mahay warf sofort den Kopf herum und starrte nach oben.

Zwischen den großen Blättern einer Kokospalme tauchte eine winzige Gestalt auf, die von unten kaum zu erkennen war.

»Hallo, Glatzkopf!« ertönte es respektlos weiterhin mit Pepes Stimme, obwohl die Gestalt dort oben alles andere als Pepe war.

Der die Stimme perfekt imitierte, war niemand anders als Blobb-Blobb, der kleinste und frechste Marlos-Bewohner.

»Bleib so!« jauchzte es von oben. »Der Kopf ist prima. Er eignet sich hervorragend als Landeplatz. Ich setze zum Sturzflug an…«

»Na warte!« murrte Rani, dem in diesem Moment nicht zum Scherzen zumute war.

Vom Blatt der Palme löste sich etwas Dunkles und jagte wie eine übergroße Hornisse auf ihn zu.

»Ohren angelegt, das Fahrgestell eingefahren und… ab geht die Post!« jubelte Blobb-Blobb unverändert mit Pepes Stimme.

Da versetzte sich Rani Mahay in das Wäldchen in der Camargue zurück.

Seine prächtige Glatze verschwand mitsamt dem sympathischen Kerl in dem Moment, als Blobb-Blobb zur Landung ansetzen wollte.

Der Winzling verfehlte notgedrungen sein Ziel und schoß darüber hinaus.

Er merkte es zu spät.

Da fuhr er die Füße aus, ruderte wild mit den Armen und stellte seine Flügel leicht schräg angewinkelt. So bremste er die ärgste Fahrt ab, konnte aber nicht verhindern, daß er in den weichen Sand plumpste.

Blobb-Blobb hatte noch so viel Tempo drauf, daß er mit seinen eng beisammen stehenden Beinen bis zu den Knien im Sand verschwand und eine kerzengerade Furche hinter sich herzog.

Nach rund zehn Metern kam er zum Stehen und ließ sich außer Atem zurückfallen.

Die buntschimmernden, seidigen Flügel, hauchzart und dünn wie die eines Schmetterlings, falteten sich zitternd zusammen.

Blobb-Blobb stieß scharf die Luft aus und ballte mit der rechten Hand – die etwa dreimal so groß war wie der Kopf einer Stecknadel – eine Faust.

»Na warte, Freund Glatzkopf. Irgendwann zahl' ich dir das heim…« Er legte den Mund schief und gab einen Laut von sich, den er von Pepe und Jim schon gehört hatte, wenn sie sich gegenseitig zum Spaß

Comics vorlasen.

Es klang wie »kicher-kicher…«

*

»Nichts«, sagte Rani zu den Wartenden. »Weit und breit keine Spur von den beiden. Es gab einen, der imitierte Pepes Stimme. Ich nehm' an, er ist inzwischen etwas hart auf seinem kleinen Hintern aufgekommen.«

Er berichtete von dem Zwischenfall auf Marlos.

Die es hörten, mußten trotz des Ernstes und der Undurchsichtigkeit der Situation lächeln.

Nur Danielle de Barteaulieé verzog keine Miene. Die Französin schien nur eine Rolle zu spielen und alles andere darüber hinaus nicht mitzubekommen. Ihr Wahrnehmungsvermögen war stark eingeschränkt.

Sie hatte ihre Botschaft überbracht und wandte sich nun zum Gehen.

Danielle unterstand dem Willen einer fremden Macht, ohne selbst von einem Dämon besessen zu sein.

Sie war wie eine Hypnotisierte oder im Drogenrausch Befindliche, die andere Bilder und Szenen zu sehen schien.

Björn, Carminia und Rani folgten der Freundin.

Während sie den Wald durchquerten, kamen sie auf einen düsteren Hohlweg, der auf beiden Seiten von bizarr und fremdartig aussehenden Bäumen flankiert wurde. Bäume, die aussahen, als hätte ein irrsinniger Zauberer sie entworfen.

Ein Gespensterwald…

Das war nicht mehr das Wäldchen, in das sie gekommen waren, um das Tor in die andere Dimension zu betreten, die sich als ein ehemaliger Teil von Marlos herausgestellt hatte.

Sie blieben alle dicht beisammen, und auch der unsichtbare Geist, der sich Doc Shadow nannte, wich nicht.

Der seltsame Weg inmitten eines grotesken Zauberwaldes endete in einem riesigen Baumstamm.

Traumbilder, die Wirklichkeit waren. Hier spielte sich ein ähnliches Geschehen ab wie in jener Nacht, als jene Dominique Monde und ihre Freundin sich plötzlich in einer Straße befanden, von der sie nicht wußten, woher sie kam und wohin sie gehörte. In dieser Straße erlebten sie einen schauerlichen Alptraum. Sie konnten aus dem Maus eines unheimlichen Mannes und vor einem sie verfolgenden Monster fliehen und fanden sich dann auf der Straße wieder, die sie eigentlich in Richtung Paris benutzen mußten. Die andere Straße, die dichtstehenden, windschiefen Häuser mit den klappernden

Fensterläden, den halbgeöffneten Türen und menschenleeren Zimmern gab es einfach nicht mehr! Sie schien es nie gegeben zu haben. In dem Gespensterdorf aber hatte Dominique Monde das »Buch der Träume« kennengelernt und – ohne es zu wissen – mitgenommen.

Immer wieder hatte die Chansonette von diesem unheimlichen Erlebnis berichtet – und nun waren sie dort in dieser Gegend und erlebten die merkwürdigen, wie lebendig wirkenden Bäume und jenes riesige Tor, das in eine Höhle führte, wie sie sie noch nie gesehen hatten.

Beklommenheit erfüllte sie.

Die Atmosphäre war geisterhaft und unbeschreiblich, und in den schattigen, lichtlosen Winkeln schienen überall das Grauen und die Angst zu hocken, ein Ungeheuer, das nur darauf wartete, sie anfallen zu können.

In Kopfhöhe zu beiden Seiten neben ihnen schwebten die flachen, fahlen Gesichter.

»Pepe! Jim!« entfuhr es Carminia und Björn wie aus einem Mund.

Die Gesichter wendeten sich ihnen zu, die Augen musterten sie.

Unwillkürlich umklammerte Hellmark das Schwert fester, und Rani Mahay griff instinktiv nach der zusammengefaltet in seiner Hosentasche steckenden Dämonenmaske.

Die Augen der Gesichter blickten sie stumm und flehentlich an.

»Rha-Ta-N'my!« preßte Björn Hellmark hart zwischen den Zähnen hervor. »Das ist dein Werk… ich fühle es. Dir ist es gelungen, die Zeit zu nutzen, in der wir das Zauber-Pergament suchten. Es war dein letztes Werk. Du hast aus Jim und Pepe Gespenster gemacht und aus Danielle eine Marionette. Ich werde diese Menschen bitter rächen.«

»Vielleicht ist es das, was sie ahnte«, sagte da eine widerlich klingende Stimme aus dem Halbdunkel des Höhlenganges, der noch vor ihnen lag und sich verbreiterte.

Danielle stand an der Seite wie eine Statue und schien weitere Befehle abzuwarten.

Björn, Carminia und Rani blieben beisammen und gingen in die erweiterte Höhle, aus der die Stimme gekommen war und in der sie die Kopflosen in Reih und Glied wie Soldaten vor den Wänden stehen sahen.

Hellmarks Herz begann schneller zu schlagen.

Rha-Ta-N'my war grausam vorgegangen.

Aus dem dräuenden Halbdunkel löste sich eine gebückt gehende, spindeldürre Gestalt mit großem Kopf und bösen Augen.

Ein Gnom! Er war höchstens einsdreißig groß.

Er hielt ein Buch in beiden Händen und kam kichernd auf sie zu.

»Seid willkommen in meinem Traumreich! Ich bin selbst Teil eines Traumes und habe mir hier alles so geschaffen, wie Rha-Ta-N'my es

mich gelehrt hat. Jeder, für den ich mich im Lauf vieler Jahre interessierte, hat hier gewissermaßen einen Stammplatz erhalten. Böse und beängstigende Träume kommen immer von mir… Für euch ist die Wirklichkeit ein Alptraum, in dem ihr euch bewegt, und aus dem ihr nicht entfliehen könnt, wenn ich es nicht will…« Der Gnom fletschte seine gelben Zähne und lachte verdrossen. »Ich kann hypnotisieren und anderen Bilder vorspiegeln, die es nicht gibt… seht euch Danielle de Barteaulieé an… Rha-Ta-N'my selbst hat mir ihren Namen anvertraut… es war mir ein besonderes Vergnügen, sie in die Irre zu führen… Schon die ganze Zeit über stand sie in meinem Bann und sah Dinge, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden waren. Dann habe ich sie zu mir gelockt und brauchte nur noch auf eure Rückkehr zu warten. Nun seid ihr hier… Ihr habt von drüben etwas mitgebracht, für das ich mich sehr interessiere und das ich sicher für Rha-Ta-N'my nicht auf so bequeme Art erhalten hätte wie ich es jetzt erhalten werde. Das Pergament… ich will das Pergament…«

Er streckte seine dürre Hand mit den langen Fingern aus.

»Was habt ihr mit Pepe und Jim und all den anderen gemacht?« fragte Björn. Seine Stimme klang belegt.

»Gebt mir das Pergament, und ich werde euch Auskunft geben.«

Hellmarks Blicke streiften die kopflosen Gestalten.

»Ich will die Auskunft vorher. Rha-Ta-N'my fürchtet das Pergament… sie fürchtet sich, hier aufzutauchen, weil sie weiß, daß ihr Ende nahe ist.«

Der Gnom lachte wieder.

»Narren seid ihr! Wenn ihr Rha-Ta-N'my zum Kampf fordert, zieht ihr den kürzeren, und keiner von denen, die euch nahestehen, wird die Höhle jemals lebend wieder verlassen.«

»Wer gibt mir die Gewißheit, daß sie es können, wenn ich dir das Zauber-Pergament aushändige?«

Das Pergament enthielt eine personenbezogene Magie. Wenn er sich von ihr löste, mußte er damit rechnen, daß er alles vergaß, was er durch die Stimme des Magiers Mokbar und durch die Botschaft auf dem Pergament jemals erfahren hatte.

»Das Risiko mußt du schon eingehen«, krächzte der andere. »Her damit…«

»Zeig' mir erst, ob du wirklich imstande bist, das rückgängig zu machen, was unsere Augen sehen. Kannst du wirklich die schrecklichen Träume derer beenden, die hier darben?«

»Ja, das kann ich.«

»Dann tu's.«

»Ich kann es, wenn Rha-Ta-N'my eswill.«

»Dann frag' sie.«

»Sie ist nicht hier. Sie wird an einer anderen Stelle in dieser Minute

dringend benötigt. Ihr müßt schon mit mir auskommen.«

War das echt? Oder – nur ein Ablenkungsmanöver?

»Gut. Wir nehmen uns die Zeit – oder, wir rufen Rha-Ta-N'my… selbst. Rha-Ta-N'my – ich spüre deine Nähe, merke, daß du da bist… zeige dich! Ich bin bereit, mit dir zu verhandeln. Wenn du wirklich rückgängig machen kannst, was du angerichtet hast, wenn die Träume für die Gequälten verschwinden, werden wir zu einer Übereinkunft kommen.«

Der Schatten hinter dem Gnom, der sein Traumbuch fest umklammert hielt, pulsierte atmend. Die Form dunkler, sich schlangengleich bewegender Flügel wurde erkennbar.

Dann kam Bewegung in die flachen Gesichter in der Höhle, die sie durchschritten hatten.

Die kreisrunden, an Monde erinnernden Gesichter lösten sich von ihren Standorten und schwebten gespenstisch und lautlos durch die Düsternis.

Jeder Kopf glitt auf einen anderen Körper zu.

In dem Moment, als die Gesichter ihre Körper gefunden hatten, erstand wie in Zeitlupe ein neues Bild.

Die Köpfe zeigten sich in ihrer Originalgestalt.

In Björns Nähe stand ein alter Mann. Graues, strähniges Haar bedeckte seinen Kopf. Verwirrt blickte der Mann sich um, als nähme er seine schaurige Umgebung zum erstenmal bewußt wahr.

Jims runder Kopf mit dem kammartigen Auswuchs, der bis tief in den Nacken reichte, saß auf dem Originalkörper. Pepes Gesicht verlor seine Mondgestalt und nahm das ursprüngliche Aussehen wieder an.

Das Mädchen Verena, mit dem Pepe nach seiner Ankunft in diesem Alptraumreich einige Worte gewechselt hatte, trug das weizengelbe Haar zu langen Zöpfen geflochten, und ihre blauen Augen strahlten den Jungen an, der nur durch drei andere Personen von ihr getrennt war.

Einen Moment entstand ein ganz eigenwilliger Zauber.

Carminia, Björn und Rani merkten, wie sie der Stimmung verfielen, wie sie für kurze Zeit vergaßen, wessen Kraft hier wirkte.

Sekunden der Unachtsamkeit…

Gefahr!

Rha-Ta-N'my ging zum Angriff über.

Aus den sich auf- und abwärts bewegenden Schattenflügeln lösten sich blitzschnell handgroße Stücke und entwickelten sich im Flug zu schrecklich aussehenden Vögeln mit langen, rasiermesserscharfen Schnäbeln, die wie Sägen gezackt waren.

Explosionsartig flogen die schwarzen Tiere auf Björn Hellmark, Carminia Brado und Rani Mahay zu, und aus den Kehlen der unheimlich anzusehenden Tiere gellten schreckliche Laute, die die

Luft und ihre Trommelfelle erzittern ließen.

*

Richard Patrick begab sich umgehend zu Silvia Lastrom.

Die Jenseitsstimmen-Forscherin und Astrologin verschloß die Tür hinter dem Besucher.

»Gut, daß Sie so schnell gekommen sind«, sagte sie leise, während sie den Verleger in das angrenzende Zimmer führte, in dem die Armaturen installiert waren. »Es ist höchste Zeit. Ich glaube, daß der Empfang schwächer geworden ist. Ich habe während der letzten Minuten nur noch sehr leise und kaum verständliche Stimmen vernommen. Es ist fast so, als würden andere versuchen durchzukommen, als wollten sie etwas mitteilen…«

Silvia Lastroms seidener Morgenmantel raschelte.

Die Frau war dezent geschminkt, trug das Haar perfekt gekämmt und eine rosaschimmernde Perlenkette um den Hals.

»Senator Capsul«, sagte die Astrologin in das Mikrofon. »Können Sie mich hören? Der Gast, dessen Anwesenheit Sie wünschten, ist hier…«

Das Kratzen und Schaben in den Lautsprechern der Anlage verstärkte sich.

Dann war ein Geräusch zu hören, das an heftiges Atmen erinnerte, gerade so, als hätte jemand Schwierigkeiten mit dem Sprechen.

»Hier ist… Capsul… Mister Patrick… Sind Sie wirklich da? Sprechen Sie, damit ich Ihre Stimme hören kann…«

Die Stimme war jetzt klar zu empfangen.

»Ich bin hier, Senator«, bestätigte der Gefragte. »Ich bin Richard Patrick.«

»Gut. Dann kann ich frei und offen sprechen. Was ich Ihnen mitzuteilen habe, Patrick, hebt Ihr Weltbild aus den Fugen. Hören Sie mir gut zu… konzentrieren Sie sich ganz auf meine Stimme! Ich weile nicht mehr unter den Lebenden… ich wurde letzte Nacht in Washington ermordet. Ich will Ihnen erstens meinen Mörder nennen und möchte, daß Sie seinen Namen in Ihrer Zeitschrift veröffentlichen. Ich will Ihnen zweitens die Möglichkeit geben, mit diesem Mörder Kontakt aufzunehmen. Aber seien Sie auf der Hut, Patrick! Nicht jeder, der wie ein Mensch aussieht, ist auch einer! › Omegas ‹ sind mitten unter uns…«

»Ich weiß«, erwiderte der untersetzte ’ Mann. Die Anwesenheit der Fremden in menschlichen Körpern war ihm bekannt. Als Informant und Freund Björn Hellmarks hatte er von der Entdeckung erfahren.

»Gut, daß Sie gekommen sind, Patrick, denn Sie wissen schon fast ein wenig zuviel.«

Schon mit den ersten Silben des Satzes geschah es.

Die Trennwand zum nächsten Zimmer öffnete sich wie der Rachen eines getarnten Ungetüms.

Eisige Kälte fegte in die Hotel-Suite Silvia Lastroms, und ein formloser Schatten sprang Richard Patrick an, ehe dieser begriff, was los war und die Entscheidung treffen konnte, sich mit einem konzentrierten Gedanken nach Marlos zu versetzen.

Die Dunkelheit hüllte ihn ein.

Patrick hatte das Gefühl, von einer Kanonenkugel getroffen zu werden, die in seinen Körper sackte und ihn zu Boden zog.

Rha-Ta-N'my, die Dämonengöttin, war in ihm.

*

Wie das Wasser das Feuer löscht.!

Der Bannspruch vom Zauber-Pergament stand als leuchtendes Fanal vor seinem geistigem Auge.

Noch handelte Hellmark instinktiv, in dem er sein Schwert emporriß und gleichzeitig auch seinen Doppelkörper entstehen ließ.

In Macabros' Hand materialisierte gleichzeitig auch das Schwert des Toten Gottes. Die Erfahrung hatte gezeigt, daß alles, was Hellmark in der Hand hielt, sich auf Wunsch auch in den Händen seines Zweitkörpers verdoppelte. Für dieses einmalige Phänomen hatte er nie eine Erklärung gefunden.

Sie kämpften beide umgehend, und auch Rani Mahay setzte sofort die Dämonenmaske ein.

Das wie ein abgeschnittener Damenstrumpf aussehende Gebilde wurde auf seinem Gesicht zu einer fahlen, furchteinflößenden Totenkopfmaske, in deren Höhlen ein grünes Licht funkelte. Das Antlitz des Todes nahmen menschliche Augen wahr. Was ein Dämon aus dem Reich der Schatten darin sah, konnten sie nur vermuten. Es mußte unbeschreibliche Harmonie und Liebe sein, die ihn zugrunde richtete, vielleicht das Gesicht eines engelgleichen Wesens, in das er nicht zu schauen vermochte, ohne daß sein satanischer Geist dabei auf der Strecke blieb.

Rha-Ta-N'my war die »große Mutter«, die Dämonengöttin mit den tausend Masken und Gesichtern. Und – Körpern, wie sie jetzt bewies.

Nicht in der Gestalt eines Vogels trat sie auf, sondern in hunderten, tausenden Exemplaren gleichzeitig.

Die Dämonengöttin setzte ihre ganze Macht ein, um einen Strich unter eine seit Jahrtausenden währende Feindschaft zu ziehen.

Die Waffen, mit denen Björn und seine Freunde bisher zu Felde gezogen waren, hatten mehr oder weniger große Erfolge bei der Vernichtung niederer Dämonen und dämonischer Schergen gebracht.

Bei Rha-Ta-N’my erwiesen sie sich in dieser von einem Gnom Drudans geschaffenen Traumwelt fast als wirkungslos.

Nicht wirkungslos allerdings waren sie, was den Gnom betraf.

Offenbar hatte er nicht damit gerechnet, daß Mittel dieser Art zum Einsatz kommen würden, oder er hatte es in der allgemeinen Aufregung und dem Durcheinander einfach vergessen.

Als die Dämonenmaske auf Mahays Kopf saß, schrie der Gnom gellend auf. Er wollte sich noch abwenden und riß sogar das große Buch empor, um es vor seine Augen zu halten.

Die Abwehrbewegungen erfolgten jedoch zu langsam und zu spät.

Der Gnom verfärbte sich, und sein Äußeres blähte sich auf. Eine gelbe Wolke stieg aus seinem Schädel und hüllte ihn in Sekundenschnelle ein. Die dürren, sich auflösenden Finger stießen noch das »Buch der Träume« ab und warfen es dem Inder entgegen.

Da zuckte Macabros’ Schwertklinge herum.

Es sah fast aus wie eine zufällige Bewegung.

Im Flug schien das Buch gegen eine unsichtbare Mauer zu prallen. Es veränderte seine Struktur, wurde rissig und brüchig und rieselte in Form hunderttausender von Staubkörnern zu Boden.

Das alles war das Werk weniger Sekunden und war erledigt, noch ehe die unheimlichen schwarzen Vögel auf sie herabstießen.

Mit einigen Handstreichen ließ sich zwar der eine oder andere Angreifer zurückschlagen. Zwei oder drei Teile aus dem Schattenkörper der Dämonengöttin lösten sich auch auf, weil sie nicht widerstandsfähig genug waren. Diese Vögel vergingen in einer schwefelgelben Wolke wie der Gnom aus dem Traumbuch.

Aber die Übermacht war so nicht zu besiegen.

Während Björn und Macabros noch instinktiv die ersten Streiche ausführten und sich zur Wehr setzten, reagierten Björn Hellmark und Carminia Brado gleichzeitig mit dem Bannspruch des Zauber-Pergaments.

Mokbars Worte und sein Vermächtnis waren eine Lehre für sie gewesen.

Der Bannspruch war eine Allegorie, anwendbar auf jede denkbare Situation.

»Was das Wasser für das Feuer«, riefen Björn und die Frau an seiner Seite wie aus einem Mund, »ist die Katze für den Vogel!«

Der Bannspruch war auf jede persönliche Situation oder persönliche Notlage eingerichtet.

Das Sinnbildliche wurde in Magie umgewandelt.

Denken und Handeln waren für das Paar, das diese einmalige Chance erhalten hatte, eines.

Die Wirkung kam der Explosion einer Bombe gleich. Die magische Kraft, die in diesem kurzgefaßten Satz steckte, wurde schlagartig

freigesetzt.

Die von Mokbar gefundene und überlieferte Gesetzmäßigkeit und die Tatsache, daß nur dieses Paar imstande war, den Bann auszulösen, kam voll zum Tragen.

Wo die schwarzen, furchteinflößenden Vögel durch die Luft flatterten, tauchten in der gleichen Sekunde die Katzenköpfe auf.

Wie Geister aus dem Nichts erschienen sie.

Mit aufgerissenen Mäulern, die zuschnappten. Da flogen die Federn, da verstärkt sich das Kreischen aus den Kehlen der Dämonenvögel. Und wie durch Zauberei war in der nächsten Sekunde alles vorbei…

Keiner konnte es fassen.

Die Vögel waren verschwunden. Ebenso die Katzenköpfe, die genau auf die Allegorie gepaßt hatten.

Björn, Carminia und Rani kamen aber nicht dazu, sich zu besinnen.

Nur ein Teil des riesigen, in mehrere Abschnitte sich aufspaltenden Körpers der unfaßbaren Rha-Ta-N'my war ausgelöscht.

Da erfolgte die zweite Angriffswelle.

Aus dem pulsierenden Schattenkörper, der etwa die Hälfte seines Volumens verloren hatte, schnellten pfeilschnell armdicke Schlangen.

Wie Geschosse jagten sie mit aufgerissenen Mäulern auf die drei Menschen zu.

Die Giftzähne waren groß wie der Daumen eines ausgewachsenen Mannes.

Es genügte, wenn nur eine einzige Schlange in der Lage war, sie zu erreichen.

Und Rha-Ta-N'my schickte – Hunderte!

*

»Was das Wasser für das Feuer, ist der Absatz, der den Kopf der Schlange in den Staub wirft und zertritt!«

Klar und deutlich war das Bild, das Björn und Carminia wiederum zur gleichen Zeit fanden.

Diese Übereinstimmung, auf die es in diesen alles entscheidenden Sekunden ankam, zeugte von einer langen Gemeinsamkeit, die ihnen erst jetzt wieder bewußt wurde.

Das Bild stimmte, und die Magie wurde wirksam.

Björn, Carminia, Rani und all die anderen, die in der sich verändernden Höhle anwesend waren, wurden zu Zeugen und Zuschauern eines Ereignisses, das sich wie auf einer Leinwand vor ihnen abspielte.

Wo die Schlangenköpfe waren, tauchten die Füße auf. Füße, die blitzschnell und knallhart zustießen. Nicht einer verfehlte sein Ziel.

Die Magie Mokbars, die Wirksamkeit des magischen Bildes waren eindeutig.

Wieder verpuffte der Angriff der Dämonengöttin.

Die Magie Mokbars war stärker.

Er hatte den Weg gefunden, und seine erste verborgene Andeutung, daß auch ein Geschöpf wie die Dämonengöttin Rha-Ta-N'my zu besiegen war, schien sich zu bestätigen.

Die Schlangen starben vor ihnen im Staub unter ebenso vielen Absätzen wie Schlangenköpfe vorhanden waren.

Doch noch immer gab es einen Teil des Wesens aus dem Reich der Finsternis.

Der Schatten stieg in die Höhe – und wurde zu einer brausenden, brüllenden Wasserwand, einer Flutwelle, die die Größe eines zehnstöckigen Hauses hatte und die Dimensionen dieser Höhle sprengte.

Eine Wasserwand von dieser Höhe würde sie zerschmettern.

Rha-Ta-N'my bediente sich der Gestalt eines Elementes.

»Was das Wasser für das Feuer, ist das Feuer für das Wasser!«

Es bedurfte nur einer Umkehrung dieser Begriffe.

Der Kreis schloß sich.

Instinktiv duckten sich die Menschen, die mit ihnen in diesem verzauberten Waldstück vereint waren.

Einige begannen zu rennen und fürchteten, daß die Flutwelle ihr gerade wiederentdecktes und wiedergefundenes Leben auslöschen würde wie ein Flämmchen, das sich zaghaft entwickelte.

Auch Jim und Pepe lösten sich von der Seite, wo vorhin noch die dunkle Wand die Höhle begrenzt hatte. Aber mit dem Vergehen des gnomenhaften Dämons waren auch die Konturen des Traumlandes, das er geschaffen und als Falle benutzt hatte, in Auflösung begriffen.

Pepe lief dabei auf das Mädchen mit den blonden Zöpfen, Verena, zu, die mit weitaufgerissenen Augen auf die riesige Flutwelle starrte, die jetzt nach vorn stürzte.

Aber da war auch schon der Gegenzauber ausgesprochen und wirkte sich prompt und gewaltig aus.

Eine steile Feuerwand stand mitten zwischen ihnen, den Menschen und der Flutwelle.

Es zischte und dampfte, es gurgelte und brodelte, und es schien, als würde aus Feuer und Wasser eine neue Welt entstehen.

Gegensätzlicher konnten Elemente, die mit Wucht aufeinanderprallten, nicht sein.

In dem Moment, als Björn und Carminia das Sinnbild beschworen, fuhren sie gleichzeitig zusammen.

Hatten sie einen Fehler begangen?

Hieß es nicht, daß Wasser Feuer löschte?

Hatten sie in der Eile zu schnell reagiert, und war es Rha-Ta-N'my, die aus den bisherigen Niederlagen gelernt hatte?

Wäre es nicht besser gewesen, eine Kältewelle hervorzurufen, die das aufsteigende Wasser blitzartig hätte erstarren lassen?

Aber nein! Das war keine Lösung. Eis konservierte nur für eine gewisse Zeit. Es konnte abtauen, und damit würde die dämonische Kraft der unheimlichen Göttin wieder neu wirksam werden.

Doch es zeigte sich, daß ihre Befürchtungen unangebracht waren.

Mokbars Zauber vertrug auch das umgekehrte Bild, das sie beschworen hatten, und das sich machtvoll durchsetzte.

Minutenlang zischte und dampfte es.

Die Hitzewand, die gleißend und fauchend vor ihnen stand, ließ keinen Tropfen Wasser durch und verdampfte das nasse Element völlig.

Vor der Hitze aber flohen sie alle und wichen zurück, weil ihnen der Atem genommen wurde.

Eine gewaltige Dampfwolke breitete sich über dem einsamen Waldstück in der Camargue aus und schwebte schwerelos davon.

Dann kehrte Stille ein.

Die Ruhe vor dem Sturm?

Nein!

Die Schatten des Körpers der Dämonengöttin waren besiegt. Sie konnte keine Reserven mehr mobilisieren. Mokbars Zauber-Pergament hatte ihren Untergang bewirkt.

Das Feuer erlosch. Seine Kraft war aufgebraucht. Weitere Bilder brauchten Björn und Carminia nicht zu beschwören.

Dann brach schlagartig der Jubel los, und die minutenlang andauernde Stille wurde unterbrochen.

Die aus dem Bann befreiten Menschen fielen sich um den Hals.

Es bedurfte keiner großen Worte, keiner langatmigen Erklärungen.

Alle hatten das Geschehen miterlebt, und sie waren lange genug Gefangene in dem gespenstischen Traumland gewesen, einem Relikt aus einer alten, fernen Zeit, daß sie nicht mehr viele Fragen hatten. Außerdem – waren sie eines Sinnes.

Es waren Menschen darunter, die die Fähigkeit hatten, in die Zukunft zu sehen, Telepathen, die in der Lage waren, Gedanken zu lesen und weiterzugeben.

Viele von ihnen waren schon seit Jahren verschollen, im Schlaf und Traum auf rätselhafte Weise an einen anderen Ort versetzt worden.

Niemand wußte etwas über ihr Schicksal.

Jeder einzelne sollte entscheiden, was nun aus ihm wurde.

Rückkehr zu den Freunden und Verwandten, zu den Familien, die sie vor zehn oder mehr Jahren das letztemal gesehen hatten – oder

Heimatrecht auf der unsichtbaren Insel.

Sie waren Menschen guten Willens, und von Rha-Ta-N'my und einem Traumdämon gewissermaßen »aus dem Verkehr« gezogen worden.

Sie konnten nun ein neues Leben beginnen, auf Marlos, der Insel des Friedens.

Zuerst brachte man sie alle dahin.

Insgesamt waren es hundertdreiundvierzig Personen, die Rha-Ta-N'my auf jene schreckliche Weise in einem Alptraum gefangen gehalten hatte.

Björn, Carminia, Rani, Jim, Pepe – und auch Danielle beteiligten sich am Transport dieser Menschen nach Marlos. Nach dem Tod des Gnoms hatte Danielle de Barteaulieés Gedächtnis wieder voll eingesetzt, und sie war nun wieder ganz die alte.

Zuletzt wurde der Spiegel der Kiuna Macgullyghosh abtransportiert und auf seinen Stammplatz in die Geister-Höhle verfrachtet.

Die Stimmung auf der Insel war prächtig. Die Menschen waren glücklich.

Einer fehlte noch. Nach der Rückkehr auf Marlos war er nochmal aufgebrochen, um etwas zu ergründen.

Doc Shadow, der Geist der Schattenwelt, bewegte sich als Unsichtbarer unter den Menschen und studierte deren Verhalten. Er hatte Alan Kennan mitgenommen, der gleichzeitig mit den anderen auf die Insel zurückgekehrt war. Kennans Aufgabe war es, überall auf der Welt nach Menschen Ausschau zu halten, die als Mitstreiter infrage kämen. Er hatte zehn weitere ausfindig gemacht. Nun diente er Doc Shadow als Tauschobjekt. Während sein Geist in die Tiefe des Totenreiches absank, benutzte Doc Shadow seinen Körper. Nur in einem menschlichen Körper konnte er jene Menschen aufspüren, die keine waren, sondern eine »Omega-Seele« besaßen.

Wenn Rha-Ta-N'my vernichtet war, durften auch die »Omegas« nicht mehr existieren, denn es gab ein ehernes Gesetz: Hilfskräfte waren auf Gedeih und Verderb mit der Dämonengöttin verbunden. Wenn sie unterging, wurden sie mitgerissen…

Björn Hellmark wollte den Sieg über seine Erzfeindin gebührend feiern. Mit allen Freunden und Bekannten. Er ließ die Vorbereitungen einleiten.

Niemand sollte fehlen.

»Auch Richard Patrick nicht«, sagte er glücklich. »Ich habe das Gefühl, daß wir Dämonenmaske und ›Schwert des Toten Gottes‹ an den Nagel hängen können, Schoko«, meinte er zärtlich zu der Frau, die er liebte, und die ihm in einem zweiten Leben wiedergeschenkt worden war. »Die Kräfte, die durch Rha-Ta-N'my geweckt wurden, sind jetzt geschwächt und werden lange brauchen, um sich zu

regenerieren, falls es überhaupt dazu kommt. Von Marlos aus kann die Erneuerung, die wir immer gewünscht haben, einsetzen… Ich bin gleich wieder zurück. Ich muß Rich von unserem großen Erfolg berichten.«

*

Er verließ Marlos mit Hilfe seines Doppelkörpers.

In New York war es früher Vormittag. Um diese Zeit hielt sich Richard Patrick für gewöhnlich in seinem Büro auf.

Es konnte sein, daß er in dieser Minute Besuch und eine Besprechung hatte.

So teleportierte Björn nicht direkt ins Büro, sondern materialisierte mit Macabros im Korridor vor den Büroräumen.

Er löste seinen Zweitkörper, den er stets für solche Teleportationssprünge benötigte, auf und klingelte.

Für die Sekretärinnen war er kein Unbekannter. Er ging hier aus und ein.

»Ist Mister Patrick in seinem Büro?« fragte er die Chef-Sekretärin seines Freundes.

»Ja, Mister Hellmark.«

»Ist er allein, kann ich ihn sprechen?«

»Ja…«

Die Frau brauchte ihn nicht anzumelden. Wenn Hellmark kam, hatte Patrick seinen Leuten eingeimpft, war er jederzeit für ihn zu sprechen.

Die äußere Tür zu Patricks Büro wurde geöffnet. Die Chef-Sekretärin klopfte an.

»Herein!« ertönte die dunkle, sympathische Stimme des Verlegers.

Die Frau öffnete die Tür spaltbreit.

»Mister Hellmark«, kündigte sie den Besucher an.

Björn trat ein und drückte die Tür hinter sich ins Schloß.

Richard Patrick erhob sich und kam um den Schreibtisch herum.

»Du siehst sehr zufrieden aus, Björn«, sagte Patrick, noch ehe er Hellmark gegenüberstand. »Gibt's was Besonderes?«

»Das kann man wohl sagen, Rich. Wir haben's geschafft Rha-Ta-N'my ist besiegt!«

Er fiel dem Freund um den Hals.

Patricks Arme schlossen sich über Hellmarks Schultern.

Und dabei geschah es…

Aus Richard Patricks Fingern kam es zuerst.

Zuerst sah es aus wie ein dunkler Schatten. Dünne, wurmartige Auswüchse krochen aus seinen Fingerkuppen.

Was da hervorkam, war nicht zweidimensional wie ein Schatten,

sondern dreidimensional.

Die Auswüchse wurden zu schlangenartigen Armen, zu Tentakeln, die ihn umklammerten. Aus Richard Patricks Kopf schob sich der große runde Leib eines riesigen Kraken, dessen Umfang sich im nächsten Moment explosionsartig vergrößerte.

»Rha-Ta-N'my«, sagte im gleichen Augenblick eine furchtbare Stimme, »… ist nicht so leicht zu besiegen. Etwas von mir, Björn Hellmark, lebt noch, und es reicht, um dich mit mir in die Gefilde meiner Welt zu tragen, wo du tausend Tode sterben wirst!«

*

Richard Patricks Körper fiel nach hinten wie eine Attrappe. Hellmark war im selben Moment umschlungen von zahllosen Tentakeln, und ein riesiger, glitschiger Körper preßte sich an ihn.

Rha-Ta-N'my!

Sie zeigte sich in ihrer wahren Gestalt, und sie war noch nicht besiegt! An einem anderen Ort weit weg von den Ereignissen in dem Wäldchen in der Camargue, war es der unberechenbaren Dämonengöttin gelungen, noch eine tödliche Falle zu errichten, in die er auch prompt getappt war!

Er bekam die ganze Kraft der Dämonengöttin zu spüren.

Sie umschlang ihn, stellte ihm die Luft ab und hinderte ihn durch eine mentale Blockade gleichzeitig auch daran, seinen Zweitkörper zu aktivieren.

Hellmark ächzte und setzte seine ganze Körperkraft ein, um sich aus den saugenden Tentakeln zu winden.

Mokbars Zauberspruch!

»Was das Wasser für das Feuer – ist das ›Schwert des Toten Gottes‹ für die Fangarme der Riesen-Krake Rha-Ta-N'my!«

Er stieß es mit gepreßt klingender Stimme und halb ohnmächtig hervor.

Aber er war nicht der einzige, der es sagte.

Die Stimme – Carminia Brados!

Wie ein Geist aus dem Nichts war die dunkelhäutige Frau aufgetaucht.

Auf ihrer Schulter hockte ein Geschöpf, das so groß war wie ein ausgewachsener Rabe, dem Winzling Blobb-Blobb frappierend ähnlich.

Das war Whiss.

»Ich hab's gewußt… ich hab's richtig gesehen«, stieß er erregt hervor.

In Patricks Büro spielte sich ein dramatisches Geschehen ab, von dem Außenstehende nie erfuhren.

Die Gleichheit der Gedanken, die Harmonie und das

Zusammenspiel ihres Willens und ihrer Seelen führte die endgültige Entscheidung herbei.

Der Zauberspruch zeigte seine Wirkung.

Das »Schwert des Toten Gottes« war zu sehen, aber in einer Art und Weise, wie nie zuvor.

Es schien, als befände sich mitten im Raum, der von dem riesigen Kraken fast völlig ausgefüllt wurde, ein Prismenglas, in dem sich das Schwert spiegelte. Es war ebenso oft vorhanden wie die glitschigen, zupackenden Fangarme.

Die Schwerter senkten sich alle gleichzeitig. Eins davon stieß mitten in den dicken, blasenförmigen Kopf.

Da löste sich ein langgezogener Klagelaut aus dem zusammensackenden, tentakellosen Leib.

»Du bist der Sieger!« ächzte wut- und zornentbrannt eine unmenschliche Stimme. »Der Sieger… über mich… Ihr habt Rha-Ta-N'my bezwungen.«

Während die Worte erklangen, lösten die Tentakeln sich von dem ballonförmigen Leib wie mürbes Fleisch vom Haken. Die Substanz zerfiel und bewegte sich wurmartig kriechend über den Boden.

Stäbchenweise erloschen die Reste des Körpers, die Rha-Ta-N'my sich für den letzten großen Schlag aufbewahrt hatte.

Vergebens, wie sich nun herausstellte… Die speziell gegen sie gerichtete Magie zerfraß sie wie eine Säure.

In das verwehende Ächzen und Klagen, das durch sämtliche Räume ging und die Angestellten draußen wie zu Salzsäulen erstarren ließ, mischte sich nochmal die unmenschliche, haßerfüllte Stimme.

»Ich bin nur ein Teil in einem Räderwerk, Björn Hellmark… du sollst es wissen… die Macht, die hinter mir steht… ist größer und mächtiger… und sie wird kommen… eines Tages… so wahr ich Rha-Ta-N'my war…«

Dann verging sie.

Der zerteilte Riesen-Krake wurde zu einem Schemen.

Am Boden vor dem Schreibtisch lag schweratmend Björn Hellmark und kam langsam zu sich.

*

Dann sah er Carminia Brados Gesicht, das sich über ihn beugte.

»Es ist vorbei… endgültig«, vernahm er ihre Stimme. »Fast wäre es ihr doch noch gelungen, das Ruder zu ihren Gunsten herumzuwerfen.«

Björn kam auf die Beine.

»Wie geht es Patrick?« fragte er besorgt.

Der untersetzte Mann lebte und war unverletzt.

Er schlug die Augen auf und konnte sich an nichts erinnern, nur

daran noch, daß er an diesem Morgen ins »Bristol« in die Hotel-Suite der Astrologin Silvia Lastrom gerufen worden war.

Er war auserwählt worden, Rha-Ta-N'my als Marionette zu dienen, um Björn Hellmark in die Falle zu locken. Fast wäre das auch gelungen.

Durch Whiss' Aktivitäten in dem planetengroßen Para-Feld hatte er Ort und Zeit entdeckt, die Björn Hellmarks Schicksal beeinflußten.

Seit Tagen war Whiss nicht mehr aus dem mentalen Gebilde herausgekommen. Wie alle anderen, so hatte auch er einen Weg entdeckt, Rha-Ta-N'my zu entlarven.

Heftiges Klopfen war an der Tür zu hören.

»Mister Patrick! Mister Hellmark!« klang die besorgte Stimme der Chef-Sekretärin. »Stimmt etwas nicht?«

Patrick fühlte sich noch schwach und mußte sich am Schreibtisch stützen.

»Alles in Ordnung«, rief er, so laut er konnte.

»Aber diese fürchterlichen Geräusche…«

»Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Ich habe Mister Hellmark eine Tonbandaufnahme vorgespielt. Geräusche aus einem Geisterhaus. Dabei habe ich die Lautstärke zu weit ausgesteuert. Kommt nicht wieder vor.«

Sie blieben noch einige Minuten beisammen. Patrick erholte sich zusehends, und ihnen allen fiel ein Stein vom Herzen, daß der Freund durch die Besetzung seines Körpers durch Rha-Ta-N'my keinerlei körperliche und geistige Schäden davongetragen hatte. Rha-Ta-N'my war es nur darauf angekommen, einen letzten Rest ihres unfaßbaren Körpers in einem Menschen zu deponieren, der mit Björn Hellmark zusammenkam. Dann wollte sie ihren Rachefeldzug beenden.

Carminia und Whiss versetzten sich aus dem Büro nach Marlos zurück.

Richard Patrick und Björn Hellmark verließen wenig später den Büroraum, nachdem sie einigermaßen Ordnung gemacht hatten.

Von Rha-Ta-N'my gab es dort keine Spur mehr.

Sie war tot und in die Dimension des Wahnsinns und des Grauens zurückgekehrt, aus der sie lebend gekommen war.

Der Verleger und der Herr von Marlos gingen nur auf den Korridor, um den »normalen« Weg einzuhalten und die Angestellten nicht mit noch mehr Rätseln zu konfrontieren.

Außerhalb der Tür waren sie unbeobachtet und versetzten auch sich umgehend nach Marlos.

Die Stimmung dort war vergleichbar mit der auf einem Volksfest.

Die Blockhütten waren mit bunten Papiergirlanden und selbstgebastelten Lampions geschmückt.

Überall standen Menschen in Gruppen herum und waren ins

Gespräch vertieft.

So viele Zweibeiner hatte es noch nie auf Marlos gegeben.

Die Menschen, die im Lauf vieler Jahre in der Falle zusammengekommen waren und einen Alptraum nach dem anderen durchgemacht hatten, lebten auf Marlos wie in einem Paradies.

Sie hatten den Ältesten aus ihrem Kreis als Sprecher erwählt, und der teilte Björn Hellmark mit, daß sie sich zum Bleiben entschlossen hätten.

Björn lächelte. »Mit Rha-Ta-N'mys Vernichtung machen wir in unserer Entwicklung gleichzeitig auch einen großen Schritt nach vorn. Für den Fall, daß ihre Androhung ernst zu nehmen ist und noch eine größere Macht hinter ihr steht, können wir jeden einzelnen, der uns unterstützt, gut gebrauchen. Seid willkommen auf Marlos!«

»Das wird einen Bau-Boom auslösen, wie ich das sehe«, schaltete Winzling Blobb-Blobb sich ein, der von seiner Palme aus jedes Wort gehört hatte.

»Genau das Richtige für dich«, ließ Rani Mahay ihn wissen. »Dann kannst du deine überschüssigen Kräfte wenigstens nutzbringend einsetzen.«

»Jiipeeh!« brüllte Blobb-Blobb und raste in wildem Flug davon, um einige Bäume zu fallen und deren Rinde abzuschälen.

»Aber nicht wieder wie im Schlaf!« rief Hellmark ihm noch ermahnend nach.

Er wirkte gelöst und ausgeglichen wie selten zuvor.

Mit Carminias Hilfe und dem Zauber-Pergament, das in seiner Geister-Höhle einen Ehrenplatz erhielt, schien es tatsächlich gelungen zu sein, seiner Erbfeindin, der Dämonengöttin Rha-Ta-N'my, den Todesstoß zu versetzen.

Er erhielt weitere Informationen, die ihn in dieser Ansicht unterstützten.

Aus dem Hotel »Bristol« waren aus dem Zimmer Nr. 432 zwei Menschen auf rätselhafte Weise verschwunden, die eindeutig etwas mit Rha-Ta-N'my und Richard Patricks Rolle zu tun hatten. Bestätigt wurde dies durch einen Hinweis Silvia Lastroms. Sie hatte eine Stimme aus dem Jenseits empfangen.

Der tote Lehrer Ryan Harper, der anstelle des Senators Roger Capsul in dessen Wagen ermordet aufgefunden worden war, berichtete, wie sich wirklich alles zugetragen hatte. Hinzu kam, daß die Ermittlungen Doc Shadows negativ verliefen.

Er konnte keine »Omega-Seelen« mehr aufspüren.

Durch die Presse ging in den nächsten Tagen der Bericht, daß Tausende von Menschen spurlos verschwunden seien. An einem Tag – rund zweihundertfünfzigtausend!

Das entsprach der Zahl der Feinde, die sich schon als Menschen der

Endzeit gesehen hatten und nun mit dem Untergang der Dämonengöttin mit in den Sog der Vernichtung gerissen worden waren.

Auf Marlos ging es in den nächsten Tagen hoch her.

Es herrschte ein Leben, wie nie zuvor. Björn sah das gern. Er zog Carminia an sich und deutete hinüber zum Palmenhain, in dessen Schatten ein schwarzgelockter Junge saß, der ein zärtliches Lied auf seiner Gitarre spielte.

Pepe.

Aber er war nicht allein.

Jemand saß neben ihm, hatte lange blonde Zöpfe und hielt die Augen träumerisch geschlossen.

Verena…

»Er scheint verliebt«, flüsterte der Herr von Marlos. »Verena und Pepe… vielleicht gibt’s bald ’ne Hochzeit auf Marlos, mhm? Ich habe das komische Gefühl, daß es hier bald munter zugehen und von Ruhe keine Rede sein wird, Schoko… Na, lassen wir uns überraschen. Für Überraschungen ist Marlos immer gut.«

ENDE